Heute auf Seite 3: Rente mit vierundvierzig

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 41 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Oktober 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Vermögensabgabe:

Angriff auf den Sparstrumpf

Rotgrüne Koalitionäre finden bei diesem Gedankenspiel zueinander

Soziale Gerechtigkeit hat wie jede Medaille zwei Seiten. Es geht nicht nur darum, den Bedürftigen genug zu geben, sondern auch denen, von denen genommen wird, nicht zu wenig zu lassen. In der deutschen Politik haben sich die Gewichte verschoben: Rote, Grüne und Kommunisten diskutieren nur noch darüber, wie sie den angeblich Reichen der Reichen der Republik Geld abknöpfen können, um damit Wohltaten zu finanzieren. Die verfassungsrechtliche und tatsächliche Situation des Landes wird dabei außer acht gelassen.

Die Sozialdemokraten in Nordrhein-Westfalen vertreten die Ansicht, daß sie die Kommunalwahlen verloren haben, weil ihr Profil als Partei der sozialen Gerechtigkeit nicht mehr zu erkennen war. Die Analyse ist sogar zutreffend: Denn wer den Rentnern die zugesagten Erhöhungen ihrer Altersbezüge verweigert und das Gesundheitswesen durch die Budgetierung zu einer Zwei-Klassen-Medizin umkrempelt, muß sich über Wahlniederlagen nicht wundern.

Als Konsequenz aus den Niederlagen fordert der NRW-Landesverband nicht etwa eine gerechte Rentenreform oder ein anderes Gesundheitswesen, sondern eine Vermögensabgabe auf Vermögen ab einer Million Mark.

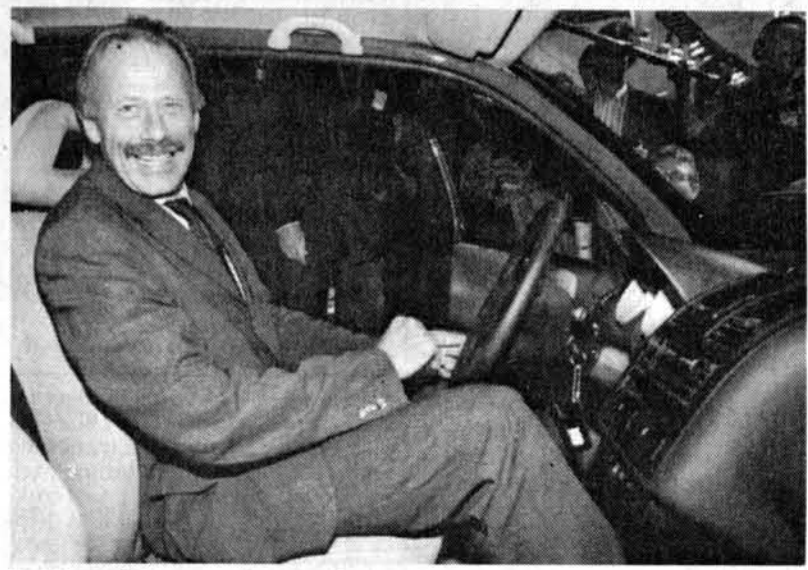
Damit rücken die rotgrünen Koalitionspartner wieder etwas enger zusammen. Denn auch Minister Jürgen Trittin fordert seit langem den Großangriff der Politik auf den Sparstrumpf der Leute. Dem Ansinnen der NRW-SPD folgte ihr Landesvorsitzender prompt, wobei es sich gut traf, daß Franz Müntefering auch Bundesgeschäftsführer der SPD ist. In den Entwurf für den Leitantrag zum SPD-Parteitag in Berlin ließ Müntefering die Forderung nach einer Vermögensabgabe gleich hineinschreiben. In verschiedenen Zeitungsberichten hatte es geheißen, die größte Regierungsfraktion wolle alle Vermögen ab einer Million Mark mit einer Abgabe in Höhe von einem Prozent und „einmalig" belasten. Damit würde sich die Vermögensabgabe erheblich von der früheren Vermögenssteuer unterscheiden, die aufgrund von Verfassungsgerichtsurteilen nicht mehr erhoben werden durfte. Zwar betrug die frühere Vermögenssteuer auch ein Prozent, doch sie mußte aber im Gegenteil zur „einmaligen" Vermögensabgabe jährlich entrichtet werden.

Auch die von der PDS tolerierte SPD-Landesregierung in Sachsen-Anhalt will große Vermögen belasten. In Magdeburg denken SPD und PDS aber an die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, für die es jedoch im Bundesrat auf absehbare Zeit keine Mehrheit geben dürfte. Ein besonders maßgeblicher Grund ist der vom Verfassungsgericht aufgestellte Halbteilungsgrundsatz. Danach darf der Staat nicht mehr als die Hälfte der Einnahmen wegsteuern. Dies würde die Erhebung der Vermögenssteuer sehr schwierig machen, aber auch die Erhebung einer einmaligen Vermögensabgabe.

Die Vermögensabgabe würde auf ein weiteres Problem stoßen. Erhoben werden kann sie nur nach Artikel 106 des Grundgesetzes. Darin ist jedoch gleichzeitig der Zweck der Abgabe festgelegt: Ihr Aufkommen soll zur Finanzierung des Lastenausgleichs eingesetzt werden. Es handelt sich also um eine Kriegsfolgeregelung, die heute nicht mehr anwendbar ist. Selbst wenn man die Auffassung vertreten wollte, es würde sich bei den Kosten der deutschen Teilvereinigung um Kriegsfolgelasten handeln, so müßte die Abgabe einen dem Lastenausgleich ähnlichen Zweck haben: So könnte man mit dem Aufkommen Grundbesitzer auf dem Gebiet der ehemaligen DDR entschädigen, die ihr Eigentum aufgrund des Einigungsvertrages nicht zurückerhalten haben. Genau das wollen Sozialdemokraten und Kommunisten aber nicht.

Den SPD-Linken und Teilen der Grünen im Berliner Bundestag schwebt vor, mit der Vermögensabgabe nur den Bundeshaushalt auszugleichen, um Spielraum für neue Wohltaten zu bekommen.

Für eine Vermögenssteuer oder Vermögensabgabe müßte aber der gesamte Grundbesitz neu bewertet werden. Denn auch wer Land besitzt, hat Vermögen. Das Bewertungsverfahren dauert mindestens acht Jahre. Das Projekt ist daher illusionär. **HL**



Fordert seit langem den Großangriff der Politik auf den Sparstrumpf: Umweltminister Jürgen Trittin Foto dpa

Unwürdig / Von Hans Heckel

Was sich dieser Tage als Medienspektakel unter der Überschrift „Zwangsarbeiter-Entschädigung" vor aller Augen abspielt, ist dazu angetan, die Deutschen, die vor über 50 Jahren in Arbeitslagern geknechtet wurden, tief zu verbittern. Sechs Milliarden Mark boten Bundesregierung und deutsche Unternehmen an als Entschädigung für Zwangsarbeiter, die unter deutscher Verantwortung schuften mußten.

Die Antwort der Opferanwälte kam prompt: Eine „Beleidigung" sei das „unangemessen niedrige Angebot", ja, die deutschen Firmen erwiesen sich damit als die „modernen und echten Raubritter des kommenden Jahrtausends".

Die deutschen Zwangsarbeiter, die vor allem im Osten nach dem Kriege geschunden und ausgebeutet wurden, haben bis jetzt nicht einmal eine heilende Geste ihrer einstigen Peiniger empfangen können – von finanzieller Entschädigung ganz zu schweigen. Schlimmer: Was ihnen, darunter ein endloses Heer von Frauen und Kindern, zugefügt wurde, wird sogar noch nachträglich für „verständlich" erklärt, wenn nicht gar für legitim.

Polen und Tschechei haben es bis dato nicht einmal für nötig befunden, Übergriffe auf Deutsche um 1945 wenigstens juristisch für Unrecht zu erklären. Die skandalösen Dekrete à la Benesch sind immer noch in Kraft, und selbst die Bundesregierung dringt nicht auf ihre Abschaffung. Erst kürzlich hatte Kanzler Schröder in Prag die Debatte über die Dekrete, die alle grausamen Verbrechen an wehrlosen Nichttschechen straffrei stellten, als rückwärtsgewandt abgeschmettert. Das Thema „Deutsche Zwangsarbeiter" kommt so erst gar in die Nähe der Betrachtung.

Dieser Abgrund von zweierlei Maß ist es, der das Gerechtigkeitsempfinden einer wachsenden Zahl von Menschen in unserem Land irreparabel zu verletzen droht. Doch nur wenige bringen den Mut auf, die Dinge beim Namen zu nennen, wie der junge Fuldaer Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann. Die Forderung seines CDU-Parteifreundes und Mitglieds des Zentralrats der Juden, Michel Friedman, den Betrag um das Vier- bis Sechsfache zu erhöhen, nannte Hohmann „fern jeder Realität" und fügte an: „Der Gerechtigkeit halber muß erwähnt werden, daß es auch deutsche Zwangsarbeiter gab." Obwohl diese „unter genauso schlimmen und mörderischen Verhältnissen in der Tschechoslowakei, in Polen und der damaligen Sowjetunion haben leiden müssen, ist für sie bisher keinerlei Schadenersatz vorgesehen".

Michel Friedman wisse das sehr wohl, so Martin Hohmann. Er mahnt: „Da man von Friedman bisher aber keinerlei Ersatzforderungen für diese deutschen Zwangsarbeiter gehört hat, lassen sich seine Forderungen nur als Lobby-Arbeit einstufen." Als Lobbyist solle Friedman sich aber nicht den Mantel des Moralisten umhängen. Friedman schade

Teilungsnachwehen bei Berlin-Wahl

Gewinne für CDU – PDS/SPD weiter abfallend – F.D.P. wurde Splitterpartei

Auch wenn sich die Erfolgsserie der CDU erwartungsgemäß in Berlin mit 40,7 Prozent fortsetzte, wirkten doch in der lange geteilten und gleichsam entmannten deutschen Hauptstadt die Dynamik der Teilung auch im zehnten Jahr nach dem Fall der Mauer noch in gewisser Weise fort. Dies signalisierte nicht nur die stetig rückläufige SPD-Wählerstimmenzahl, die auf 22,4 Prozent kam, sondern insbesondere der scheinbar unaufhaltsame Aufstieg der PDS, die 17,8 Prozent für sich reklamieren konnte.

Man muß dabei zumindest der PDS immer wieder zugute halten, daß sie die Frage der Hauptstadt im historisch richtigen Sinne beeinflußt hat, auch wenn bei ihr die nationalpolitische Motivation immer mehr zugunsten westlich internationalistischer Wertvorstellungen zurücktritt. Ob ihr dies auf Dauer von Nutzen sein wird, bleibt ungewiß, sie könnte dann nämlich die Klientel verlieren, die ihr bisher auf kommunaler Ebene mit vertrautem Vokabular den Erfolg sicherte.

Doch das Bestreben der PDS ist auf den großen Wurf aus, der das politisch und wirtschaftlich gewichtigere alte Bundesgebiet umfaßt und, zweites Standbein der nicht eben sehr neuen Strategie, die Verzahnung mit der ältesten deutschen Partei anstrebt.

Was dem Fußvolk der CDU noch Schauder über den Rücken fahren läßt, dürfte einem argloseren Teil der SPD-Wähler keineswegs den Angstschweiß aus den Poren treiben: eine verdeckte oder auch offenere Koalition mit den Genossen der PDS. Auch hier wiegt die vertraute Bettwärme ideologischer Unschärfe schwer, sind doch linke Gruppierungen seit 1989 ununterbrochen Katastrophen ausgesetzt gewesen, die von der kleinen Wiedervereinigung bis hin zum Zusammenbruch des Bolschewismus reichten. Die zumeist pazifistisch ausgerichteten Grünen hatten zudem noch die Kröte eines völkerrechtswidrigen Kriegseinsatzes zu schlucken, was ihre Klientel mit nur noch 9,8 Prozent honorierte.

Wenn jetzt klassenkämpferische Parolen aufklingen, dann zuckt inzwischen die altgediente Wählerschar der Parteisoldaten der SPD zusammen, da sie getreu der Schröderschen Umpolung, die im angelsächsischen Raum ihren Resonanzboden besitzt, sich nunmehr auf den neuen Mittelstand auszurichten hat. Ob auch hier die Töne des von Schröder geblasenen Englischhorn auf Dauer ergreifen, bleibt abzuwarten. Daß bei dieser politischen Beliebigkeit die konfuse F.D.P. ganz an den Rand kommt, war seit langem abzusehen, die Wählergunst plazierte sie mit 2,3 Prozent noch hinter den Republikanern, die 2,7 Prozent auf sich zu vereinigen vermochten. Beide Parteien kranken daran, daß sie angesichts der ungeheuren Gefährdung des sozialen Lebens durch die Globalisierung keine nationalpolitischen Akzente setzen, die die organische Struktur der Völker und Staaten bewahrt. Die F.D.P. hat diesen Pfad seit langem trotz Warnung verlassen, womit sie die harte Notwendigkeit des Untergangs auf den Plan gerufen hat, während die Republikaner, die mit diesem Ansatz zunächst Zulauf und Gegenwind bekamen, nun zu einer Art von CDU mit wertkonservativem Ansatz mumifizieren.

Die CDU schließlich könnte in Berlin trotz ihres Sieges nicht froh werden, wenn die SPD ihr die Koalition aufkündigt. Dann müßte sie alle Wahlversprechen zu erfüllen trachten und sähe sich zugleich einer Korona von Linksparteien gegenüber, die ihr auch noch die ansatzweise Ausführung von Politik verübeln dürfte. Ansonsten gab es auch die Partei der Nichtwähler, sie blieb, Tendenz steigend, stärkste Fraktion. **Peter Fischer**

DIESE WOCHE

mit seiner Maßlosigkeit einer echten Versöhnung und Normalisierung zwischen Juden und Deutschen und betreibe das Geschäft rechtsradikaler Ultras.

In der Tat: Eingefleischte Antisemiten dürften dieser Tage die Korken ebenso knallen lassen wie fanatische Deutschenhasser, die die ganze Kampagne zu einem Feldzug gegen unser Land nutzen und natürlich die über hundert Milliarden Mark bereits geleisteter Wiedergutmachungen konsequent verschweigen. So werfen sich die Unverbesserlichen beider Ecken gegenwärtig die Bälle zu.

Die deutschen Opfer von Zwangsarbeit sind indes weit davon entfernt, sich in diesem abstoßenden Spiel eine Rolle zuweisen zu lassen. Sie wollen ja gar nicht viel mehr, als daß ihr Schicksal endlich als das anerkannt wird, was es war: Ein furchtbares Verbrechen. Erna Ewert, Marga Pollmann und Hannelore Müller haben in dem 1998 erschienenen Buch „Frauen in Königsberg 1945–1948" (s. Folge 7/99) ihren Leidensweg als Zwangsarbeiterinnen nachgezeichnet. Ihr Zeugnis erscheint um so beklemmender angesichts der Ignoranz, die ihrem Martyrium entgegenschlägt. „Wie es scheint, ist keine Satire so beißend, daß sie nicht am Ende doch noch traurige Wirklichkeit werden kann", resümierte bitter Gernot Wildt in der „Sudetendeutschen Zeitung" Kanzler Schröders wegwerfende Äußerungen hinsichtlich einer Aufarbeitung der Benesch-Dekrete in Prag. Damit entthronte er treffend jene unappetitliche Doppelmoral, die aus der Sicht der verdrängten deutschen Opfer dieser Tage einem neuen Höhepunkt entgegentreibt.

Den Opfern der Arbeits- und Todeslager der Jahrhundertmitte gebührt Achtung und Wiedergutmachung – und zwar allen. Ihr Andenken darf nicht durch eine Doppelmoral besudelt werden, die den Verdacht nahelegt, daß „Lobbyisten" am Werk sind statt ehrlicher Anwälte menschlicher Ethik.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Hans Heckel

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Oliver Geldszus; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Abstieg:

Rote Laterne für Bundesdeutschland

OECD bescheinigt 40 kardinale Fehler in Wirtschaft und Politik

Wir werden nicht alles anders, aber vieles besser machen, hatte Gerhard Schröder im Bundestagswahlkampf des letzten Jahres versprochen und war unter anderem durch diese Ankündigung Kanzler geworden. Inzwischen trat das Gegenteil ein: Die Berliner rotgrüne Regierung machte fast alles anders, aber nichts besser. Jetzt bescheinigte die OECD, die wirtschaftliche Dachorganisation der Industriestaaten, der Bundesrepublik, sie sei Schlußlicht in der Beschäftigungspolitik.

Das Zeugnis der OECD beweist, daß Deutschland trotz des Regierungswechsels und trotz mutiger Initiativen wie dem Schröder/Blair-Papier für wirtschaftliche Erneuerung und mehr Eigenverantwortung nach wie vor aus ihren verkrusteten Strukturen nicht herauskommt. In Deutschland fanden die Wissenschaftler 40 ungelöste Probleme in der Wirtschaft, die als Hauptgründe angesehen werden, warum das Land nicht von dem hohen Sockel von vier Millionen Arbeitslosen herunterkommt. Die Kritik reicht von zu hohem und zu lange gewährtem Arbeitslosengeld, zu starken Sozialtransfers (gemeint ist die Arbeitslosen- und Sozialhilfe), zu hohem Schutz für Arbeitslose, die keine Arbeit unter ihrer Qualifikation annehmen müssen und der zu massiven Besteuerung von Niedriglohngruppen. Doch die Deutschen sind in ihrer Mehrheit auf Besitzstandswahrung eingestellt und leben eine Vollkaskomentalität nach dem Motto, der Staat werde es schon richten. Die Struktur der Bundesrepublik kommt den verharrenden Kräften entgegen. Sobald eine Partei versucht, Reformen anzupacken, verliert sie bei den zwischenzeitlichen Landtagswahlen, so daß die Opposition nach kürzerer oder mittelfristiger Zeit eine Mehrheit im Bundesrat hat und Reformen entweder verwässert oder gar verhindert. In der Schlußphase der Regierung Kohl, in der fast nichts mehr gelang, blieb die Steuerreform im Bundesrat stekken.

Die Vollkaskomentalität der dritten Generation nach dem Weltkrieg setzt allein auf den Staat

Schröder erlebt gerade eine ähnliche Entwicklung. Die Mehrheit im Bundesrat ist bereits weg. Zwar herrscht dort noch nicht die Union, aber die Interessen der Länder sind darauf ausgerichtet, die Finanzkraft des Bundes schwach zu halten und die eigenen Kassen zu stärken. Dieses Fehlen eines gesamtstaatlichen Verantwortungsbewußtseins schlägt unmittelbar auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt durch.

Die OECD war zum Ergebnis gekommen, daß die USA und England, die sich weitgehend an die Empfehlungen zum Abbau von Sozialleistungen, zur Entbürokratisierung und zur Deregulierung gehalten hatten, beim Abbau der Arbeitslosigkeit weit vorangekommen waren. Die daraus folgende Verringerung der Sozialkosten ermöglichte in diesen Ländern weitere Steuersenkungen, die den Wirtschaftsaufschwung weiter beschleunigen.

Schröder beschritt den gegenteiligen Weg. Der Kanzler ließ selbst die wenigen Reformen, die Kohl noch zustande gebracht hatte, wieder zurücknehmen. Dazu gehören insbesondere die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und der Kündigungsschutz in Kleinbetrieben, der sich zu einem echten Einstellungshindernis entwickelt hatte. Durch das geänderte 630-Mark-Gesetz wurde der Niedriglohnsektor praktisch abgewürgt, das Gesetz zur Bekämpfung der angeblichen Scheinselbständigkeit geriet zur Bremse für Existenzgründer.

Statt die Leistungen für Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger unter die Lupe zu nehmen, beschritt Schröder einen anderen Weg und versucht, ausgerechnet bei den Rentnern zu sparen. Dabei haben mehrere Untersuchungen ergeben, daß im Bereich der Sozialhilfe Mißbrauch an der Tagesordnung ist. Im Main-Kinzig-Kreis etwa verzichtete ein Drittel der angeschriebenen Empfänger von Sozialhilfe sofort auf weitere Zahlungen, als sie gebeten wurden, ins Amt zu kommen und wegen Aufnahme einer Arbeit vorzusprechen.

Die Sozialtransfers in der Bundesrepublik sind so kompliziert, daß selbst Experten in den Behörden nicht mehr zurechtkommen und schwarze Schafe ungestört die Staatskassen anzapfen können. Dabei könnte dieser Bereich schnellstens reformiert werden. Sowohl SPD-Vize Rudolf Scharping als auch CDU-Chef Wolfgang Schäuble empfehlen die Streichung von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe, wenn ein Empfänger sich weigert, Arbeit anzunehmen. Doch solange die Mehrheit der Politiker ihren Erfolg an der Höhe der Sozialausgaben mißt, bleibt Deutschland, wie es ist: reformunfähig. **J. L.**

Vom Nimbus des Wohltäters ...

Die deutschen Besatzungswohltaten wirken in gewohnter Manier

Nein, wie eine Kolonie wirkt der deutsche Sektor im Kosovo mit seiner Hauptstadt Prizren nicht – oder besser gesagt, noch nicht. Es gibt nicht einmal einen Flugplatz, der groß genug wäre, die Airbus-Flugzeuge mit deutschen Politikern aufzunehmen, wenn die Volksvertreter die Soldaten der Bundeswehr „im Felde" besuchen wollen. So landet und startet man halt in Skopje, der mazedonischen Hauptstadt, und fliegt mit Hubschraubern in den deutschen Sektor der von internationalen KFOR-Truppen besetzten jugoslawischen Provinz.

De jure habe im Kosovo noch Jugoslawien das Sagen, erklärt ein deutscher Regierungsvertreter Besuchern der Region. Aber de facto üben die KFOR-Truppen die Herrschaft aus und schalten und walten in den ihnen zugewiesenen Distrikten nach Belieben. Schon gibt es die aus der jüngeren kolonialen Geschichte bekannten Fakten zu vermelden: Die Italiener sind unbeliebt wie weiland in Afrika, die Russen sieht man lieber gehen als kommen, und den Deutschen haftet bereits der Nimbus des großen Wohltäters in der Region an. Wie kaum eine andere Nation nimmt die Bundeswehr den KFOR-Auftrag ernst, die Sicherheit in der Region zu garantieren und beim Wiederaufbau der zerstörten Region zu helfen.

Die historischen Parallelen drängen sich geradezu auf: Wie einst in Kamerun oder Südwestafrika bauen die Deutschen Schulen und Wege, sie organisieren die öffentliche Verwaltung, demnächst werden sie vermutlich die Eisenbahn wieder in Betrieb nehmen. Die einheimische, überwiegend moslemische Bevölkerung zeigt sich dankbar. An die deutschen Panzer werden oft Blumen geheftet.

Die Wirtschaft in der Region ist praktisch zusammengebrochen. Ein Teil der dörflichen Bevölkerung dürfte sicherlich noch von der Landwirtschaft leben. Der Handel blüht allerdings wieder auf, seitdem die jugoslawische Währung aus dem Verkehr gezogen und durch die Deutsche Mark ersetzt worden ist. Da die Industrie am Boden liegt, dürfte der größere Teil der städtischen Bevölkerung von Überweisungen der in der Bundesrepublik lebenden Gastarbeiter leben. Aber auch bei der Wiederinbetriebnahme von Industriebetrieben will die Bundesrepublik helfen.

Die deutschen Erfahrungen mit dem ersten Waffeneinsatz seit 1945 und der ersten Besetzung fremden Territoriums sind allerdings nicht die besten. Die innere Sicherheit hat die Bundeswehr in ihrem Distrikt im Kosovo bisher nicht vollständig herstellen können. Nach wie vor reicht die deutsche Autorität nur so weit wie die Feuerkraft der Panzer und Gewehre.

20 Mrd. fehlen dem „Helden von Prizren" und Kanzleraspiranten

Wenn die Deutschen in den Kasernen sind, nehmen die moslemischen Kosovaren Rache an den verbliebenen Serben, die dem orthodoxen Glauben angehören. Kirchen und serbische Häuser werden serienweise angezündet, Plünderungen und Raubüberfälle sind an der Tagesordnung. Die Moslems nehmen blutige Rache für die Greuel, die ihnen von den Serben zugefügt worden sind. Wenn der internationale Einsatz im Kosovo das Ziel hatte, die dort existierende multikulturelle Gesellschaft zu retten, ist er gescheitert.

Auch die Teilnahme der Bundeswehr wirft viele Fragen auf. Die Struktur der deutschen Truppe ist darauf ausgerichtet, den Angriff fremder Panzerarmeen aus dem Osten aufzuhalten, bis Verstärkungen aus Übersee eingetroffen sind. Dieses Konzept ist genauso zusammengebrochen wie der Ostblock. Hastig wurden in den vergangenen Jahren aus den besten Einheiten sogenannte Krisenreaktionskräfte gebildet, die in jeder Hinsicht unzulänglich ausgestattet sind.

Daß Verteidigungsminister Rudolf Scharping den Einsatz der Bundeswehr doch noch so gut hinbekam, ist dem Glück und der Tüchtigkeit der deutschen Soldaten zu verdanken. Die Ausrüstung ist völlig unzureichend. So mußten die Deutschen während der 79 Tage dauernden Bombardierung Jugoslawiens oft auf Aufklärungsbilder verzichten, weil die Amerikaner ihre Aufnahmen nicht herausgaben. Den Deutschen fehlte zudem noch ein Tankflugzeug, mit dem die eigenen Aufklärungsflugzeuge über Jugoslawien hätten aufgetankt werden können. Die USA liehen keine Tankflugzeuge aus, die deutschen Generäle durften sich wie Verbündete zweiter Klasse fühlen.

Wäre ein deutscher Tornado über Jugoslawien abgestürzt oder abgeschossen worden, hätte die Bundeswehr die Besatzung nicht retten können. Es fehlt an geeigneten Hubschraubern, um die Mannschaften rauszuholen. Es fehlt eigentlich an allem: Die Transall-Flugzeuge für den Transport von Mannschaften und Material sind völlig veraltet. Funkausrüstungen und Abwehrwaffen sind drittklassig. Der Rückstau bei den Investitionen betrage 20 Milliarden Mark, gibt Scharping zu, der sich dennoch als Held von Prizren fühlen kann. Durch den in der deutschen Öffentlichkeit als erfolgreich geltenden Militäreinsatz, der das nationale Selbstbewußtsein nicht unerheblich gestärkt haben dürfte, ist ihm bereits ein Teil des Weges ins Berliner Kanzleramt freigeschossen worden. Denn genau dort will Scharping im nächsten Jahr hin, um den glücklosen Gerhard Schröder abzulösen – trotz aller Dementis. **hl**

Kommentare

Banane

Sogenannte Bananenrepubliken gibt es nicht nur in der Dritten Welt, eine liegt sogar mitten in Europa. Sie unterscheiden sich von souveränen Staaten dadurch, daß fremde Interessen sich ungehindert durchsetzen können, eigene Interessen aber unterdrückt werden. Dieser Prozeß der Entfremdung von sich selbst, auch von seiner eigenen Kultur und Geschichte, sowie der Überfremdung von außen ist dann besonders fortgeschritten, wenn das Eigene als das eigentlich Fremde oder zumindest als Befremdendes verdächtigt, die Durchsetzung fremder Interessen und Kultur hingegen begrüßt wird.

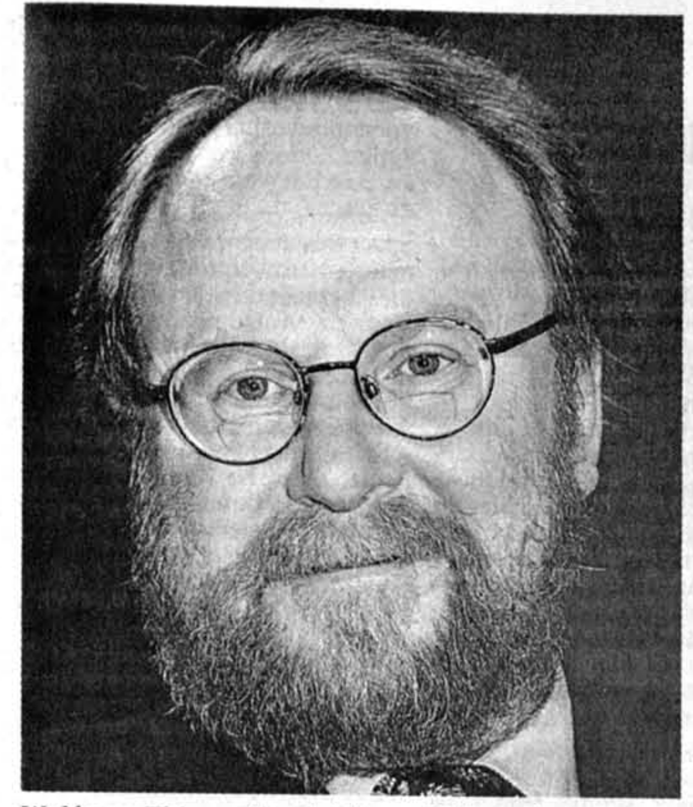
Einige Beispiele? Sie können hier nur aufgezählt werden: Amputation der Deutschen Welle, Schließung von Goethe-Instituten, Konsulaten und Botschaften, Zerstörung der Arbeit ostdeutscher Kulturinstitute, Beutekunst, Wehrmachtsausstellung, Wirtschaftsspionage und finanzielle Erpressung, weiterhin vertragliche Verpflichtung als „Zahlmeister Europas" bei Verzicht auf sprachliche Gleichberechtigung. Statt dessen Anglisierung der deutschen Sprache, Amerikanisierung der Gesellschaft, Islamisierung der Bevölkerung; Ausplünderung unserer sozialen Sicherungssysteme sowie Gefährdung der inneren Sicherheit durch Migration; Tabuisierung importierter Ausländerkriminalität und ethnischer Gewalt; „Doppelpaß"; Forderung: „Deutschland ist ein Einwanderungsland".

Dieser rasch weiter zunehmende Verlust innerer wie äußerer Souveränität wird nicht zuletzt durch die Verfälschung des eigenen Geschichtsbildes wie des gegenwärtigen Selbstbildes verursacht. Ein Land, das nicht nur jegliche Selbstachtung verloren hat, sondern auch jeden Realitätssinn – ein solches Land, das stets fremden Interessen zu Diensten ist, die eigenen aber ächtet, wird allgemein als „Bananenrepublik" bezeichnet.

Gerhard Schwarz

Stehvermögen

Die CSU bleibt eine phänomenale Partei: Wochenlang wurden die Christsozialen von der LWS-Affäre und dem Gerangel um den Rücktritt von Justizminister Sauter geschüttelt. Dann vergeht sich Stoiber gegen die Political Correctness, indem er sich für eine Koalition von ÖVP und FPÖ ausspricht. Und dennoch wurde der CSU-Chef auf dem Parteitag in Nürnberg mit 90 Prozent bestätigt. Stoibers Appelle, nur eine geschlossene Partei könne erfolgreich sein, hatten gefruchtet. Die Delegierten erwähnten die LWS-Affäre nicht ein einziges Mal, und Sauter spielte nur eine Nebenrolle. Stoiber ist damit endgültig in die Fußstapfen von Franz Strauß getreten und dürfte in der nächsten Zeit zusammen mit den Ministerpräsidenten von Hessen und Saarland den süddeutschen Flügel der Union kraftvoll repräsentieren. Auch die Ministerpräsidenten von Sachsen und Thüringen stehen der CSU näher als der CDU-Bundespartei, die unter Schäuble vermutlich wieder einmal nach einem liberalen Profil sucht. Noch halten die Schweißnähte der Union. Zum Schwur für die CDU kommt es aber schon in Kürze: Niemand weiß, ob man mit einem Kurs politischer Beliebigkeit und Schlagwörtern wie „Lust auf Familie" in den nächsten Wahlen bestehen kann. Die Union wird außerdem nicht umhinkommen, im Bundesrat Kompromisse mit der SPD über das Sparpaket zu schließen. Der durch den Parteitag gestärkte Stoiber muß dafür sorgen, daß die in der CDU latent vorhandenen sozialdemokratischen Neigungen nicht voll ausbrechen. **Hans-Jochen Lederer**


Wolfgang Thierse: *Hundert Prozent Diätenzulage*


Antje Vollmer: *Mit der Kammerzofe ins Ausland*


Arnold Vaatz: *8928 Mark Sofort-Pension* Fotos (3) dpa

Politikerversorgung:

Rente mit vierundvierzig

Es gibt sie noch: Die schöne Welt jenseits aller Sparzwänge

Von HANS-JOCHEN LEDERER

Der Kölner Soziologe Erwin Scheuch beschrieb den Bonner Politik-Betrieb einmal sehr zutreffend: „Man schuldet Treue und wird dafür entlohnt." Ein Grundübel der deutschen Nachkriegsdemokratie ist das von den Volksvertretern kreierte System ihrer Versorgung. Welche Geldzahlungen Politiker für aktive oder ehemalige Dienste erhalten, können nur noch Fachleute durchschauen. Daß aber das ganze System in eine Schieflage gerutscht ist, macht ein einfacher Vergleich deutlich: Ein Durchschnittsverdiener muß 45 Jahre lang Beiträge in die Rentenversicherung zahlen, um mit 65 Jahren knapp 1900 Mark Rente zu erhalten. Wer sich dagegen am Bonner beziehungsweise Berliner Kabinettstisch nur zwei Jahre als Minister gehalten hat, kann ebenfalls mit 2000 Mark Pension rechnen. Der Bund der Steuerzahler hat ausgerechnet, wie Abgeordnete absahnen. So bekommt der sächsische Bundestagsabgeordnete Arnold Vaatz mit 44 Jahren bereits 8928 Pension, weil er acht Jahre lang im Kabinett von Kurt Biedenkopf in Dresden als Umweltminister tätig war. Außerdem erhält CDU-Mann Vaatz 8411 Mark Diäten für sein Mandat im Bundestag. Eigentlich bekommen Abgeordnete im Berliner Reichstag 12 875 Mark Diäten, doch beim Zusammentreffen von verschiedenen Zahlungen aus öffentlichen Kassen wird gekürzt – jedoch bescheiden, wie das Beispiel Vaatz zeigt.

Bei normalen Pensionären, zum Beispiel ehemaligen Lehrern oder Eisenbahnbeamten, sind dieselben Abgeordneten viel rigoroser: Selbst bei mittleren Pensionen wird sofort gekürzt, wenn zum Beispiel eine parallel bezogene Sozial- oder Witwenrente angehoben wird. Bei vielen kleinen Leuten sind Nullrunden seit Jahren schon an der Tagesordnung.

Das Problembewußtsein ist bei den Abgeordneten jedoch noch vorhanden. So erklärte der Parlamentarische Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, Schmidt, man könne den Bürgern kein Sparpaket zumuten und gleichzeitig die Staatszuschüsse für die Fraktionen anheben. Die Einsparung für die Politiker war dann aber eher symbolischer Natur und dürfte zwischen drei und fünf Millionen Mark liegen.

Im Gegenzug will die SPD überdies gleich wieder draufsatteln. So wird vorgeschlagen, den Vorsitzenden der Ausschüsse des Bundestages einen Diätenzuschlag in Höhe von zehn Prozent zu gewähren. Das wären immerhin 1287 Mark. Eine plausible Begründung dafür gibt es nicht. Eine Sitzung zu leiten, dürfte zu den selbstverständlichen Aufgaben von Volksvertretern gehören. Vor diesem Hintergrund bleibt auch unverständlich, warum Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) einen Diätenzuschlag von hundert Prozent erhält und damit seine Diäten auf insgesamt 25 750 Mark verdoppeln kann. Auch Thierses Stellvertreter sahnen ab: Antje Vollmer von den Grünen zum Beispiel erhält auf ihre Diäten von 12 875 Mark für die Leitung von einigen Plenarsitzungen im Monat 6437 Mark Zuschlag. Geht Frau Vollmer auf Dienstreise ins Ausland, hat sie sogar das Recht, eine Kammerzofe mitzunehmen.

Alt- und Junggediente sahnen in Berlin ab wie vorher in Bonn. Wenigstens in diesem Bereich zeichnet sich die „Berliner Republik" durch Kontinuität aus. Politiker-Karrieren beginnen in Kommunalparlamenten oder in Landtagen. Bereits dort werden die ersten Pensionsansprüche erworben. FDP-Chef Wolfgang Gerhardt, gerade 55 Jahre alt geworden, bekommt bereits aus seinen früheren Tätigkeiten in der hessischen Landesregierung 13 456 Mark Pension im Monat. Dafür muß sich der oberste Liberale aber mit dem halben Diätensatz im Bundestag zufrieden geben, was aber immer noch 6437 Mark sind – mehr, als die meisten Industriearbeiter nach Hause tragen.

Im Gegensatz zu den Beschäftigten erhalten Abgeordnete auch noch über 12 000 Mark Kostenpauschale im Monat, die zu allem Überdruß steuerfrei ausgezahlt wird. Dabei werden zahlreiche Kosten noch zusätzlich erstattet. So erhalten Abgeordnete einen Jahresfreifahrtschein für die Bahn (erster Klasse, versteht sich) und bekommen auch kostenlose Flüge innerhalb Deutschlands.

Denn jeder Abgeordnete vertritt schließlich das ganze deutsche Volk, und das ermöglicht einem Volksvertreter aus Bayern – jedenfalls theoretisch –, am Wochenende nach Sylt zu fliegen und dort das Gespräch mit Wählern zu suchen. Für die Ausstattung der Büros gibt es Sonderleistungen, die dazu geführt haben, daß der Bundestag der beste deutsche Kunde bei den Herstellern besonders teurer Füllfederhalter sein dürfte.

Alle diese Leistungen werden neben der Kostenpauschale gewährt, die zudem im Vergleich mit den steuerlichen Vorschriften für Arbeitnehmer Extratouren enthält: Während Angestellte die Kosten für doppelte Haushaltsführung nur zwei Jahre lang geltend machen können, enthält die Abgeordneten-Pauschale einen zeitlich nicht begrenzten Anteil für doppelte Haushaltsführung – es sei denn, der Politiker würde das Vertrauen der Partei verlieren und nicht mehr aufgestellt werden. Die Wähler haben schon lange nicht mehr über die Entsendung in die Parlamente zu entscheiden: Wählen sie einen Direktkandidaten ab, kehrt dieser Volksvertreter über die Reserveliste der Partei wieder in den Reichstag zurück.

Arbeitnehmer haben eben Pech

Sozialhilfeempfänger bessergestellt? – Tabuthema „Ausländer" / Von Stefan Gellner

Wenn nicht alles täuscht, bröckeln in Deutschland seit geraumer Zeit die Tabuzonen der politischen Korrektheit. Selbst Redakteure, die früher das Hohelied der Toleranz und Multikulturalität angestimmt haben, sind nachdenklich geworden.

So beispielsweise der Chefredakteur der „Stuttgarter Nachrichten", Jürgen Offenbach. Dieser veröffentlichte am 14. August dieses Jahres einen Kommentar, der einen tiefen Einblick in die Verfassung des Landes gewährt. Offenbach spielt auf Ministerialbeamte an, die aus einem verletzten Gerechtigkeitsempfinden heraus Zeitungen „vertrauliche Papiere" zuspielten. Diese Beamte durchbrachen damit, so Offenbach, „das Schweigekartell aller Parteien und Gebietskörperschaften" über die Milliardenkosten der Zuwanderung, die „diese gezielt aus den Statistiken" heraushielten.

Warum das so ist, sagt Offenbach klipp und klar: damit keine Emotionen gegen Ausländer geschürt werden. Ungeachtet dessen gibt Offenbach ein wenig Nachhilfe in Sachen Mirgrationsförderung à la Bundesrepublik Deutschland: 65 Prozent der 18- bis 24jährigen Männer, die Sozialhilfe bezögen, so Offenbach unter Bezug auf eine Statistik des Bungesgesundheitsministeriums, seien Ausländer. Bei den 25- bis 50jährigen Männern liege die Zahl bei 50 Prozent. Zu verantworten habe dies, so Offenbach, die CDU-Regierung Kohl, die „16 Jahre lang eine unverantwortliche (Sozialhilfe-)Zuwanderungspolitik hat treiben lassen und die Sozialsysteme für versicherungsfremde Zwecke geplündert" habe. Dies ist freilich nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist das eklatante Versagen der Medien, die in den genannten Jahren jeden Versuch, diese Fehlentwicklungen zur Sprache zu bringen, als „Ausländerfeindlichkeit", „Rassismus" und dergleichen mehr verdammt haben. Nur deshalb konnte die Regierung Kohl die Dinge so unverantwortlich schleifen lassen. Nichtsdestotrotz gebührt Herrn Offenbach das Verdienst, mit einem mutigen Kommentar das Schweigekartell wenigstens einmal durchbrochen zu haben.

Eine Zeitung, die bereits seit längerem Klartext spricht, ist die „Welt am Sonntag" (WamS). Hier gebührt vor allem den Beiträgen von Jochen Kummer Aufmerksamkeit, der den Daumen auf das vom deutschen Staat finanzierte Anwachsen der türkischen Ethnie auf deutschem Boden legt: „Die Zuwanderung", so Kummer in einem Beitrag für die WamS vom 26. September, „findet im Kreißsaal statt". Gleich zu Beginn des Artikels wird der Leser mit den harten Fakten konfrontiert: „Rund 926 000 Ausländer im vorigen Jahr haben für ihre 1,7 Millionen Kinder über die Bundesanstalt für Arbeit (Arbeitsämter) oder den Arbeitgeber 5,1 Milliarden Mark Kindergeld bezogen. Das bedeutet: Inzwischen werden 12,5 Prozent des Kindergeldes in Deutschland an ausländische Mädchen und Jungen bezahlt." Und: „Der Löwenanteil des Kindergeldes fiel türkischen Staatsbürgern zu: 365 348 türkische Mütter/Väter bezogen im vorigen Jahr 2,2 Milliarden Mark Kindergeld."

Daß sich unter diesen Türken ein überproportional hoher Anteil an Sozialhilfeempfängern befindet, ist inzwischen kein Geheimnis mehr. Daß diese beispielsweise bei der Gesundheitsversorgung aber auch noch bessergestellt sind als Kassenpatienten, berichtete wiederum die WamS vom 3. Oktober: „Ärzte", so steht in dieser Ausgabe zu lesen, „dürfen Hunderttausenden von Sozialhilfeempfängern teurere Medikamente verschreiben als Kassenpatienten." Und: „Die Sozialämter gaben 1998 rund 2,38 Milliarden Mark für Krankenhilfe aus. Davon entfielen 2,04 Milliarden Mark auf Westdeutschland." Daß der Anteil der Ausländer an der Krankenhilfe inzwischen gar nicht mehr aufgeschlüsselt wird, spricht für sich. Er könnte inzwischen so exorbitant hoch sein, daß er der deutschen Bevölkerung nicht mehr „vermittelbar" ist. Die Entwicklung hat immerhin zu einer gewissen Aufregung bei denen geführt, die das alles zu verantworten haben. So raunte der FDP-Gesundheitspolitiker Dieter Thomae, dessen Partei 16 Jahre lang Zeit gehabt hätte, diese Pervertierung des Sozialstaates zu bekämpfen, daß die Benachteiligung von Kassenpatienten gegenüber Sozialhilfeempfängern eine „Ungeheuerlichkeit" sei.

Falsch, Herr Thomae! Nicht die Benachteiligung ist der Skandal, sondern die Tatsache, daß die deutschen Politiker die Dinge überhaupt so weit haben treiben lassen. Nur deshalb steht ein Sozialhilfeempfänger, der keinerlei Beiträge für die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme geleistet hat, besser da als ein Arbeitnehmer, der regelmäßig Beiträge zahlt.

Dietrich v. Lenski-Kattenau †

Sein Werk lebt in edlen Pferden fort

Der Grandseigneur der deutschen Trakehner Zucht starb im Alter von 90 Jahren

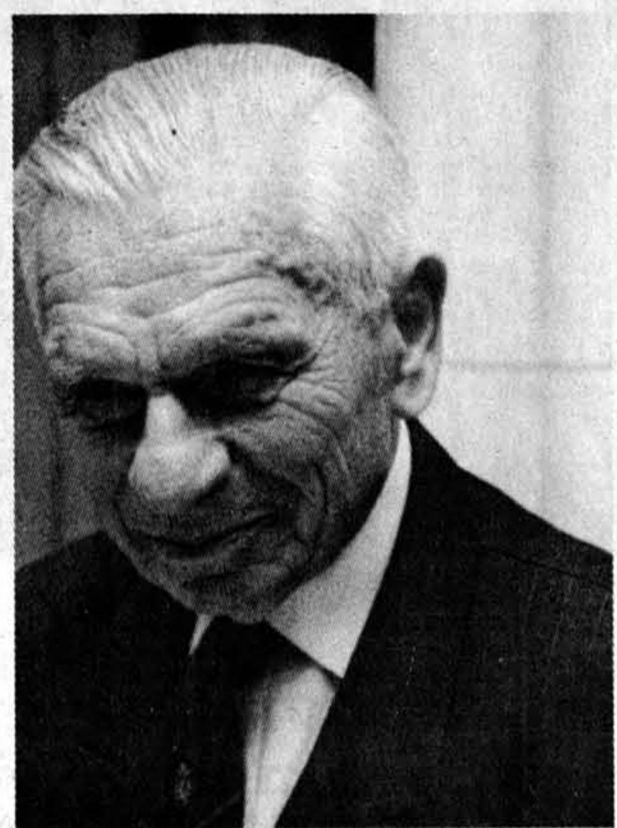
Am 1. Oktober verstarb in Ritterhude der Grandseigneur der deutschen Trakehner Zucht und Preußenschildträger Dietrich v. Lenski-Kattenau im 90. Lebensjahr. Sein reiches Leben war geprägt von der großen Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat, ihren Menschen und den edlen Trakehner Pferden.

Dietrich v. Lenski-Kattenau wurde am 14. November 1909 als Sohn des Gutsbesitzers Paul v. Lenski in Kattenau unweit von Trakehnen geboren. Nach dem Abitur am Löbenichtschen Realgymnasium in Königsberg erlernte er die Landwirtschaft und übernahm 1937 die Leitung des väterlichen Beriebs. Seit Generationen wurde in Kattenau das ostpreußische Warmblutpferd Trakehner Abstammung gezüchtet. Schon der Großvater von Dietrich v. Lenski stellte jährlich über 100 Remonten der Heeresankaufskommission vor. In Züchterkreisen war v. Lenski provinzweit bekannt. Am Zweiten Weltkrieg nahm Dietrich v. Lenski als Kavallerie-Offizier teil. 1945 geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 schwer erkrankt zurückkehrte. Es dauerte lange, bis v. Lenski wieder ganz hergestellt war. Über ein Jahr arbeitete er als Waldarbeiter in Westfalen, wo er seine Familie wiedergefunden hatte.

Erst 1950 konnte v. Lenski wieder landwirtschaftlich tätig werden, indem er die Verwaltung des Rittergutes Rothenhoff im Kreis Minden übernahm. Drei Jahre später hatte er die Gelegenheit, das ehemalige Vollblutgestüt Tenever bei Bremen zu pachten. Dorthin brachte er seine aus der Heimat geretteten Stuten, unter anderem die 1942 geborene Schimmelstute „Elfe". Diese „Elfe" wurde unter der geschickten züchterischen Hand v. Lenskis zu einer der berühmtesten und erfolgreichsten Linien in der westdeutschen Trakehner Zucht.

Es ist fast unmöglich, die Bedeutung Dietrich v. Lenskis für die nach dem Krieg vom Aussterben bedrohte Trakehner Zucht in wenigen Sätzen darzustellen. Er gehörte zu den Männern, die mit großem Idealismus dazu beitrugen, daß das Trakehner Pferd, vertrieben aus dem eigenen Zuchtgebiet, in der Bundesrepublik Deutschland weiter gezüchtet werden konnte.

Dem 1947 neu errichteten Trakehner Verband hat Dietrich v. Lenski von Anfang an seine ganze Kraft und Hingabe gewidmet. 30 Jahre gehörte er dem Vorstand des Trakehner Verbandes an, von 1975 bis 1979 war er 1. Vorsitzender und stand anschließend als Ehrenvorsitzender dem Vorstand bis zu seinem Tod mit Rat zur Seite. Im Trakehner Förderverein übernahm Dietrich v. Lenski 1972 den Vorsitz. Seinem unermüdlichen Tun und der persönlichen Kontaktaufnahme zu namhaften Vertretern in Wirtschaft und Politik ist es im wesentlichen zu danken, daß der heimatlose Zuchtverband aus öffentlichen und privaten Mitteln die notwendige Unterstützung bekommen hat, um den Fortbestand der traditionsreichsten aller deutschen Pferderassen in Westdeutschland zu sichern.



Starb im Alter von 90 Jahren in Ritterhude: Dietrich v. Lenski-Kattenau, der 1987 mit dem Preußenschild, der höchsten Auszeichnung, die die Landsmannschaft Ostpreußen zu vergeben hat, für seine Verdienste um den Aufbau des zunächst heimatlosen Zuchtverbandes geehrt wurde. Der Verstorbene, gebürtig aus Kattenau unweit von Trakehnen, Kavallerie-Offizier während des Krieges, konnte in der Nachkriegszeit insbesondere mit der aus der Heimat geretteten Schimmelstute „Elfe" an die ruhmreiche züchterische Tradition Ostpreußens anknüpfen

Trotz starker beruflicher Belastung stellte sich v. Lenski schon frühzeitig auch der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung. Als stellvertretender Kreisvertreter (von 1950 bis 1963) und als Kreisvertreter (von 1963 bis 1988) hat er fast vier Jahrzehnte lang die Geschicke der Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) in den Händen gehabt. Unter seiner Regie wurde der Heimatbrief ins Leben gerufen und konnte die erste umfassende Dokumentation über den Kreis Ebenrode erscheinen. Für seine Stallupöner war Dietrich v. Lenski eine Vaterfigur und ein Beispiel für preußische Pflichterfüllung. Als er das Amt des Kreisvertreters in jüngere Hände übergab, ernannte die Kreisgemeinschaft ihn zu ihrem Ehrenvorsitzenden. Dem Bundesvorstand der LO gehörte v. Lenski einige Zeit als berufenes Mitglied an. Sein Rat war fundiert und wurde geschätzt.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen würdigte die herausragenden Leistungen Dietrich v. Lenskis schon 1976 durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. 1987 erhielt er mit dem Preußenschild die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen. Ebenfalls 1987 verlieh ihm der Bundespräsident das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Die Deutsche Reiterliche Vereinigung ehrte ihn 1996 mit dem Deutschen Reiterkreuz in Gold, der höchsten Auszeichnung dieser Art. Seit 1988 gehörte er aufgrund seiner besonderen Verdienste als Einzelmitglied der OLV an. Trotz seiner zunehmenden körperlichen Gebrechen ließ er es sich bis zuletzt nicht nehmen, an den Sitzungen des höchsten Beschlußorgans der Landsmannschaft teilzunehmen. Hierbei wurde er – wie auch im häuslichen Bereich – bis zuletzt liebevoll umsorgt von seiner Mitarbeiterin Maria Ide.

Mit Dietrich v. Lenski verlieren wir einen Ostpreußen, der sein Leben in den Dienst des einzigen lebenden Kulturgutes unserer geliebten Heimat gestellt hat. Durch seinen selbstlosen Einsatz hat er zur Erhaltung und Etablierung der Trakehner Zucht in Westdeutschland wie kein zweiter beigetragen. In den Pferden mit der Elchschaufel lebt sein Werk fort. Ostpreußen und die Ostpreußen trauern um Dietrich v. Lenski. Ihr Andenken wird unvergessen.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der LO

Gedanken zur Zeit:

Friedbert Pflüger, der Trotz und die CDU

Idee demokratischer Nationalstaaten nicht preisgeben / Von Wilfried Böhm



Der CDU-Bundesfachausschuß Außen- und Sicherheitspolitik spendete durch seinen Vorsitzenden Friedbert Pflüger dem grünen Außenminister Joseph Fischer großes Lob. Habe sich doch Fischer vor dem Europaparlament „ganz bewußt in die europapolitische Tradition Helmut Kohls gestellt", sich darüber hinaus in den meisten Hauptstädten „einen guten Namen gemacht" und – trotz einiger Ausnahmen – „durch kluge Personalpolitik im Auswärtigen Amt Vertrauen geschaffen". „Obwohl mit gutem Willen ausgestattet", könne Fischer allerdings der „Brachialgewalt" des Bundeskanzlers nicht entscheidend entgegenwirken, meinte Pflüger. Dieser Kanzler benehme sich hingegen „wie ein Elefant im Porzellanladen". Der CDU-Politiker stellte bei Schröder „eine starke, fast trotzige Betonung nationaler Interessen" fest. Wörtlich fragte Pflüger, ob die Bundesregierung nicht alles getan habe, um sich mit populistischer Rhetorik über das deutsche Geld, „das in Brüssel angeblich ‚verbraten' wird, selbst zu isolieren". Alarmistisch verweist Pflüger auf französische Presseberichte, nach denen die „Angst vor Deutschland" wieder zurückgekehrt sei, und greift Äußerungen des früheren französischen Geheimdienstchefs Pierre Marion auf, der Deutsche, Russen und Japaner als „Krieger-Völker" bezeichnet habe und sich damit tröste, daß es „zum Glück noch die Amerikaner gebe". Solche Sorgen, meint Pflüger, solle man „ernst nehmen" und nicht mit „Großmannsgehabe" fördern.

In Wirklichkeit waren Kanzler Schröders Hinweise auf die finanziellen Nettozahlungen des deutschen Steuerzahlers an die Brüsseler Europäische Union (EU) eher zaghaft und mußten letztlich erfolglos bleiben, weil beim Edinburgher Gipfel der EU die Vorgängerregierung deutschen Nettoleistungen zugestimmt hatte, die sich – trotz der gewaltigen nationalen Ausgaben bei der Überwindung der Sozialismusschäden im Gebiet der früheren DDR – allein in den letzten acht Jahren auf 185,6 Milliarden DM beliefen. In einer von deutscher Seite dermaßen verwöhnten EU konnte Schröders Verlangen nach einer Senkung der deutschen Nettobeiträge natürlich keinen Beifall finden, ebenso wie der von Schröder angeordnete Boykott von EU-Ministertreffen, um dort den Gebrauch der deutschen Sprache durchzusetzen. Pflüger nannte diesen Boykott ein „fatales Instrument", um „mit Erpressung die deutsche Sprache in Europa durchzusetzen". Die von Pflüger statt dessen hochgelobte Politik des „behutsamen und bescheidenen Auftretens" hat genau den beklagenswerten Zustand herbeigeführt, in dem sich die deutsche Sprache heute in Europa befindet. Pflügers richtige Aussage, daß „je mehr Menschen in Europa und der Welt Deutsch sprechen, desto besser seien unsere Absatzchancen", war jedenfalls in den vergangenen Jahrzehnten nicht die Richtschnur der deutschen auswärtigen Kulturpolitik, deren Mittler sich – oft auf Englisch und in esoterischen Zirkeln – mehr mit dem Hinterfragen der deutschen Geschichte als mit dem Lehren der deutschen Sprache beschäftigen.

Der fehlende Beifall für die Darlegung deutscher nationaler Interessen ist kein Wunder, haben sich doch die EU und die ganze Welt über Jahrzehnte daran gewöhnt, daß die Deutschen schweigend zahlen und englisch (oder französisch) sprechen. Genau diesen Zustand aber wollen die Deutschen nicht länger hinnehmen. Sie zeigen das, indem mehr als die Hälfte von ihnen die Teilnahme an Europawahlen verweigert. Auch stimmen im offensichtlichen Gegensatz zu den Auffassungen der erwähnten CDU-Außenpolitiker nach einer internen Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung 77 Prozent der CDU-Mitglieder in den alten und 85 Prozent in den neuen Bundesländern der Meinung zu, „Deutschland muß seine nationalen Interessen international stärker durchsetzen". Das ist deutlich genug.

Auch in anderen außenpolitischen Fragen hat die CDU allen Grund, ihre Politik zu überprüfen. Die für Deutschland lebenswichtige Osterweiterung der EU ist nur möglich, wenn die von den Deutschen gesponserte EU sich ihrer bundesstaatlichen Elemente wie des europäischen Finanzausgleichs zwischen Nord und Süd entledigen und sich zu einem europäischen Staatenbund auf der Grundlage demokratischer Nationalstaaten entwickeln würde. Damit entspräche sie der Realität nach dem Ende des Kalten Krieges. Die Frage bleibt, ob Schröder in diese Richtung denkt und gerade darum politisch korrekt unter Beschuß genommen wird?

Brandenburg:

Ein weites gleiches Feld ...

Koalitionsvereinbarungen entarten in Beliebigkeit

Jörg Schönbohm, der glücklose vormalige Innensenator der Bundeshauptstadt, hat in der Mark, im Bundesland Brandenburg, sein Ziel erreicht, die absolute Mehrheit der SPD zu brechen. Er hat mit der verdient glücklosen SPD und Manfred Stolpe die „Vereinbarung zur Zusammenarbeit in einer Regierungskoalition von 1999 bis 2004" ausgehandelt. Damit ist von ihm gesichert worden, daß die CDU im Bundesland Brandenburg zukünftig mitregiert. Gleichzeitig ist im Hinblick auf die Ministerien Jörg Schönbohm in das Amt des Innenministers Alwin Ziel getreten, hat drei weitere Ministerien zugesprochen bekommen, während Manfred Stolpe und seine Partei bei Wegfall nur eines Ministeriums aus Einsparungsgründen fünf Minister stellten. Alwin Ziel ist wieder dabei, der das Amt von Regine Hildebrandt bekommt.

Frau Hildebrandt, die vehement für eine SPD-PDS-Koalition stritt, unterlag in dieser Auseinandersetzung um eine Koalition mit der PDS, die sich aus der Nachfolgepartei der SED zu deren Fortsetzungspartei entwickelt hat, trotz oder gerade wegen der Kreide, die die Gesamtpartei gefressen hat, um im Dauerlauf-Gerangel mit der SPD zunächst mit den üblichen demokratischen Möglichkeiten zu obsiegen. Analysiert man den Koalitionsvertrag für die 3. Wahlperiode des Brandenburger Landtages, dann atmete dieser genau solche politischen Inhalte, über die sich auch SPD und PDS hätten einigen können. Besonders auf den Feldern, in denen die PDS immer mitmischte, nämlich Ausländerpolitik und Brandenburger „one-world"-Ambitionen und im Hinblick auf die EU-Ziele mit Polen, sind genau jene Richtgrößen markiert, in denen Stolpe und der künftige Vize-Ministerpräsident Schönbohm mit der vollen Unterstützung der PDS rechnen dürfen.

Stolpe und Schönbohm haben sich von jedweder preußischen Staatsidee abgewandt. Ihre Begeisterung für andere Interessen auf Kosten des eigenen Bundeslandes als Ausdruck einer politischen, aber allgemein vertretenen Krankheit spricht Bände. Insofern haben wir es in Brandenburg mit einer Landesregierung zu tun, die die Nationale Front der Parteidiktatur der SED in Mitteldeutschland ausgerechnet zum 50. Jahrestag der untergegangenen DDR fortschreibt. Mit dem Koalitionsvertrag wird sich besonders Schönbohm von der Fortsetzungspartei der SED unter Druck setzen lassen können, da die extremistischen Teile dieser Partei in ihrem Kampf gegen alles, was sogenannt „rechts" läuft, von Schönbohm Unterwerfung fordern werden.

Diese Unterstützung gewährte sie zuvor schon Stolpe, der sich mit seinem bisherigen Innenminister zu einem Büttel der PDS machen ließ. Einen Vorgeschmack bekam man bei Eröffnung des Landtages, der unter Polizeischutz erfolgte, weil die eine künftige Oppositions-Partei, die DVU, und ihre Abgeordneten im Landtag mitsprechen wollten. Im Land Brandenburg werden wir also in der begonnenen Legislaturperiode den Klassenkampf fröhliche Urständ feiern hören und sehen können, bei dem die SPD von Manfred Stolpe nur das politische Nachsehen haben kann. Schönbohm wird es schwer haben, seine Politik-Vorstellungen zu realisieren.

Willi Fehling

In Kürze

Schneller in die EU

Die sechs Staaten der ersten Gruppe der Beitrittskandidaten der Europäischen Union haben die EU aufgefordert, die geplante Osterweiterung zu beschleunigen. Die Außenminister Polens, Ungarns, Tschechiens, Sloweniens, Estlands sowie Zyperns trafen sich zur Koordinierung gemeinsamer Schritte in der estnischen Hauptstadt Tallinn.

DW-Programm entfällt

Die sudetendeutsche Ackermann-Gemeinde hat gegen die Einstellung des tschechischen Programmes der Deutschen Welle protestiert. In einem Schreiben an den Intendanten Dieter Weirich appellierte der Vorsitzende Walter Rzepka, die „Fehlentscheidung" zu korrigieren. Die katholische Ackermann-Gemeinde engagiert sich vor allem für die deutsch-tschechische Nachbarschaft.

Hinter polnische Gitter

Der Landesverband Hamburgischer Strafvollzugsbediensteter will angesichts der Überbelegung in den Gefängnissen der Hansestadt Straftäter künftig auch in polnischen Vollzugsanstalten unterbringen. In Hamburg kostet ein Haftplatz im Monat rund 5000, in Polen etwa 500 Mark.

Preisgeld nach Dresden

Der gebürtige Breslauer Günter Blobel ist für seine Forschungen im Bereich der Zellbiologie mit dem Medizin-Nobelpreis ausgezeichnet worden. Einen großen Teil des Preisgeldes von 1,8 Millionen Mark will er für den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche spenden.

Stasi im Westen

Der DDR-Geheimdienst Staatssicherheit hat sich kräftiger in die bundesdeutsche Politik eingemischt, als bisher bekannt war. Bislang war das Interesse vorrangig auf die Guillaume-Affäre von 1974 und die von der Stasi erkauften Stimmen in den Reihen der damaligen Bonner CDU-Fraktion zur Verhinderung des drohenden Mißtrauensvotums gegen Kanzler Brandt konzentriert.

Der Berliner Historiker Hubertus Knabe, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gauck-Behörde, hat über diese spektakulären Fälle hinaus die vielfältigen Spionage- und Diversionstätigkeiten der Staatssicherheit in Westdeutschland minutiös dargestellt. Bereits der Titel seiner Untersuchung, „Die unterwanderte Republik – Stasi im Westen", nimmt seine zentrale These vorweg: Die Bonner Republik wurde in all den Jahren bis zur Wiedervereinigung massiv und planmäßig im Sinne der kommunistischen Machthaber in Ost-Berlin beeinflußt.

Subtil unterwanderte die Stasi vor allem die naiven Friedensbewegungen der siebziger und achtziger Jahre. Aus den Unterlagen des DDR-Machtapparates geht nunmehr zweifelsfrei die enge Anbindung der seinerzeit öffentlichkeitswirksamen Deutschen Friedensgesellschaft an die SED hervor. Ebenso war die Stasi in den westdeutschen evangelischen Kirchen, die sich der Friedensbewegung anschlossen, präsent und sorgte auch hier für die „richtige" Linie.

Oliver Geldszus

Wien:

Rauhes Wetter über den Alpen

Jörg Haiders Wahlsieg und die internationalen Reaktionen

Der Wahlerfolg der FPÖ unter Jörg Haider hat vor allem im europäischen Ausland und in Israel massive negative Reaktionen ausgelöst. Die gesamte Palette aller Vorwürfe gegen das „Nazi-Land" Österreich wurde aufgeboten, wobei der israelische Außenminister Lewy sogar mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte, sollte Haider in der künftigen Regierung vertreten sein. Verantwortlich für diese Reaktionen sind eine ganze Reihe von Gründen, die mit der österreichischen Geschichte, mit Haider, aber auch mit den Ländern und deren Medien selber zu tun haben, aus denen die Kritik vor allem kommt.

Was Österreich betrifft, so bezahlt das Land nach wie vor für die nach 1945 mit Zustimmung der Alliierten aufgebaute „Opfertheorie", die es der Zweiten Republik rasch gestattete, aus dem Schatten des Dritten Reiches herauszutreten. Die Tatsache, daß nach dem Krieg in Österreich immerhin fast 50 Todesurteile gegen NS-Kriegsverbrecher vollstreckt wurden, konnte nichts daran ändern, daß bis zur Affäre um den späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim die Opfertheorie verwendet wurde, um Mehr- oder Minderbelastete in das System der Zweiten Republik und da wiederum vor allem innerhalb von SPÖ und ÖVP zu integrieren, und um sich als neutrales Land vom geteilten Deutschland abzugrenzen.

Die Bildung der „österreichischen Nation" und die damit verbundene Leugnung der überproportionalen Beteiligung an NS-Greueltaten steht in einem direkten Zusammenhang mit der Nationsbildung, die von den Alliierten auch bewußt akzeptiert wurde, während in Bundesdeutschland, beginnend mit dem Auschwitz-Prozeß, eine umfassende Aufarbeitung der Vergangenheit einsetzte.

Einen weiteren negativen Punkt, der Österreich nach wie vor angelastet wird, bildete die Ära Bruno Kreisky. Kreisky, aus liberalem, deutschbewußtem Elternhaus stammend, lehnte persönlich die Vertreter des sogenannten „Austrofaschismus" immer stärker ab als die kleinen oder größeren Nationalsozialisten. So war in Kreiskys erstem Kabinett sogar kurzfristig ein Angehöriger der Waffen-SS als Sozialminister vertreten. Außerdem stellte sich Kreisky schützend vor den FPÖ-Bundesparteiobmann und SS-Mann Friedrich Peter, dem Simon Wiesenthal Kriegsverbrechen vorwarf. Die Vorgängerorganisation der FPÖ, der VdU, war zwar zunächst von zwei NS-Gegnern gegründet worden, wurde aber in weiterer Folge klar von „Ehemaligen" dominiert. Die FPÖ unter Peter hatte Kreiskys Minderheitsregierung im Jahre 1970 unterstützt und sollte 13 Jahre später nach dem Verlust der absoluten Mehrheit gemeinsam mit der SPÖ eine kleine Koalition bilden, die 1986 von der SPÖ-ÖVP-Koalition abglöst wurde. Negativ zu Buche schlug auch Kreiskys Nahost-Politik und die damit verbundene Aufwertung der PLO.

1986 war die „Insel der Seligen" mit der Waldheim-Affäre am Ende, die Opfertheorie brach wie ein Kartenhaus zusammen. Die Affäre zeigt aber auch, in welchem Ausmaß bis heute aus rein innenpolitischen Motiven das Ansehen Österreichs im Ausland geschädigt wird. So gilt es nun als weitgehend gesichert, daß es Vertreter der SPÖ waren, die dem Ausland Material gegen den früheren UNO-Generalsekretär zuspielten, um dessen Wahlchancen zu schmälern und die des eigenen Kandidaten zu erhöhen. Der Schuß ging angesichts der österreichischen Mentalität und dank der Kronen-Zeitung bekanntlich nach hinten los. Parallel zur Waldheim-Affäre vollzog sich der Aufstieg der Haider-FPÖ und dessen zunehmende Ausgrenzung durch die Vranitzky-SPÖ. Um die ÖVP von einer Koalition mit der FPÖ abzuhalten, wurde und wird immer wieder gerade dazu beitragen, seine „Handschlagsqualitäten" zu verbessern. Auf der anderen Seite ist ihm daher auch zuzutrauen, neuerlich zu einem (kritischen) Befürworter der Osterweiterung der EU zu werden, sollte dies ein Preis für die Regierungsbeteiligung sein.

Was das Ausland und dessen Medien betrifft, so sind gründliche Recherche und differenzierte Berichterstattung nur in seltenen Fällen als journalistische Tugend anzutreffen. Daher kommt bei einer Bewertung des jüngsten Wahlergebnisses insbesondere zu kurz, daß die meisten FPÖ-Wähler vor allem von der jahrzehntelangen SPÖ-ÖVP-Dominanz genug haben und nun einen Wechsel wollen. Hinzu kommt bei der ausländischen Berichterstattung, daß einige Länder offenbar ihre bislang nicht bewältigte beträchtliche Kollaboration mit dem Dritten Reich durch eine besonders negative Österreich-Berichterstattung zu kompensieren trachten. Das gilt wohl insbesondere für Belgien und die Niederlande, die bekanntlich beachtliche Kontingente nicht nur in der Waffen-SS gestellt haben.



Zog mit dem erfolgreichen Abschneiden der FPÖ bei den Nationalratswahlen den Zorn des Auslands auf sich: *Jörg Haider. Der Politiker erhielt insbesondere mit seinem Hinweis auf die Störung der organisch gewachsenen Struktur homogener Volksgruppen durch ungehemmten und unüberlegten Zuzug ausländischer Wirtschaftsflüchtlinge ein nachhaltiges Echo in der Bevölkerung*

auf das „braune Image" der FPÖ verwiesen, eine Taktik, die bisher erfolgreich war, nicht zuletzt dank inakzeptabler Aussagen, die Jörg Haider machte. Sein „Sager" von der „ordentlichen Beschaffungspolitik des Dritten Reiches", der zu seiner Abwahl als Kärntner Landeshauptmann führte, seine kritiklose Verherrlichung der Waffen-SS (die ebenso falsch ist wie deren pauschale Verurteilung) sowie seine Bezeichnung der KZs als „Straflager" haben wesentlich dazu beigetragen, das Image der FPÖ nachhaltig zu schädigen.

Hinzu kommt der Umstand, daß Haider offensichtlich ein ausgezeichneter Taktiker aber ein schlechter Stratege ist. So verscherzte es sich Haider mit der deutschen FDP, was prompt zum Ausschluß aus der Liberalen Internationale führte, in die das nun gescheiterte Liberale Forum nach dessen Abspaltung von der FPÖ aufgenommen wurde. Außerdem setzte Haider in der FPÖ aus innenpolitischen Motiven einen zunehmend EU-kritischer werdenden Kurs durch, der das Bild der Partei in Europa weiter verdunkelte. Diese mangelnde internationale Verankerung führte auf EU-Ebene nach Österreichs EU-Beitritt und nach den ersten Europawahlen dazu, daß die freiheitlichen Abgeordneten bis heute von keiner Fraktion akzeptiert wurden. Zwar schwor Haider dem Deutschnationalismus persönlich ab und versuchte auch, sein Image in den USA zu verbessern. Die EU wurde in dieser Imagekampagne jedoch sträflich vernachlässigt, ein strategischer Fehler, der sich nun rächt, wobei Haiders rasche Kurswechsel in Grundsatzfragen (EU, nationales Bekenntnis, Haltung zur Nato) nicht

Die „Insel der Seligen" ging 1986 mit Opfertheorie und Kurt Waldheim unter

In welchem Ausmaß selbst in der Bundesrepublik Deutschland – trotz unvergleichlich objektiverer Berichterstattung in den Medien – mit zweierlei Maß gemessen wird, zeigt folgender Ausspruch. Es habe doch keinen Sinn, eine Partei ewig auszugrenzen. Sie habe ihren Erfolg bei den Wählern, daher müsse man ihre „plumpe Stigmatisierung" durch irgendwelche Bedenkenträger „aufbrechen". Man könne diese Partei trotz ihrer unklaren Haltung zur diktatorischen Vergangenheit des Landes nicht nur in den Bundesländern, sondern ruhig auch im Bund an der Regierung beteiligen – wenn man sich auf eine gemeinsame Politik einigen könne. So könne man dazu beitragen, daß diese Partei „die Rolle einer normalen Partei in der Demokratie finden" würde.

Diese Sirenentöne stammen nicht von einem Befürworter einer schwarz-blauen Koalition in Österreich, sondern von Oskar Lafontaine, der sich damit gegen eine Ausgrenzung der SED-Nachfolgepartei PDS aussprach – ohne jene Kritik zu ernten, die heute Befürwortern einer ÖVP-FPÖ-Koalition entgegenschlägt, wobei die FPÖ wohl kaum auf eine Stufe mit der PDS gestellt werden kann.

A. v. A.

Zitate · Zitate

Überall zahlt Deutschland drauf. Lebt das Ausland von unseren Steuern?
Sagen wir mal: Wir sind ziemlich willkommen, wenn es irgendwo brennt und sich unsere Politiker mit deutschem Geld förmlich aufdrängen, ohne dafür konkrete Gegenleistungen zu erwarten – ganz im Gegensatz etwa zu den Amerikanern.

Deutschland wird von niemandem in seine Zahlmeisterrolle gedrängt?
Aber nein. Wir nehmen ganz freiwillig immer neue Lasten auf uns. Wenn jetzt zum Beispiel die Ost-Erweiterung der Europäischen Union auf uns zukommt, dann sehe ich schon unsere Politiker in Scharen hinlaufen, um möglichst viel Geld anzubieten ...

... und um dann im eigenen Land immer neue Sparpakete zu schnüren. Im Ernst: Warum ist Deutschland so freigebig?
Drei Gründe. Da ist zum ersten ein offenbar zwanghafter Reflex aus der Nachkriegszeit, der noch aus dem Schuldkomplex des Zweiten Weltkriegs herrührt.

Sie meinen also, wir erkaufen uns ein ruhiges Gewissen.
Ja, aus einer gewissen Hilflosigkeit heraus. Zum Thema „Wiedergutmachung" fällt den Deutschen eben nichts anderes ein als Geld.

Nun, in Krisen- und Hungergebieten kann man es auch als humanitäre Hilfe bezeichnen.
Das ist der zweite Grund für unsere Geber-Mentalität. Wir halten an einer humanitären Grundeinstellung fest, die andere Nationen längst über Bord geworfen haben.

Nennen Sie ein Beispiel.
Nehmen wir die USA. Wollen immer die erste Geige auf Erden spielen und zahlen einfach ihre Uno-Beiträge nicht. Was die Welt davon hält, ist ihnen egal, völlig egal.

Und der dritte Grund für die deutsche Großzügigkeit?
Unsere Wirtschaft natürlich. Die Bürger zahlen fleißig Steuern, aber die Industrie kassiert – über die Auslandsaufträge. Das ist im Grunde eine verlogene Wirtschaftssubvention, die uns Unsummen kostet.

Wie groß ist denn heute die moralische Verpflichtung zur Entwicklungshilfe?
Das Modell hat doch komplett versagt. Wir unterstützen mit unserem Geld Aufrüstung und Vetternwirtschaft. Demokratien in unserem Sinne sind in Afrika völlig illusorisch, die würden nur verfeindete Stämme wählen, keine politischen Parteien. Kennen Sie das an und für sich reichste Land der Welt?

Verraten Sie es uns.
Angola. Die haben alles: eine fruchtbare Landwirtschaft, viele Bodenschätze, vor allem Erdöl in Massen, Edelhölzer, Diamanten. Die Realität sind furchtbarer Bürgerkrieg, ausbeuterische Bergbaukonzerne und eine Korruption, die wir auch noch fördern.

(zu Rußland:) Jelzin und seine Kreml-Clique stecken munter Milliarden in die eigenen Taschen, und wir zahlen prompt und pünktlich weiter.

Was wäre, wenn Schröder sich vor der Welt hinstellte und sagte: Unsere Kasse ist leer, wir zahlen jetzt weniger?
Gelächter.

Wie bitte?
Wir *müssen* ja zahlen. Gut, wir könnten aufhören, außerplanmäßig immer mehr zu geben. Aber wir haben feste Verpflichtungen aus der Zeit, als das geteilte Deutschland noch um die Gunst der Welt buhlte. Das würde auch niemand verstehen: Nur weil Eichel durch die Wiedervereinigung Probleme mit seinem Haushalt hat, ist Deutschland kein armes Land geworden. Was sollen denn die anderen sagen? Da ginge doch großes Gelächter um die Welt.

Auszug aus einem Interview, das Thorsten Ehrenberg mit dem Publizisten Peter Scholl-Latour geführt hat; aus TV Hören + Sehen Nr. 37, 18.–24.9.99

Grenzüberschreitender Reiseverkehr in Pommern:

Mal eben nach Wollin

Marketing auf den Spuren der alten Schweden / Von Martin Schmidt

Der grenzüberschreitende Tourismus in Pommern und Brandenburg steckt erst in den Kinderschuhen. Darüber waren sich die Teilnehmer des XV. Deutsch-Polnischen Unternehmerforums im Ostseebad Zinnowitz am 23. September einig. Dennoch erregte der Seminartitel „Deutsch-Polnische Grenzregion – eine touristische Chance?" Widerspruch. Die polnische Hotelmanagerin Ewa Szczepanska aus dem Badeort Misdroy auf der Insel Wollin wollte das Fragezeichen unbedingt durch ein Ausrufungszeichen ersetzen.

Und sie hat zweifellos recht: Mittelfristig wird es – nicht zuletzt durch den polnischen EU-Beitritt – zu einem touristischen Zusammenwachsen der durch die Oder-Neiße-Grenze geteilten Region kommen. Von der Schönheit und Unberührtheit der Natur, die ganz Pommern kurz vor dem Zweiten

Langsamer Wiederaufstieg zum Touristen-Magnet

Weltkrieg mit acht Millionen jährlichen Übernachtungen zum beliebtesten Urlaubsland im Deutschen Reich (vor Bayern und Schlesien) machte, ist vergleichsweise wenig zerstört worden.

Vorpommern mit seinen touristischen „Leckerbissen" Darß, Zingst, Hiddensee, Rügen und Usedom ist nach 1990 in der bundesdeutschen Tourismusstatistik zusammen mit Mecklenburg auf Platz drei hinter Bayern und Schleswig-Holstein aufgerückt. Die Infrastruktur hat einen Aufschwung erlebt, und die Gastronomie sowie das Hotelgewerbe wurden in kurzer Zeit erheblich ausgebaut (schon 1996 konnten wieder 10,8 Millionen Übernachtungen registriert werden). Ehrgeizige Großprojekte wie die Sanierung des ältesten deutschen Seebades in Heiligendamm sind in Planung.

Im Bundesland Brandenburg werden touristisch kleinere Brötchen gebacken. Belebend wirken die zahlreichen Berliner Ausflügler, die auch abgelegenere Landstriche wie das Oderbruch erkunden. Als Hemmnis für die Einbeziehung der östlich der Oder gelegenen Teile Brandenburgs in den Wochenendtourismus erweisen sich die fehlenden Brücken und Fährverbindungen. Zu DDR-Zeiten hatte man an dieser sogenannten „Friedensgrenze" alles unterlassen, was irgendwie die Begegnung zwischen den Menschen fördern konnte.

Das Befahren der Oder und des reizvollen Unterlaufs der Warthe mit Sportbooten war zum Beispiel bis 1989 fast unmöglich. Erst seit kurzem ist man aus der touristischen Lethargie erwacht, und deutsche und polnische Gemeinden arbeiten mit dem Projekt „Wassertourismus in der Euroregion Viadrina" an einem Neuanfang.

Erfreulich ist auch, daß seit 1990 in Brandenburg ca. 1600 Kilometer Radwege entstanden sind, die naturnah die Reize der märkischen Landschaft erschließen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Fernradwanderwege „Berlin-Stettin" und „Oder-Neisse".

Großen Nachholbedarf in Sachen Infrastruktur haben Mittel- und Hinterpommern, die seit der polnischen Regionalreform von 1998 die Wojewodschaften „Westpommern" und „Pommern" bilden. Die Probleme beginnen schon bei der viel zu geringen Zahl von Grenzübergängen. Wichtige Fortschritte wie die Fortführung der 1997 teils wiederhergestellten Usedomer Bäderbahn bis nach Swinemünde lassen auf sich warten.

Charakteristisch ist auch die Beschwerde Szczepanskas, daß es nach Misdroy nicht einmal eine ordentliche Zufahrtsstraße gebe. Außerdem müsse dringend eine grenzüberschreitende Buslinie zu den Kurorten auf der Insel Wollin eingerichtet werden, so die Hotelmanagerin.

In der Gunst deutscher Feriengäste liegen die beiden stark agrarisch geprägten pommerschen Wojewodschaften im polnischen Vergleich an dritter Stelle hinter Masuren und dem Riesengebirge. Wie Ewa Duchowska vom 1997 eröffneten Polnischen Fremdenverkehrsamt in Berlin ausführte, kommen die meisten Besucher mit dem eigenen Auto und übernachten in Hotels. Sehr viele interessieren sich für kulturelle Ziele in den Städten, wobei nicht selten die Suche nach den Spuren der eigenen Vorfahren im Mittelpunkt steht.

Die Erholung in der zu 35 Prozent aus Waldflächen und zu sechs Prozent aus Gewässern bestehenden Landschaft der Wojewodschaft „Westpommern" (zum Vergleich: die entsprechenden Durchschnittswerte der westdeutschen Bundesländer liegen bei 29,6 bzw. 1,8 Prozent) sowie günstige Einkaufsmöglichkeiten sind weitere Einreisemotive.

Zusammen mit den schier endlosen Ostseestränden begründen die naturräumlichen Voraussetzungen nach Meinung Wojciech Poczateks das Fernziel, den Tourismus zum wichtigsten Wirtschaftszweig auszubauen. In seiner Funktion als Vize-Direktor des Departements für Strategie, Entwicklung und Raumplanung im Marschallamt der Wojewodschaft skizziert Paczatek seinen Wunschzettel: Aufbau von Fahrradrouten und Wanderwegen, Förderung der ländlichen Gebiete unter dem Stichwort „Urlaub auf dem Bauernhof" und vor allem Maßnahmen zur Verlängerung der bisher praktisch nur sechs Wochen währenden Saison.

Letzteres ist neben der Werbung für unbekanntere Landesteile auch das Hauptanliegen der Tourismus-Planer in Vorpommern und Brandenburg. Der mit EU-Geldern geförderte grenzüberschreitende Urlaubsverkehr ist hier ein wichtiger Ansatzpunkt.

Aus den Brüsseler INTERREG-Töpfen wird zum Beispiel die Ausarbeitung eines „Strukturkonzepts Usedom-Wollin" finanziert. Konkrete Erfolge sind schon jetzt in Ueckermünde zu beobachten, wo polnische Gäste in Geschäften und Restaurants in Zloty bezahlen können, da die örtliche Sparkasse einen Umtausch in DM gewährleistet.

Einmal monatlich berichtet aus dem Stettiner Funkhaus das „Radio Pomerania" in polnischer und deutscher Sprache über neueste grenzüberschreitende Verbesserungen. Ein aktueller Anlaß zur Freude ist die für den 1. Januar 2000 geplante Öffnung des Grenzüberganges Hintersee für Busse und Radfahrer. Der Anfahrtsweg nach Stettin, für den bisher der Übergang Pomellen an der brandenburgischen Landesgrenze genutzt werden mußte, wird damit für viele Ausflügler aus Vorpommern deutlich verkürzt.



Euroregion Pomerania: *Zusammenschluß vorpommerscher Städte und Kreise mit Gemeinden der Wojewodschaft „Westpommern" sowie der Stadt Stettin*

Bis heute beeinflussen allerdings auch Vorbehalte oder Rücksichten auf vermeintliche Ängste die Nutzung touristischer Möglichkeiten. Deutlich wird dies am Beispiel des plakativsten Vorhabens in der „Euroregion Pomerania": der Einrichtung einer grenzüberschreitend konzipierten „Historischen Schwedenstraße". Statt auf den Spuren Arndts oder Bismarcks die ganz Pommern verbindende brandenburgisch-preußische Vergangenheit mit einer Route zu erschließen, wird auf die Episode der schwedischen Präsenz in Vorpommern Bezug genommen (1648-1815).

Einen Zweck dürfte die kulturhistorisch sicher reizvolle „Historische Schwedenstraße" mit ihrer Verknüpfung von Baudenkmälern und Naturschönheiten bestimmt erfüllen: nämlich mehr schwedische Touristen ins Land locken als jene 28 000 Besucher des Vorjahres.

Blick nach Osten

Aufregung in der Ukraine

Kiew – Für erheblichen Wirbel im ukrainischen Präsidentschaftswahlkampf hat ein Anschlag auf die Bewerberin Natalja Vitrenko gesorgt. Zwei Männer warfen am 2. Oktober nach einer Wahlveranstaltung bei Kriwoj Rog Handgranaten in die Menge. Die Kandidatin und rund 30 Zuhörer wurden verletzt. Die Polizei nahm zwei Verdächtige fest, und Innenminister Krawtschenko äußerte den Verdacht, der Anschlag sei von Anhängern des Rivalen Alexander Moroz von der Sozialistischen Partei verübt worden. Dieser stritt jede Verantwortung seiner Partei ab. Parlamentssprecher Tkatschenko betonte, daß allein Präsident Leonid Kutschma von der Tat profitiere. Der Amtsinhaber gilt bei den Wahlen am 31. Oktober unter den insgesamt 14 Bewerbern als deutlicher Favorit.

Estland: Kein Osteuropa

Reval – Während des Besuchs des litauischen Staatsoberhauptes Valdas Adamkus in Reval (Tallinn) am 4./5. Oktober hat Präsident Lennart Meri den westlichen Nachbarn als künftige Sprachregelung vorgeschlagen, daß „Osteuropa an der Ostgrenze Estlands beginnt". Bei dem gleichzeitig in der estnischen Hauptstadt stattgefundenen Treffen der obersten Militärbefehlshaber der baltischen Republiken wurde u. a. über das gemeinsame Luftüberwachungsprogramm BALTNET und die geplante Einrichtung eines trilateralen Marine-Übungszentrums in der lettischen Hafenstadt Libau (Liepaja) gesprochen. Der litauische Armeekommandeur General Kronkaitis kündigte die Eröffnung des BALTNET-Hauptquartiers in Litauen für den Januar 2000 an.

Burzenland in Bildern

München – Im Haus des Deutschen Ostens in München werden dieser Tage zwei Ausstellungen zu den kulturellen Spuren der Deutschen in Rumänien eröffnet. Ab dem 16. Oktober ist eine Fotosammlung von Martin Eichler (Dresden) und Georg Gerster (Zürich) über „Das Burzenland – Städte, Dörfer, Kirchenburgen" zu sehen. Der Münchner Verlag Wort und Welt Edition hat die eindrucksvollen Luftbilder über den östlichsten Teil Siebenbürgens in einem Buch herausgegeben und zeichnet zusammen mit dem rumänischen Ethnografischen Museum Kronstadt für die Ausstellung verantwortlich. Außerdem wird ab 19. Oktober die Exposition „Banater Volksarchitektur – Stil und Ornamentik" mit Fotografien von Walther Konschitzky und Zeichnungen von Joseph Krämer gezeigt.



Litauen:

Zuschlag für US-Konzern

Parlament ermöglicht Verkauf der Raffinerie Mazeikiai / Von Louis v. Valentin

Das litauische Parlament verabschiedete am 5. Oktober verschiedene Gesetze für den Verkauf einer Anteilsmehrheit der staatlichen Raffinerie Mazeikiai an den US-amerikanischen Konzern Williams International. Die Beschlüsse beinhalten auch eine Garantie für Kredite zum Ausbau von Mazeikiai in Höhe von bis zu 650 Millionen Dollar.

Linksgerichtete Oppositionsparteien kündigten daraufhin ein gerichtliches Vorgehen gegen den Verkauf an. In Mazeikiai befindet sich die einzige Raffinerie des gesamten Baltikums. Wie bedeutend diese für die Wirtschaft Litauens ist, zeigt die Tatsache, daß der auf russischen Rohstofflieferungen basierende Ölsektor für annähernd ein Viertel des Steueraufkommens sorgt.

Zu den Wortführern der Kritiker gehören Ex-Präsident Algirdas Brazauskas sowie der Rektor der Universität Wilna (Vilnius), Rolandas Pavilionis. Außerdem gibt es russischen Unmut über die Entscheidung, insbesondere bei der mächtigen Ölexportfirma Lukoil. Diese hatte selbst Interesse an einer Beteiligung an Mazeikiai gezeigt.

Daß der Zuschlag an Williams ging, dürfte nicht zuletzt mit den Ängsten vor russischen Einflußnahmen zu erklären sein. Im Februar dieses Jahres hatte Lukoil vorübergehend alle Lieferungen nach Mazeikiai gestoppt. Regierungsvertreter in Wilna sahen in dieser Maßnahme einen Versuch der russischen Politik, Litauen vor einer weiteren Annäherung an EU und NATO zu drohen.

In der Ölwirtschaft Litauens und noch mehr Lettlands sind jene Stimmen besonders stark vertreten, die vor weiteren Verletzungen der „russischen Interessen" warnen. In Lettland sitzen Angehörige der russischen Bevölkerungsgruppe in vielen Schlüsselpositionen im Ölhandel. Die Hafenstadt Windau (Ventspils) ist der wichtigste Umschlagplatz für russisches Erdöl überhaupt; und für die Regierung in Riga sind die Einnahmen aus dem Öltransit die größte Einnahmequelle. Der Öllobby von Windau wird nicht von ungefähr erheblicher Einfluß auf die im November 1998 gebildete Regierung Kristopans nachgesagt.

Das litauische Parlament hat mit seinen Weichenstellungen vom 5. Oktober erneut bewiesen, daß die südlichste Baltenrepublik gegenüber russischen Einflußnahmen weniger anfällig ist als Estland und besonders Lettland. Politisch ist die traumatische Furcht vor Erpressungsversuchen Moskaus verständlich. Ob sie wirtschaftlich immer zu den besseren Lösungen hinführt, ist eine andere Frage.

Rußland wird sich daran gewöhnen müssen, daß sich die baltischen Völker weiter von einseitigen Abhängigkeiten befreien. Eine Brüskierung Rußlands und ein damit möglicherweise einhergehender Verlust der Funktion als Umschlagplatz russischer Rohstoffe für den Welthandel wäre aber sicherlich nicht im Interesse der

Angst vor Erpressungen

Esten, Letten und Litauer. Damit würde man sich – um den Gedanken Brazauskas' zu folgen – nur ins eigene Fleisch schneiden. Schon jetzt verfolgt die russische Politik mit den Plänen für den Bau eines großen Terminals in St. Petersburg die Option, einen Teil der Ölexporte über den Finnischen Meerbusen abzuwickeln.

Einblicke:

„Photographen benutzen wie einen Pinsel"

Russische und deutsche Meisterwerke der Kunstphotographie in Hamburg

Von STEFAN GELLNER



Wurde als der Meisterphotograph angesehen, dem es um die Jahrhundertwende gelang, der „russischen Seele" einen lichtbildnerischen Ausdruck zu geben: *Sergej Lobovikov. Das Foto „Tauwetter" aus dem Jahre 1909 kündet auf sensible Weise von der Fähigkeit, den russischen Menschen im Spannungsfeld von Raum und Klima darzustellen*

Noch bis zum 16. Januar 2000 ist im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe die in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Ausstellung „Meisterwerke russischer und deutscher Kunstphotographie um 1900" zu sehen. Die Ausstellung dokumentiert das hohe Niveau der deutschen und russischen Kunst-



Sergej Lobovikov: *„Großvater", Bromsilber, 1903*

photographie um die Jahrhundertwende. Für dieses Niveau stehen auf deutscher Seite vor allem die Brüder Hofmeister und auf russischer Seite Sergej Lobovikov, von denen die meisten Exponate der Ausstellung stammen. Daß diese Ausstellung überhaupt zustande gekommen ist, ist den beiden Gasgesellschaften Wintershall und Gazprom zu verdanken, die bereits seit Jahren zusammenarbeiten, um die künstlerischen Werte Rußlands der deutschen Öffentlichkeit näherzubringen.

Über das Werk Sergej Lobovikovs gab es bereits 1995 eine Ausstellung in Kassel, Moskau und anderen russischen Städten. Der aktuelle Anlaß, den russischen Photoklassiker Lobovikov nach der Einzelausstellung im Jahre 1995 nochmals zu würdigen, ist eine Ausstellung im Jahre 1911 im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, an der auch Lobovikov teilnahm. Diese Teilnahme ließ die Idee reifen, Lobovikov nochmals in Hamburg auszustellen – und zwar in Verbindung mit seinen zeitgenössischen deutschen Kollegen, den Brüdern Hofmeister und ihrem Kreis, deren Werke im übrigen ebenfalls 1911 in Hamburg zu sehen waren.

Die verbindende Klammer zwischen Lobovikov und den Brüdern Hofmeister liegt wohl in ihrer Nähe zur „Seele" ihrer Völker. So weist Claudia Gabriela Philipp in ihrem Beitrag für den vorzüglichen Katalog zur Ausstellung darauf hin, daß die Hofmeistersche Bildsprache mit dem nationalen Element in Verbindung stehe. Ein Zeitgenosse urteilte: „... das uns Deutschen eigene Gemüt drückt sich in ihren Bildern fast aus-

Einprägsame Bilder, die mit ihrem „malerischen Charakter" von der Kunstauffassung um 1900 künden

nahmslos aus." Ähnlich wird Lobovikov als derjenige russische Photokünstler angesehen, der der „russischen Seele" Ausdruck verliehen hat.

Die Bedeutung der Brüder Hofmeister erschöpft sich allerdings keineswegs im „deutschen Charakter" ihrer Sujets. Einen internationalen Ruf erwarben sie sich vor allem aufgrund ihrer meisterhaften Beherrschung des großformatigen Kombinations-Gummidrukkes. Dieses Druckverfahren, das der Franzose Alphonse Louis Poitevin 1855 erfand, war vor allem in der Zeit zwischen 1895 und den zwanziger Jahren als Kopiertechnik für große, farbige und repräsentative Bilder unter den damaligen Kunstphotographen sehr beliebt. Einmal ermöglichte dieses Verfahren, daß der Künstler quasi zu jedem Zeitpunkt in den Prozeß eingreifen konnte. Zum anderen lag der Reiz der Ergebnisse dieses Verfahrens in seiner Nähe zur Malerei. Diese Nähe wurde durch eine extravagante Rahmung, von der sich der geneigte Besucher der Ausstellung selbst einen Eindruck verschaffen kann, noch unterstrichen. Der „malerische Charakter" der Photographien gehörte im übrigen zum Selbstverständnis der Kunstphotographen um die Jahrhundertwende. Wie die Brüder Hofmeister war auch Lobovikov der Überzeugung, daß sich die Photographie an den ästhetischen Kategorien der Malerei jener Zeit zu orientieren habe.

Charakteristisch für Gummidrucke ist eine ausgeprägte Kornstruktur und, je nach Größe des Druckes, eine mehr oder weniger grobe Papierstruktur. Der Gummidruck verlangt viel Übung, bietet aber die größten Möglichkeiten der Bildgestaltung. Hierin bestand die Meisterschaft der Brüder Hofmeister und des Russen Lobovikov.

Wie sehr künstlerische Intention und Technik ineinanderspielten, zeigen im Katalog dokumentierte Selbstaussagen Lobovikovs. „Den Photograph", so steht an einer Stelle zu lesen, „benutze ich wie einen Pinsel, mit dessen Hilfe sich mein Geschmack und meine künstlerische und ästhetische Ausrichtung überträgt." Daß diese „Pinselführung" nur über eine perfekte Beherrschung der Technik erreichbar ist, macht Lobovikov unmißverständlich klar: „Viele glauben", so erklärt er, „daß der Erfolg eines Photographen nur in einem guten Apparat begründet ist und nicht im Photographen selber. Welch ein Irrtum! Spricht man von der unabdingbaren Notwendigkeit, sich mit der Perspektive und den Farben der Natur auszukennen, so darf man die Bedeutung des Entwicklungsprozesses nicht außer acht lassen. Bei der Entwicklung zeigt sich von den allerersten Schritten an, ob der Photograph ein Künstler ist, oder ob es ihm an Talent fehlt".

Aufschlußreich sind auch Lobovikovs Notizen zum Stand der Kunstphotographie im Rahmen der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900. Seine ausländischen Kollegen beschrieb Lobovikov wie folgt: „Bei den Franzosen sind es die unnachahmlichen Porträts und deren Ausleuchtung, bei den Deutschen ist es die Technik, die Engländer haben die Ausstellung fast ausschließlich mit Landschaften überschwemmt, und, man muß es ihnen lassen, ihre Landschaften sind echte Gemälde ..."

Damit hier kein falscher Eindruck von der deutschen Kunst-



Dörfliche Milieustudie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, der Lobovikov den Titel „Das Gespräch" gab. Dieses Foto zeugt nicht unbedingt von der ansonsten vorherrschenden Kargheit der Lebensbedingungen der Russen auf dem Lande, die im mitteleuropäischen Raum keine Entsprechung finden

photographie entsteht: Die Technik, die z. B. die Brüder Hofmeister so perfekt beherrschten, diente ihnen immer nur als Mittel zum Zweck. Zweck war die Gestaltung der eigenen Ideen. So betonte Theodor Hofmeister: „Daß es für mich und meine intimeren Kollegen im Gummidruck heute keine Zufälle mehr gibt, sondern daß ich in jeder Art dieser Technik, ob mehrfarbig oder einfarbig, alles das erreichen kann, was ich erreichen will. Es sind daher die Farbstimmungen in meinen Bildern durchaus keine zufälligen, sondern absolut beabsichtigte und gewollte und wurden dem jeweiligen Vorwurf nach unserem Willen angepaßt." Zu den Vorteilen des Gummidruckes sind u. a. zu zählen: Einmal die Möglichkeit, Einzelheiten im Bilde zu unterdrücken oder zu mildern. Zum anderen Stimmungen in das Bild einzubringen, die dem Negativ fehlen. Schließlich können durch Übereinanderdrucken verschiedener Farben Effekte erzielt werden, die nur der Gummiprozeß zuläßt.

Farbe setzten die Brüder Hofmeister, davon kann sich der Besucher der Hamburger Ausstellung überzeugen, keineswegs realistisch ein. Farbe diente ihnen vielmehr als Transportmittel für Empfindungen und Stimmungen. In diesem Zusammenhang sei nur auf das wohl bekannteste Bild der Brüder Hofmeister verwiesen: auf den „Einsamen Reiter" (1904), der die oben beschriebenen Intentionen der Künstler mustergültig verkörpert.

Es greift deshalb keineswegs zu weit, wenn ein Kritiker zum Œuvre der Brüder Hofmeister feststellt: „Die Brüder Hofmeister prägen den Kombinations-Gummidruck zu einer nordisch mystischen und symbolistischen Form". Von der Richtigkeit dieses Urteiles kann man sich entweder in Hamburg selber oder mittels des gerade im Buchhandel erschienenen Buches, das mit dem Katalog identisch ist, überzeugen.

K. W. Kopanski / C. G. Philipp: Meisterwerke russischer und deutscher Kunstphotographie um 1900. *Sergej Lobovikov und die Brüder Hofmeister, Prestel Verlag u. Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, München 1999, broschiert, 224 Seiten, 49,80 DM (Katalog). Darüber hinaus ist seit dem 5. Oktober eine gebundene Ausgabe des Prestel-Verlages im Buchhandel erhältlich.*

Kulturfinanzierung mit zweierlei Maß

Koch kritisiert Naumanns Kulturförderung / Millionen für die russischen Ehrenmale

In den Tenor der wachsenden Kritik an der neuen Konzeption von Kulturstaatsminister Michael Naumann zur ostdeutschen Kulturförderung hat sich nun auch der hessische Ministerpräsident Roland Koch eingeschaltet. Er bemängelte in einem Brief an Bundeskanzler Schröder, daß sie dem staatlichen Auftrag gemäß des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes (BVFG) nicht entspricht und die Kulturleistungen der Vertriebenen vernachlässigt. Zu Recht wandte er sich auch gegen die offensichtliche Verkürzung des Begriffs der ostdeutschen Kultur auf einen allgemeinen Osteuropa-Nenner.

Laut Paragraph 96 des BVFG ist das ostdeutsche Kulturgut im Bewußtsein der Vertriebenen, aber auch des gesamten deutschen Volkes sowie im Ausland zu erhalten. Mit seinen Planungen hat Naumann abermals einmal mehr sein Desinteresse an den Belangen der Vertriebenen und an der ostdeutschen Kultur allgemein bekundet.

Die neuen Konzepte gefährden das kulturelle Erbe

Dabei geht es nicht nur um die Pflege lokaler Heimattraditionen, sondern darüber hinaus um die Bewahrung des kulturellen Erbes von Kant, Herder, Schopenhauer, Eichendorff oder Hauptmann – die Liste ließe sich beliebig weiter fortsetzen. Die neuen Konzepte aus dem Hause des Kulturstaatsministers lassen nun erstmals in dieser Form eine Gefährdung dieses Erbes befürchten.

Bereits Ende September hatten die im BdV zusammengeschlossenen Landsmannschaften die von der Bundesregierung beabsichtigten Umstrukturierungen, Streichungen und Kürzungen scharf kritisiert und als „Kahlschlag" im Bereich der ostdeutschen Kulturförderung zurückgewiesen.

Die fehlende Sensibilität im Umgang mit den Belangen der Vertriebenen im Hause Naumann setzt sich in der geplanten zentralen „Kulturstiftung östliches Europa" nahtlos fort. Unter das Dach dieser bislang nur unklar definierten Einrichtung sollen künftig verschiedene mittel- und osteuropäische Organisationen zusammengelegt werden. Ihr werden unterschiedliche Aufgaben von der Forschung, Publizierung bis hin zur Kulturarbeit in den alten ostdeutschen Gebieten zugewiesen. Die Finanzierung in Höhe von 2,5 Millionen soll im wesentlichen durch entsprechende Einsparungen beim Um- und Abbau der bestehenden Förderungen – etwa des Schlesischen Schaufensters in Königswinter oder der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn – gewährleistet werden. Fraglich bleibt jedoch, ob die geplante zentrale Stiftung die Aufgaben der aufgelösten und zusammengelegten Häuser tatsächlich effektiv übernehmen kann. Auch ist der Stiftungsname nicht nur zu allgemein, sondern auch falsch gewählt. Denn nach dem BVFG hat sich die Kulturarbeit zunächst um die spezifisch deutsche Kultur jenseits von Oder und Neiße zu kümmern und nicht um die Kultur des „östlichen Europa", ein ohnehin schwammiger und eher nichtssagender Begriff. Unter dem Argument der Kosteneinsparung aber werden unterschiedliche Einrichtungen in eine Stiftung gezwängt, die regional zum Teil überhaupt nicht miteinander korrespondieren. Bislang hat sich die Kulturförderung an der Herkunft orientiert.



3,2 Millionen für die Sanierung: *Russisches Ehrenmal in Berlin-Treptow*

Naumanns Pläne stoßen auch im Ausland auf wenig Gegenliebe. So haben der estnische Präsident Meri und der ehemalige polnische Außenminister Bartoszewski die geplante Kulturstiftung bereits kritisiert.

Während auf der einen Seite gespart wird, zeigt sich Naumann auf der anderen Seite durchaus großzügig. So konnte sich der Berliner Senat in diesen Tagen im Rahmen der Hauptstadtkulturförderung über einen Scheck in Höhe von sechs Millionen Mark freuen. Damit sollen die drei russischen Ehrenmale in Berlin, die an den Sieg der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg erinnern, saniert werden. Die Pflege der russischen Soldatengräber und Kriegsdenkmale war 1990 eine vereinigungsbedingte Zusage Kohls an Gorbatschow.

Bislang hatte die Bundesregierung jedoch die Finanzierung mit dem Argument verweigert, daß hierfür die Länderkulturhoheit zuständig sei. Dies sieht die rotgrüne Regierung nun offenbar anders. Erneut wird in diesem Fall die Doppeldeutigkeit und ideologische Ausrichtung des Naumann-Staatsministeriums klar erkennbar. Während die natürlichen Interessen der Vertriebenenverbände ignoriert, ihre Einrichtungen zusammengelegt und ihre Fördermittel gestrichen werden, ist für den „politisch korrekten" Kulturauftrag zum Schutz der russischen Ehrenmale genügend Geld vorhanden. Gezielt werden politisch unliebsame Organisationen durch die Reduzierung der finanziellen Förderung geschwächt und langfristig zur Bedeutungslosigkeit heruntergestutzt.

Für die Ehrenmale ist genügend Geld vorhanden

Rund 3,2 Millionen Mark wird die Instandsetzung des Ehrenmals im Treptower Park kosten, 2,8 Millionen die Sanierung der Kriegsdenkmale im Tiergarten sowie in Berlin-Schönholz. Die Berliner SPD hat die Millionenspritze der Bundesregierung als „klares und deutliches Bekenntnis zum Erhalt der sowjetischen Ehrenmale" gewertet. Neben den Instandsetzungsmaßnahmen soll im östlichen Wachhäuschen des Ehrenmales im Tiergarten eine Informationsstelle zur Entstehung der Denkmale und ihrer Bedeutung für die „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in Berlin" eingerichtet werden. Die Aktualisierung und Auflage einer entsprechenden Broschüre ist ebenfalls bereits in Planung. **Oliver Geldszus**

Vertreibung:

Frauen brechen ihr Schweigen

Vergewaltigungsopfer berichten nach 54 Jahren über ihr Trauma

Das Thema „Gewalt gegen Frauen" ist modern, denn erst seit etwa 25 Jahren wird in der Öffentlichkeit darüber informiert. Inzwischen gibt es viele Zufluchtstätten und Beratungsstellen für Gewaltopfer. Die Verbreibungsverbrechen an Frauen sind hingegen schon vor über 50 Jahren geschehen. Ein solch „altes" Thema wurde bisher lediglich von Historikern und Buchautoren aufgegriffen. Für den Mitarbeiterkongreß des BdV wurde jetzt zum ersten Male eine Psychologin als Referentin gewonnen. Regina Steil befaßt sich am Psychologischen Institut der Universität Jena wissenschaftlich mit Gewaltverbrechen an Frauen. Sie hatte über die Beratung von Gewaltopfern auch Kontakt zu Frauen erhalten, deren Erlebnisse lange zurücklagen, die aber erst jetzt um Hilfe baten – 54 Jahre danach!

Regina Steil stellte fest, daß Vergewaltigung von Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges ein ganz neues Thema für die Wissenschaft sei. Bis 1998 habe es keine einzige Untersuchung darüber gegeben, was den Frauen angetan worden war und wie sie dies bewältigt hätten. Es gebe zwar Erlebnisberichte in großer Zahl, diese seien jedoch nie psychologisch ausgewertet worden.

Frau Steil hat gemeinsam mit einer Mitarbeiterin im vorigen Jahr betroffene Zeitzeuginnen gesucht und mit 32 von ihnen Interviews geführt, die sie auswertete. Die Suche war über regionale und überregionale Presse erfolgt und gestaltete sich mühselig, weil die Frauen ihre Erlebnisse nach so langer Zeit nicht wieder aufleben lassen wollten. Selbst von geschulten Psychologinnen durchgeführte Interviews seien nicht einfach gewesen. Blicken wir zurück: Am Ende des Zweiten Weltkrieges war jeder mit der Not des täglichen Lebens so beschäftigt, daß keine Zeit war, die Erlebnisse zu erzählen, sie zu bewältigen und aufzuarbeiten. Das Schamgefühl war so gelernt, daß es vielen Frauen unmöglich erschien, darüber zu berichten, was ihnen geschehen war. Also verdrängten sie die Erinnerung.

Den betroffenen Frauen mangelte es später oft an Vertrauen zu anderen Menschen, ihr Selbstbewußtsein war zerstört, ihre Verletzungen betrafen alle Bereiche des Gefühlslebens, und dennoch half ihnen niemand. Dadurch entwickelten sich schlimmere Konsequenzen.

Mit dem Alter kehrt oft der Schrecken zurück

Von Frauen, die sexuelle Gewalt erlitten haben, entwickelten bis zu 80 Prozent psychische Störungsbilder, die oft erst nach Jahren und Jahrzehnten zum Vorschein kommen. Ärzte, Psychologen und Psychiater wissen um die Symptome wie Alpträume, Vermeidungsverhalten, Schlaf- und Konzentrationsstörungen, Reizbarkeit, Suchtverhalten und Depressionen, die bis zum Selbstmord führen können.

Gerade im Alter besteht für Frauen die Gefahr, daß lange zurückliegende, hoch belastende Gewalterfahrungen sich in psychischer Erkrankung entladen. Ihr Leben ist ruhiger geworden durch den Auszug der erwachsenen Kinder, durch körperliche Einschränkungen oder durch den Tod des Mannes. Es entsteht Einsamkeit bis zur Isolation, es gibt reichlich Zeit zum Nachdenken und Erinnern. Dadurch werden sie mit ihren Erlebnissen konfrontiert und leiden erneut schlimme Qualen.

Dennoch suchten nur 25 Prozent der befragten Frauen medizinische oder psychologische Hilfe auf, obwohl 60 Prozent akute Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung wie Schuldgefühle und schlimme Depressionen zeigten. Frauen, die ihre Erlebnisse lieber verdrängten, waren um so mehr gestört.

Andere Frauen, die es geschafft hatten, mit ihrem Mann oder ihren Kindern darüber zu sprechen, hatten es wesentlich leichter, ihre Erfahrungen zu verkraften. Mehr als die Hälfte aller Befragten hatten bis zum heutigen Tag über ihre Gewalterfahrungen nicht berichten können.

Die sehr detaillierten Ausführungen von Regina Steil führten zu starker Betroffenheit bei den etwa 50 Anwesenden im Gesprächskreis, zu dem auch acht Männer gekommen waren.

Es wurde aus dem Teilnehmerkreis von Aktivitäten berichtet, die vertriebene und vergewaltigte Frauen zur Aufarbeitung ihres Schicksals anregten. Nicht nur in Kreisverbänden des BdV, sondern vor allem in Beratungsstellen, bei Telefonnotrufen und bei Psychologen gibt es spezielle Hilfsangebote für die heute noch leidenden Frauen unseres Verbandes und darüber hinaus.

Auf der BdV-Tagung wurde auf einen Musterprozeß in Deutschland hingewiesen, bei dem die Erhöhung der Rente für Frauen erfolgreich durchgefochten wurde, weil sie nachweislich an posttraumatischen Belastungsstörungen wegen ihrer Gewalterlebnisse am Ende des Krieges litten. **Sybille Dreher (DOD)**

Ein Mahner mit der Feder

Vor 95 Jahren wurde der Schriftsteller Wolfgang Weyrauch geboren

„Dunkle" Texte von Wolfgang Weyrauch, Texte gegen Gewalt und Krieg, voller Ahnungen und stiller Klage kann man in einem 1998 im Kranichsteiner Literaturverlag, Darmstadt, erschienen Band mit Lyrik und Prosa des eigenwilligen Dichters lesen: „Das war überall" (270 Seiten, engl. Broschur, 29,80 DM). Weyrauch, so der Herausgeber und Freund des Dichters, Dr. Fritz Deppert, in seinem Vorwort, „hat sich selbst gern als Eckensteher bezeichnet, aber er war keiner, der nur beobachtend, notierend und mitteilend in der Ecke stehengeblieben wäre – es war für ihn ein Prinzip, sich aus der Ecke zu lösen und sich einzumischen".

Immer wieder ist auch der Leser der Weyrauchschen Texte gefordert, sich einzumischen, sich zu engagieren: „... ich stelle Fragen, stelle Dich/ zur Rede, laß mich nicht im Stich ..." – „Wozu, so schrieb Weyrauch geradezu als Vermächtnis, „wären die Schriftsteller sonst da, als die Summe des Bösen zu verhindern und die Summe des Guten zu vermehren? Und wenn es auch nur um ein Quentchen wäre?"

Geboren wurde Wolfgang Weyrauch vor 95 Jahren am 15. Oktober 1904 in Königsberg – durch einen Zufall, wie er einmal bemerkte. Er wuchs in Frankfurt/M. auf und besuchte nach dem Abitur 1924 dort die Schauspielschule. Engagements führten ihn ans Stadttheater Münster (1925/26), an das Harzer Burgtheater Thale (Sommer 1926) und an das Schauspielhaus Bochum (1926/27). In Frankfurt/M. und in Berlin studierte er anschließend von 1927 bis 1929 Germanistik, Geschichte und Romanistik.

Bereits während des Studiums war Weyrauch schriftstellerisch tätig; von 1929 bis 1933 arbeitete er als freier Mitarbeiter für die „Frankfurter Zeitung". In diese Zeit fallen auch erste Sendungen für den Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt/M. Erste Hörspielproduktionen sind ab 1931 zu verzeichnen. Als freier Mitarbeiter arbeitete er für das „Berliner Tageblatt" (1932–1938) und für die „Vossische Zeitung" (1933–1934). 1933 zog er nach Berlin, wo er eine Anstellung als Redakteur am „Berliner Tageblatt" und im „Deutschen Verlag" (Roman-Abteilung) fand. Erste Buchveröffentlichungen (Erzählungen und Romane) folgten ab 1934, auch wurden seine Texte in verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen veröffentlicht. Im Zweiten Weltkrieg als Obergefreiter bei einer Luftnachrichtentruppe in Berlin eingesetzt, wurde Weyrauch im August 1945 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen.

Von Dezember 1945 bis 1958 wirkte er als literarischer Redakteur an der satirischen Zeitschrift „Ulenpiegel" in Berlin. Seit 1950 lebte Weyrauch in Worpswede, zog aber 1952 nach Hamburg, wo er als Lektor im Rowohlt Verlag tätig war (1950–1958) und sich dort vor allem der Förderung des Nachwuchses widmete. Im Frühjahr 1951 nahm er zum ersten Mal an einem Treffen der „Gruppe 47" teil.

1959 zog Weyrauch nach Gauting bei München, 1967 schließlich nach Darmstadt. Dort rief er 1968 den Leonce-und-Lena-Preis für neue Lyrik ins Leben. Weyrauch war Lektor beim Darmstädter „Literarischen März" (seit 1979), Mitglied der Jury für den „Alfred-Kerr-Preis" des „Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel", Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland (1957), der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt (1967; Vizepräsident 1972–1975; bis 1978 Präsidiumsmitglied), Vorstandsmitglied im Verband deutscher Schriftsteller (VS).

Für seine schriftstellerischen Arbeiten wurde er mehrfach ausgezeichnet, so bereits 1929 mit einer ehrenden Erwähnung im Kleistpreis für seine erste Erzählung „Die Ehe", 1962 mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden, 1967 mit dem Stereo-Hörspielpreis der Radioindustrie und der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands, 1972 mit der Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt, 1973 mit dem Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde, 1979 mit der Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie.

Wolfgang Weyrauch, der an die 50 Bücher einschließlich der von ihm veröffentlichten Anthologien sowie etwa 20 Hörspiele verfaßte, sah die Aufgabe des Schriftstellers als Gewissen der Gesellschaft. Im Zusammenhang mit der Situation der Literatur nach 1945 prägte er den Begriff „Kahlschlag". Sprache war für ihn ein Feld des Experimentierens. Karl Krolow nannte sie in seinem Nachruf auf Wolfgang Weyrauch (er starb am 7. November 1980 in Darmstadt) „eine von Nervosität flimmernde Sprache. Sie kannte Haß und Unrast. Sie war ungeduldig. So blieb seine Arbeit auf eine Weise frisch, spontan für die, die ein Ohr für diesen Lebenswillen, für diese Schreibnotwendigkeit hatten." **SiS**



Karl Heinz Engelin im Atelier: *Bronzen in absoluter Dreidimensionalität* Foto Archiv



Bruno Schmialek: *Fischerdorf Kahlberg-Liep (Öl, 1927)*

Mit dem Leben verbunden

Das malerische Werk von Bruno Schmialek

Jeder künstlerisch veranlagte Mensch ist in seinem Schaffen, seinem künstlerischen Wollen beeinflußt von Landschaft und Volkstum seiner Heimat. Wäre er es nicht, er wäre entweder unecht oder „wurzellos", hat Bruno Schmialek einmal gesagt. Die Landschaft Oberschlesiens ist es, die den Maler und Graphiker Schmialek stark beeinflußt hat, dort wuchs er auf, dort empfing er erste Eindrücke. Aber auch die Landschaft Ostpreußens wirkte sich nachhaltig auf das künstlerische Schaffen des 1888 geborenen Malers aus, schließlich war er von 1923 bis 1929 in Elbing als Kunsterzieher am Humanistischen Gymnasium tätig, hielt sich öfter in Nidden auf und unternahm Fahrten durch das Land. In Ostpreußen „findet er zu seiner ureigenen Ausdruckskraft in der Kunst", betont Martin Schmialek, der Sohn des Künstlers, in seinem neuen Buch über das malerische Werk des Vaters (Husum Verlag, 137 Seiten, zahlr. farbige und sw Abb., 39,80 DM; Vertrieb: Martin Schmialek, Kattowitzer Straße 52, 45470 Mülheim a. d. Ruhr). Nach zwei Bänden über das graphische Werk des Künstlers wird nun der Versuch unternommen, einen umfassenden Überblick über Ölbilder, Aquarelle und kolorierte Tuschzeichnungen von Bruno Schmialek zu geben. Ein Kapitel über den Werdegang des Künstlers gibt Aufschluß über sein bewegtes Leben.

Im „Dreikaisereck", an der Grenze zwischen Deutschland, Rußland und Österreich, geboren, wächst er in Rosenberg O.S. auf und läßt sich als Lehrer ausbilden. 1919 kommt er nach Breslau an die Kunstakademie, wo er als Schüler von August Endell und Otto Mueller (zwei Jahre als Meisterschüler) studiert. Von Elbing aus wird Schmialek 1930 an die Pädagogische Akademie – später Hochschule für Lehrerbildung – in Beuthen O.S. berufen. Als „entartet" eingestuft, leidet Schmialek unter den Isolation im Dritten Reich. Nach dem Krieg ernährt er mit seiner Aquarellmalerei die Familie in Erlangen nur notdürftig. „Ich will mit diesen Kunststückchen aufhören und auch mal an mich selbst denken", entschließt er sich, doch fühlt er sich mehr und mehr künstlerisch isoliert. 1963 stirbt Bruno Schmialek und wird im Familiengrab in Berlin-Wannsee beigesetzt.

Bruno Schmialek ist sich selbst stets treu geblieben, hat sich und seine Kunst nie angepaßt. „Niemals", so Norbert Ernst Dolezich in seinem Nachruf auf den Künstler, „vertrat er den L'art pour l'art-Standpunkt, immer war seine Kunst engagiert, immer verband er seine Kunst mit dem Leben, seinem heimatlich erfahrenen Leben. Darüber hinaus bedeutete Kunst für ihn auf weiten Strecken ein Mittel zum Erziehen durch Satire, ja selbst zur politischen Aussage ... Dramatik und Symbolik sind seine Aussagemittel. Gedankliches mischt sich mit Erzählendem ..."

Von seinem Werk spricht heute kaum noch jemand, und so ist es dem Sohn zu verdanken, daß der interessierte Kunstfreund dennoch Wichtiges erfährt über einen Künstler, der nicht nur mit seinem graphischen, sondern auch mit seinem malerischen Schaffen zu den Expressionisten der zweiten Generation gehört. **os**

Rastlose Suche nach neuen Formen

Erinnerung an den Bildhauer Karl Heinz Engelin aus Memel

„Einen höchst eigenwilligen Beitrag zur zeitgenössischen Bildhauerkunst geschaffen" zu haben bescheinigte Gerhard Wietek, ehemals Direktor des Altonaer Museums in Hamburg, dem Bildhauer Karl Heinz Engelin einmal; Engelin habe „vor allem an sich selbst gearbeitet, ohne jemals nach der Wirkung seiner Arbeiten auf andere zu fragen, und ist dabei zu künstlerischer Reife und individueller Ausprägung gelangt".

Der Ostpreuße gehörte zweifellos zu den wichtigen zeitgenössischen Bildhauern, die das Bild der Stadt Hamburg entscheidend mitgeprägt haben. In Hamburg besaß er seit 1959 ein gemeinsames Atelier mit seiner Ehefrau, der Bildhauerin Gisela Engelin-Hommes. In Hamburg sind noch heute viele seiner Bronze-Skulpturen und Edelstahlplastiken an Gebäuden und auf Straßen und Plätzen zu finden.

Karl Heinz Engelin wurde vor 75 Jahren, am 17. Oktober 1924, in Memel geboren. Der spätere Meisterschüler von Wilhelm Gerstel in Freiburg, der auch bei Zadkine in Paris und bei Scharff in Hamburg studierte, hatte zuvor eine Steinmetzlehre absolviert. Vielleicht lag es an seiner grundsoliden Ausbildung, daß er später so gut mit Auszubildenden zurechtkam und jungen angehenden Handwerkern auf Seminaren die Kunst näherbrachte. Wie sehr der Künstler Karl Heinz Engelin gefragt war, das zeigen nicht zuletzt auch Einladungen bis nach Japan, wo er an internationalen Ausstellungen teilnahm und seine Kunst präsentierte.

Engelin, dessen Edelstahlplastiken geradezu ein Markenzeichen seiner Kunst geworden waren, hat anfangs zunächst figürlich gearbeitet. „Nach dem Zweiten Weltkrieg", so erinnerte er sich, „wurde – wohl aus einem Nachholbedarf – fast ausschließlich ‚abstrakte' Kunst gemacht oder doch mit Vehemenz angestrebt. Das Hochachten allein dieser Kunstart mit ihren schnell wechselnden Richtungen und das Messen mit fragwürdigen Maßstäben machten mich mißtrauisch. Ich meinte damals, daß es viel schwerer sein müsse, in der figürlichen und gegenständlichen Darstellung zu einer Meisterschaft zu kommen und sich an Jahrtausende alten Traditionen messen und vergleichen zu lassen. So entschied ich mich für ein intensives Studium der Natur, wie es damals bei Wilhelm Gerstel in so einmaliger Weise noch möglich war. Mit 25 Jahren wußte ich nicht, daß ich imstande sein würde, einen menschlichen Kopf nach der Natur plastischen oder starren Werkstoffen mit Porträtähnlichkeit nachzubilden. Ich hatte es vorher nie versucht."

Als Karl Heinz Engelin am 30. November 1986 diese Welt viel zu früh verlassen mußte, hinterließ er ein Werk, das geprägt war von der rastlosen Suche nach neuen Formen. „Engelins Plastiken", so stellte Klaus-Herbert Wolff einmal fest, „drücken nicht Träume aus, sondern sinnliche Erfahrungen. Engelin geht das Lebendige, das Vegetative, das Menschliche direkt an. Und er reflektiert es in immer wieder neuen Formen ... Seine kreative Bandbreite ist weit, sehr weit. Aus ihr zieht er immer wieder neue Reflexionen seiner humanen Umwelt, voll ästhetischer Verfremdung und Symbolhaftigkeit, frei vom Aufschrei politischer Unlust, doch voller Musikalität in der Materie. Engelins Bronzen leben in der absoluten Dreidimensionalität. Ein Leben mit ihnen wird zur immer neuen Entdeckung seiner bildhauerischen Kraft und der eigenen plötzlich anders akzentuierten häuslichen Sphäre." **Silke Osman**

Der Kopscheller

Von ULLRICH C. GOLLUB

Der Kopscheller wohnte etwa einen Kilometer vom Dorf entfernt. Er, oder besser gesagt, seine Frau und ihre Eltern bewirtschafteten da einen kleinen Hof, der an unser Land grenzte und von wo aus der Mann auch sein Geschäft betrieb. In der Erntezeit, wenn man das Getreide mähte und auf den Wagen lud, sah man den Kopscheller auch auf dem Feld. Er half da dem Schwiegervater, der Schwiegermutter und seiner Frau bei der Arbeit. Sonst aber hatte er voll mit seinem Geschäft zu tun.

Der Kopscheller gehörte demnach oder beinahe zu den Kassätern den kleineren Bauern also, die hinter dem Berg auf dem Abbau wohnten und die man nur gelegentlich im Dorf sehen konnte. Das wäre aber nicht so ganz richtig gewesen, denn der Hof gehörte, wie die Leute sagten, immer noch den Schwiegereltern des Mannes und würde erst auf den Namen seiner Frau und ihn überschrieben werden, wenn die Schwiegereltern auf dem großen Berg auf der anderen Seite des Dorfes zur letzten Ruhe gebettet werden würden. Und das sollte damals noch eine gewisse Zeit dauern.

Ich mochte den Kopscheller, denn einmal im Jahr, manchmal auch mehrmals, ließen ihn meine Eltern auf den Hof kommen, wo er dann ein Schwein schlachtete, schmackhafte Leber-, Blut- und Grützwurst machte und große Stücke Fleisch in die Räucherkammer hängte, wo diese dann zu Schinken verwandelt wurden. Ich mochte den Mann, weil er mich bei der Arbeit zu seinem Gehilfen machte und mir so allerlei erzählte und zeigte. Wenn das große Schweinevieh dann im Brühtrog lag und man es mit kochendem Wasser übergoß und das schöne, zarte Fleisch von den Borsten befreite, half ich dem Mann bei der Arbeit. Und wenn es dann dazu kam, das Fleisch für die Wurst in kleine Stücke zu schneiden, drückte er mir ein Messer in die Hand und zeigte mir, wie ich das Fleisch zu halten und zu schneiden hatte, nicht zu groß und nicht zu klein. „Wird nicht zu lange dauern", meinte er da, „bist du alles alleine machen kannst, du mußt nur größer und stärker werden, und mit den Gewürzen, das werde ich dir noch sagen." Eigentlich muß ich dem Kopscheller noch heute dankbar sein, denn als man mich in den Krieg nach Rußland schickte, kam es schon mal vor, daß uns ein russisches Schweinchen über den Weg lief. Und weil wir fast immer Hunger hatten, konnten wir es einfach nicht davonlaufen lassen. Da schnitt ich dann das Fleisch so, wie es mir der Freund beigebracht hatte, nicht zu groß und nicht zu klein.

Es gab noch einen zweiten Kopscheller bei uns. Er wohnte aber im Dorf, wo seine Frau einen kleinen Laden betrieb, in dem man Bier, Schnaps, Zigaretten, Tabak, Schniefke und Mostrich kaufen konnte. Auch er kam ein- oder zweimal im Jahr auf den Hof und tat dabei einem Schwein das gleiche Leid an, wie es sein Berufsgenosse tat. Ich half ihm dabei und war stolz, wenn er mich bei meiner Tätigkeit lobte. Es war aber sonderbar, wenn die Leute im Dorf vom Kopscheller redeten, meinten sie ausnahmslos den, der außerhalb des Dorfes wohnte. Vielleicht lag es daran, daß er bessere Leber- oder Blutwurst machen konnte als der andere.

Dieser Kopscheller und der andere waren Schweine- und Viehhändler, und man konnte sie dann und wann die Dorfstraße auf ihren Fahrrädern entlangfahren sehen. So um ein halbes Dutzend Dörfer „bearbeiteten" sie in der Umgebung, und alle Bauern und Leute, die sonst noch Vieh und Schweine zum Verkauf hatten, kannten sie recht gut und nannten sie beim Vornamen. Manchmal behauptete jemand, sie wären Gauner. Man meinte es aber nicht so, denn der Kopscheller und der andere betrogen niemanden. Gewiß, wo sie eine Mark oder auch mehr herausschinden konnten, taten sie es schon. Aber das gehörte zum Geschäft. Der Heringshändler, der Herr Levy, tat es ja auch. Um die Mittagszeit saßen die Männer mit diesem oder jenem Freund in der Gastwirtschaft, hatten etwas Herzhaftes zu essen und tranken ein schönes Bier und ein Schnäpschen. Manchmal spielten sie mit den Kunden einen Skat und donnerten dabei die Karten auf den Tisch. „Achtzehn, zwanzig, zwei, vier, sieben, einen Grand oder einen Null ouvert ...", das brachte schon mal Abwechslung in die Eintönigkeit des Tages. Man spielte dann um eine Lage. Der verlor, zahlte für das Bier und den Schnaps, um die es dann ging. Eine Flasche Bier kostete damals 25 Pfennig, ein gewöhnlicher Schnaps zehn, eine Zigarette zehn und ein Bärenfang 20 Pfennig.

Der Kopscheller war ein fleißiger Mann und trug jeden Pfennig zur Bank oder steckte ihn in den Sparstrumpf. Die Leute sagten, daß ihn seine Frau dazu gebracht hatte, denn wenn er schon mal in der Gastwirtschaft des Dorfes die Karten auf den Tisch donnerte und dabei diese oder jene Lage verlor, konnte man seine bessere Ehehälfte die Dorfstraße entlangmarschieren sehen. In die Gastwirtschaft ging sie dann und holte den Ehemann mit mehr oder weniger freundlichen Worten nach Hause. Er führte dann das Fahrrad neben sich her und hielt in der linken Hand den dünnen Rohrstock, der zum Kennzeichen des Kopschellers gehörte. Die Frau aber marschierte hinter ihm her. „Möchte wohl wissen, was sie da mit ihm zu Hause macht", meinte mal jemand im Dorf. Das konnte aber niemand in Erfahrung bringen, denn auch am Tage nach einer derartigen Affäre konnte man den Mann bei der Arbeit sehen. Wie immer fuhr er dann von einem Hof bis zum anderen, und wie immer hielt er seinen kleinen Rohrstock in der rechten Hand. Erwähnt muß dabei auch werden, daß eine graue Hose und ein Paar lange schwarze Stiefel zu seinem Dienstanzug gehörten. Die Stiefel waren immer schön blank und, wie die Leute behaupteten, bestand seine Frau darauf, daß er sie selbst zu putzen hatte. „Ganz unter dem Pantoffel hat sie ihn", sagte mal jemand. Ob das aber stimmte, wußte niemand. Der Kopscheller wohnte ja auf dem Abbau, und da konnte man es nicht hören, wenn sich da Mann und Frau oder Frau und Mann ein wenig zu laut anredeten.

Auch bei uns kaufte der Kop-scheller dann und wann ein Schweinchen oder ein Rindvieh. Gelegentlich holte er auch einen Wagen voller quiekender Ferkelchen von uns ab. „Ein Gauner ist er", sagte der Vater dann manchmal, insbesondere dann, wenn er herausfand, daß er irgendwo anders ein wenig mehr Geld für das Viehzeug bekommen hätte. Mit den Pferden wollte der Kopscheller nichts zu tun haben. Das überließ er den Pferdehändlern, die entweder in der Stadt wohnten oder an der Grenze oder im Gefängnis wegen Schmuggelns ihre Zeit verbrachten. Es war schon so, der eine oder andere Pferdehändler und manch ein Bauer saß immer im Gefängnis in Lyck. Man konnte es einfach nicht lassen. Schmuggelei war ein interessantes Gewerbe. „Er ist schon wieder am Studieren", sagten die Leute dann. Es kann schon so gewesen sein, daß die Frau Kopscheller ihren Mann nicht „studieren" lassen wollte, und so beschränkte sich seine Tätigkeit auf Schweine, Rindviecher und Ferkelchen. Sie hatte in der Familie eben die Hosen an.

Wenn der Kopscheller den Vater besuchte und in die Küche kam, war es zumeist Abend, und die Mägde waren dabei, die Teller, Tassen und Töpfe abzuwaschen und redeten mit dem Knecht. „Der Kopscheller ist hier", riefen sie dann durch das Haus. Seinen Namen gebrauchten sie dabei nie. Auch sie mochten ihn, denn er war ein freundlicher Mann und erzählte ihnen dann und wann eine kleine Geschichte. Er hatte ihnen auch gezeigt, wie man das Fleisch in kleine Stücke schnitt, und er bat sie, ihm beim Abschmecken der Wurst zu helfen. Auch die Mägde wußten, daß zuviel Majoran den Geschmack der Wurst verdarb. Wenn sie ihm halfen, das Fleisch in der dunklen Räucherkammer aufzuhängen, kicherten sie manchmal recht laut.

Eines Tages aber sagte er: „Viehhändler bin ich jetzt und nicht mehr Kopscheller. So könnt ihr jetzt den Alex nennen. Gestern habe ich einen ganzen Waggon voller Kühe nach Sachsen unter meinem eigenen Namen verladen, und meine Frau hat sie alle mit gutem Geld bezahlt, gleich auf dem Bahnhof."

Ich weiß nicht, ob man den Mann dann noch weiter den Kopscheller nannte. Man konnte ihn auch nicht mehr mit dem Fahrrad die Straße entlangfahren sehen. Ein Trampelmotorrad hatte er sich gekauft, und die Leute redeten davon, daß er wohl bald mit einem eigenen Auto durch die Gegend kutschieren und dicke Zigarren rauchen würde. Er war ein fleißiger und sparsamer Mann, auch wenn man ihn manchmal einen Gauner nannte. „Achtzehn, zwanzig, zwei, vier, sieben ...", klang es aus der Ferne her. Mein Vater nannte mich manchmal „Kopscheller". Mit Schweinen, Rindern und Ferkelchen hatte ich aber nichts zu tun.



Königsberg heute: *Am Schloßteich* Foto Reimann

Ahornblätter

Von MARGOT MICHAELIS

Der Herbst hatte
sie angemalt
mit Farben in Rot
Goldgelb und Braun
sie leuchteten
in der Mittagssonne
und zitterten
im Abendnebel

am Morgen weckte
der Wind sie auf
und lud sie ein
zu Tanz und Spiel
sie sanken sorglos
in seine Arme
bis sie erschöpft
auf der Erde lagen –

Herbstliche Skizze

Von KARL SEEMANN

Das Laub der Buchen an diesem Nachmittag: eine Farbabstufung von Rotbraun bis Gold. Lautlos sirrendes Licht unter einer wolkenlosen Bläue. Lautloser Insektenflug. Im Schatten der Kiefernschonung vergessener Frühtau in den Spinnwebennetzen und in den Kelchen des Heideenzians. Kümmerliches Geleucht letzter Glockenheide.

Der Schritt streift die Horste des Pfeifengrases am Fuhrweg. Lange Spinnwebenfäden, vom Wind schon vor Tagen hier und dort abgerissen und ineinander verwickelt, setzen sich am Mantelsaum ab. Hohler, dumpfer Taubenflügelschlag. Der Schirm einer alleinstehenden hohen Föhre gerät sekundenlang in leichte Bewegung, wie von fernem Lufthauch bewirkt. Dann wieder Stille.

Lautloses Echo, gewoben aus Blau und Gold. Eine Insel aus dichtem Brombeergerank und Birken am Ende der Kiefernschonung. Schwarze, süße Früchte, unentdeckt vom Wild. Die letzten Birkenblätter, ein verblichenes Gold, wird der erste Nachtfrost kampflos von den Zweigen lösen.

Vergnügen auf dem Stoppelfeld

Von WILLI WEGNER

Es gibt immer noch Vatis, die ihren Jungens Drachen basteln, und zwar mit einer Hingabe, die ihresgleichen sucht. Nicht jene dieser megamodernen Drachengebilde der Jetztzeit, sondern die, die der Vati noch von ganz früher in Erinnerung hat. Und so warten denn jedes Jahr, wenn die Ernte eingebracht ist, unsere Stoppelfelder auf die Drachen-Vatis.

„Du möchtest doch sicher auch gern einen hübschen, bunten Drachen haben, nicht wahr, mein Junge?" fragt der Vati. „Nun denn! Hier ist Geld – geh und hole rotes, gelbes und blaues Glaspapier, Leisten, Leim, eine Rolle Bindfaden, schönen dünnen, reißfesten, so etwa 2000 Meter lang, das wird reichen, denke ich ..."

„Hurra, Vati baut mir einen Drachen!" Mit diesen Worten rennt Klein-Bubi dann los, noch ganz Illusion. Aber denkste! Pustekuchen! Zwar baut Vati den Drachen, mit viel Mühe und Sorgfalt, aber er baut ihn letztendlich für sich, nicht für den Jungen. Vielleicht denkt er: Wenn ich schon mit der Laubsäge Muttis Küchentisch und meinen linken Zeigefinger fast halbiere, dann will ich an der Geschichte auch meinen ureigenen Spaß haben.

Es ist übrigens ein recht hübscher Drachen geworden, in der Form einer vergrößerten Salmiakpastille, rot-gelb-blau, und mit einem unendlich langen Schwanz aus den Schnipseln von Vatis Fachblatt. Und am nächsten Morgen braucht Vati „wegen verdorbenen Magens" nicht ins Büro und geht mit Klein-Bubi aufs Stoppelfeld.

Hier nun kommt jener entscheidende Augenblick, dem Vati schon seit Stunden entgegenfiebert. Er nimmt das Knäuel mit dem Bindfaden (2000 Meter!), und Klein-Bubi muß den Drachen halten. Das ist übrigens Klein-Bubis einzige Tätigkeit in der Sache, denn jetzt stürmt Vati los, das Knäuel in der Hand, „Noch nicht loslassen!" rufend, und stolpert in seiner ganzen wiedererwachten Jugendfrische über das weite Stoppelfeld.

Aber Vati ist kein Sprinter; er kann auch nicht bis ans Ende der Welt laufen. Deshalb brüllt er Klein-Bubi die äußerst dringliche Anweisung zu: „Loslassen! Nun loslassen!" Doch Klein-Bubi kann das nicht mehr hören, weil Vati schon zu weit weg ist – und dann reißt nicht nur der Bindfaden, es bricht auch noch das Quergestänge des rot-gelb-blauen Drachens.

Die nächsten drei Stunden werden mit dringenden Reparaturarbeiten zugebracht, während Klein-Bubi ein großes Sträußchen Unkraut pflückt. Doch dann ist es endlich wieder soweit! Noch einmal stürmt Vati über das herbstliche Stoppelfeld, und – ein Wunder geschieht! – der Drachen steigt. Himmelhoch! Nein, noch viel höher! Mindestens 80 Meter von den 2000 sind schon abgespult. Klein-Bubi untersucht zwar seit geraumer Zeit einen Maulwurfhügel, aber Vati steht da – ganz stolzer Drachensieger! Welch eine Kraft und Herrlichkeit.

Leider hat niemand – auch Vati nicht – an die Telegrafenleitung gedacht, die am Ende des Stoppelfeldes den Himmel in ein unbeschriebenes Notenblatt teilt. Und – schwupp – das rot-gelb-blaue Etwas hat sein kurzes, aber glückliches Leben ausgehaucht! Ein Teil des ach so stolzen Drachens, nämlich die Schwanzhälfte, flattert traurig hernieder vor Vatis Füße.

„So ein vermaledeiter Mist!" schimpft Vati. Aber Klein-Bubi hat für Kommentare dieser Art zur Zeit kein Interesse, denn er interviewt gerade einen netten kleinen Maulwurf ...

Und wenn Klein-Bubi von seinen Freunden gefragt wird, ob er in diesem Jahr auch schon einen Drachen habe steigen lassen, dann antwortet er: „Ich nicht, aber mein Vati! Er hat ihn selber gebastelt, hat ihn selber steigen lassen – und er hat ihn auch selber kaputtgemacht!"

Für Sie gelesen

Schwung für graue Zellen

Erbarmung! Wo hab' ich nur meine Gedanken? Ein Kopf wie ein Sieb! - Wer wird nicht schon einmal von solchen Gedanken geplagt worden sein? Da macht man sich eine Liste, um ja alle Einkäufe zu erledigen, und was geschieht? - Man läßt den Zettel zu Hause liegen ... Da überlegt man schon einmal ernsthaft, ob es nicht an der Zeit ist, sein Gedächtnis zu trainieren. „Gehirnjogging" nennen es manche, andere wieder mahnen: Wer rastet, der rostet, und das gilt nicht nur für die Knochen, sondern auch für die „grauen Zellen". Untersuchungen haben ergeben, daß durch bessere Durchblutung des Gehirns auch die Merkfähigkeit verbessert werden kann. (Bei ernsthaften Erkrankungen wie Alzheimer oder Demenz ist allerdings der Rat eines Arztes dringend notwendig.) Im Verlag Gräfe und Unzer ist nun ein Kompaß **Fit im Kopf** erschienen, der hilft, die grauen Zellen wieder in Schwung zu bringen (96 Seiten mit farbigen Grafiken, 9,80 DM). Das handliche Heft enthält viele Übungen, die Spaß machen, das Gedächtnis trainieren, die Kreativität fördern, das logische Denken und die Konzentration. Und wenn man nicht gleich beim ersten Mal Erfolg hat, keine Angst: Marathonläufer schaffen die Strecke auch nicht auf Anhieb.

os

Eine begehrte Spezialität

Baumkuchen aus dem Hause Schwermer geht in alle Welt

Zu Weltruhm brachte es ein Mann, der sehr viel von der Herstellung echten Königsberger Marzipans verstand und auch sonst so allerlei Leckereien zaubern konnte: Henry Schwermer. Der im Juli 1864 in Memel geborene Henry erlernte das Konditorhandwerk und ließ sich im berühmten „Kranzler" in Berlin zum Confiseur ausbilden. 1894 gründete er in der Königsberger Münzstraße ein Caféhaus mit Confiserie. Echtes Königsberger Marzipan, feinste Pralinen und vor allem Baumkuchen waren bald beliebte Spezialitäten bei jung und alt. Es soll übrigens ein Schweizer gewesen sein, der um 1800 den Baumkuchen nach Königsberg gebracht hat ...



Ein Baumkuchen entsteht: *Der Teig wird mit der Schöpfkelle aufgetragen ...*

Henry Schwermer erhielt für seine Baumkuchen-Kreationen auf der Pariser Weltausstellung im Jahr 1900 sogar die begehrte Goldmedaille, ein Jahr später die Goldmedaille der Stadt Berlin. Auf einem Briefkopf aus dem Jahr 1920 liest man schließlich, zu welch einem florierenden Unternehmen sich das Café und die Konditorei im Laufe nur weniger Jahrzehnte entwickelt hatten: eine Marzipanfabrik war entstanden und die „Erste Königsberger Baumkuchen-Fabrik mit elektrischem Betrieb".

Als Henry Schwermer im März 1918 starb, hinterließ er seiner Tochter Charlotte Stiel ein blühendes Unternehmen, das sie zunächst in Königsberg und später in Bad Wörishofen leitete. Sohn Dietrich Stiel entwickelte bereits früh wertvolle technische Ausrüstungen, so auch eine patentierte Baumkuchenmaschine. Heute ist mittlerweile die vierte Generation eifrig dabei, Königsberger Marzipan, feinste Pralinen und Baumkuchen in alle Welt zu liefern. Kunden finden sich in Südafrika ebenso wie in Asien und auf der Arabischen Halbinsel. Pralinen aus dem Hause Schwermer waren einst sogar dabei, als russische und später amerikanische Astronauten den Weltraum eroberten.

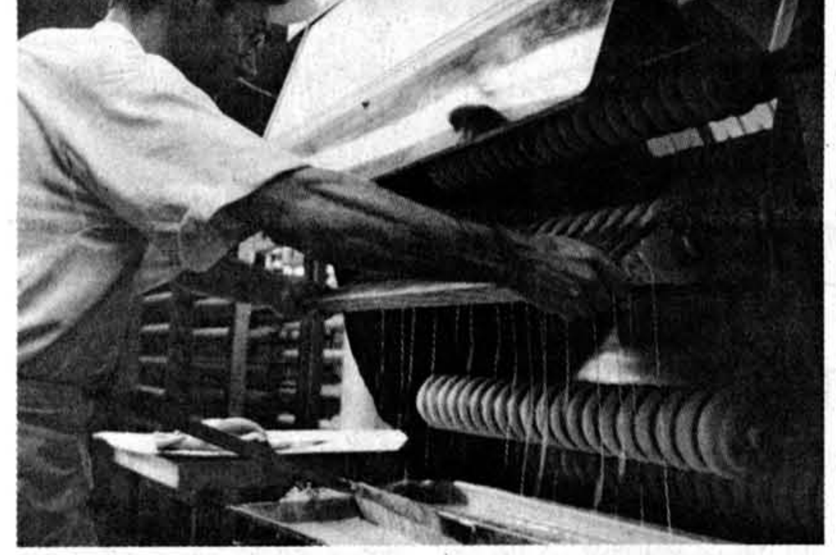
Besucher der Kurstadt Bad Wörishofen staunen immer wieder über das elegante Café an der Hartenthaler Straße, dessen überdachter Terrassenanbau die Nachbildung eines übergroßen Baumkuchens ziert. Kein Wunder, denn Baumkuchen sind noch heute eine begehrte Spezialität aus dem Königsberger Haus.

Schon „die alten Griechen" kannten um 400 v. Chr. dieses Gebäck, eine Art Spießkuchen, der, um einen Holzspieß gewikkelt, über offenem Feuer gebacken wurde. Heute ist es für den Baumkuchenbäcker nicht mehr ganz so schweißtreibend, seinem Geschäft nachzugehen, wenn auch nicht weniger mühevoll. Schließlich gehören viel Fingerspitzengefühl und mehrere Arbeitsgänge dazu, einen Baumkuchen herzustellen, auch wenn die weiter entwickelte Technik bereits große Hilfestellung gibt. Besonders gehütet wird im Hause Schwermer das Geheimnis um das Rezept. Konditor Hermann Seitz verrät nur, daß „Eier, Zucker, Butter und Trockensubstanz" in den Teig gehören.

Schon ab Mitte August laufen in Bad Wörishofen die Maschinen auf vollen Touren, schließlich wollen die Kunden in aller Welt rechtzeitig zum Weihnachtsfest den leckeren Baumkuchen kosten. Trotz aller Maschinen ist die Herstellung von Baumkuchen immer noch ein Großteil Handarbeit. Sechs Backschichten müssen sehr fein mit der Schöpfkelle aufgetragen werden. Unermüdlich drehen sich dabei die Teigwellen, und der Teig wird schonend ausgebacken. Dann wird der Baumkuchen mit einem großen Spezialkamm gekämmt und erhält so die bekannte Wellenform. Als Krönung folgt endlich die Glasur aus Vollmilch-, Zartbitter oder weißer Schokolade. Je nach gewünschter Größe – Baumkuchen gibt's in 50 g, 100 g, 200 g und 500 g, Sondergrößen bis 80 Zentimeter – werden dann die Baumkuchen geschnitten.

Baumkuchen ist übrigens noch lange nicht gleich Baumkuchen. Da gibt es die „Salzwedeler Baumkuchen" aus Weizenstärke mit ihren willkürlichen Zacken, die „Cottbusser Baumkuchen" mit viel Butter, Marzipan, Nougat und Nüssen, die „Stettiner Baumkuchen" mit ihren unregelmäßigen Spitzen und mit kleinen Kugeln besetzt und schließlich die „Dresdner Baumkuchen" mit einem Überzug aus heißer Aprikosenmarmelade. Den echten Königsberger Baumkuchen erhält man in Confiserie-Fachgeschäften oder direkt bei Schwermer, Königsberger Straße 30, 86825 Bad Wörishofen. Im Herbst und Winter empfiehlt es sich jedoch, vier bis fünf Wochen vor dem gewünschten Liefertermin zu bestellen.

Silke Osman



... Nachdem sechs Schichten aufgetragen sind, wird der Teig mit einem Spezialkamm gekämmt; die typische Wellenform entsteht



Höhepunkt jeder festlichen Kaffeetafel: *Baumkuchen mit zarter Glasur*

Fotos (3) Schwermer/Glasemann

Auch ein weites Feld

Von CHRISTEL BETHKE

Wanda war alt geworden. Fraglich ob sie noch einmal die Reise überstehen würde. Wie oft hatte sie sich nicht gesagt, nur noch dieses Mal, dann werde ich zufrieden sein. Es hatte nicht genügt. Sie war nicht satt zu kriegen. Lag es daran, daß sie am Stadtrand wohnte und auf ihren Wegen nah an Feldern vorüberkam? An Feldern, an die sie sich in fünfzig Jahren nicht gewöhnt hatte. Wie scharf und blechern die Blätter vom Mais. Den hatte es zu Hause nicht gegeben, damals, als Wanda ein Kind war. Wenn jemand von Meer erzählt hatte, das er gesehen hatte, und von seinen Wellen, sah Wanda den Wind, der über die weichen Kornfelder strich und am Horizont mit dem Himmel verschmolz. Manchmal hatte das Kind mit dem Wind gesprochen, und er hatte seine Worte mitgenommen. Wo waren sie geblieben? Sie waren zurückgekommen und hatten Wanda erreicht, als sie schon wieder einmal ohne Ruhe war.

Ausgeschlossen, daß sie die Reise machen könnte, auch wenn sie in der letzten Nacht geträumt hatte, sie sei zielstrebig und eilig unterwegs gewesen, als ob sie irgendwo erwartet würde. Plötzlich hatte sie eingehalten und sich gefragt, wohin sie denn wolle und wer sie erwarten könnte.

Sie hatte gewartet. Irgendwie hatte sie gedacht, es käme wieder zu einem Leben dort, was sie Heimat nannte. Hatte sie deshalb so lange ausgehalten? Und nun stellte sich heraus, daß sie vergebens gewartet hatte?

„Immer dieser Mais", brummte Wanda, als sie sich erschöpft an einem Feld niederließ, das sie gerade noch auf ihrem Gang durch den Nachmittag erreichen konnte. Sie erinnerte sich daran, daß sie, wenn sie mit dem Vater unterwegs war, ihm auf dem Gang durch die Felder die Getreidearten aufzählen mußte: Da war die Gerste mit den langen Grannen, leicht zu erkennen, Weizen, kurz und kompakt, Roggen für „unser Brot" war schon schwieriger, leichter wieder der Hafer, der ihr fliederartig erschien. Und der Geschmack der Körner, auf denen man ewig herumkauen konnte und der nur entfernt an Brot erinnerte.

Wanda faßte nach einem Kolben Mais hinter sich und löste einige Körner heraus und schob sie sich in den Mund. Mais, Maisbrot, na, lieber nicht weiter denken, denn das war auch ein weites Feld.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

„Je älter ich werde, desto mehr sind meine Gedanken in der Vergangenheit!" schreibt Gisela Brandstäter, und sie ist da nicht alleine. Gerade für die Ostpreußen ihrer Generation, die aus dem Arbeitsleben ausscheiden und nun auf einmal mehr Zeit haben, steht die Vergangenheit wieder auf. Und mit ihr auch das Leid, das sie in ihren Kinderjahren erfahren mußten.

Auch Gisela Brandstäter, heute 64 Jahre alt, hat die schlimmsten Jahre im zerschlagenen Ostpreußen erlebt. Auf einer Betteltour traf sie den 12jährigen Gerhard Krieger aus Königsberg. „Er sah aus wie ich, abgemagert bis auf die Knochen, mit Wasserbauch. Ich dachte nur, wo ich etwas Eßbares bekommen könnte. Gerhard aber, der nach Litauen wollte, erzählte von seinen Zukunftsplänen, er wollte so gerne Griechisch studieren!" Frau Brandstäter geht dieses Gespräch nicht aus dem Kopf, es erscheint ihr heute unfaßbar, daß ein hungerndes, streunendes, elternloses Kind solche Wünsche in sich trug. Und nun fragt sie sich – und uns –, was wohl aus Gerhard und seinem Bruder Freddy Krieger aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 14, Haus Thaddey, geworden ist. (Gisela Brandstäter, Lingemannstraße 15 in 42799 Leichlingen.)

In jene Zeit führt auch der Suchwunsch von Hildegard Altrock, geb. Blaß, zurück. Es geht um Heinz Altrock, der bis 1945 im Kreis Samland gewohnt hat, wo seine Eltern eine Landwirtschaft bei Steinbek (Caweling?) besaßen. Nach dem Krieg lebte er mit seiner Mutter auf einer Sowchose. 1948 kam er im Rahmen der Ausweisung von Preußisch Eylau nach Dessau in ein Durchgangslager. Dann verliert sich die Spur. Lebt Heinz Altrock noch, wer weiß von seinem Schicksal? (Hildegard Altrock, Königsberger Straße 7 in 22946 Trittau.)

Als Ingrid Kahnt vor einigen Jahren in Königsberg war, besuchte sie eine Ausstellung im Bunker, auf der sie ein Bild sah, das sie tief berührte: Es zeigte eine Winterlandschaft mit Fuhrwerken, die aus allen Richtungen wie die Ameisen kamen. Sie mußte damals und muß heute noch an ihre Großeltern Hackelberg aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, denken, die dort einen Hof besaßen und im Januar/Februar 1945 auf der Flucht irgendwo auf der Strecke blieben, weil ein Pferd gefohlt haben soll. Frau Kahnt fragt nun, ob sich jemand an diesen Treck erinnert und weiß, was aus Adolf (* 1876) und Minna (* 1878) Hackelberg geworden ist. Leben noch Nachbarn, gibt es Fotos von Sassenau? Auch über Güldengrund (Kreis Tilsit-Ragnit), wo sie als Ingrid Hackelberg 1941 geboren wurde, möchte Frau Kahnt gerne Näheres wissen. (Ingrid Kahnt, Südring 113 in 06667 Weißenfels.)

Was ist aus meiner Schwester Reinhilde Falk, geb. Teschner, geworden? So fragt Moritz Teschner, der seine Schwester zum letzten Mal bei seinem Fronturlaub 1944 sah. Reinhilde Falk wurde am 18. Oktober 1919 in Wolitta, Kreis Heiligenbeil, geboren. Ihr letzter Wohnort war Allenstein, Adolf-Hitler-Straße 45. Herr Teschner schreibt, daß jegliche Korrespondenz bisher unbeantwortet blieb. Der 76jährige hofft, jetzt irgendeinen Hinweis auf das Schicksal seiner Schwester zu bekommen. (Moritz Teschner, Agnes-Heineken-Straße 52 in 28277 Bremen.)

Hoffentlich sind alle Orts- und Familiennamen richtig, manche waren wirklich schwer zu entziffern. Bitte, bitte: Namen immer in Blockschrift schreiben!

Eure

Ruth Geede

Rauchsäulen beim Feind

Der Soldatenfriedhof im Sechserbener Wald

Im August 1914 nach der siegreich beendeten Schlacht bei Tannenberg gegen die russische 2. Armee unter General der Kavallerie Samsonow wurden die deutschen Truppen gegen die russische Njemen-Armee unter General der Kavallerie v. Rennenkampf (1. Armee) in Marsch gesetzt. Starke russische Kräfte hatten auf den Höhen zwischen Birkenfeld und Bajohren, den Nuttler Bergen, Stellungen ausgebaut, von denen aus sie einen guten Überblick über das Gelände bei Sechserben hatten. Die russische Artillerie war ostwärts des Fichtenberges – ein Kilometer ostwärts Birkenfeld in Stellung gegangen.

Am Mittwoch, dem 9. September, um 6 Uhr morgens, marschierte General von Versen mit der Vorhut von Sausgörken, nordöstlich Barten, über Skandlack-Löcknick. Hier erhielt das Regiment 71 den Befehl, Sechserben zu besetzen. Es trat gleich in ein leichtes Gefecht ein. Die Artillerie ging südlich Sechserben in der Geländesenke vor dem Wald in Stellung und begann das Feuer auf die besetzten russischen Schützengräben zwischen Bajohren und Birkenfeld. Das Infanterieregiment 71 hatte mit dem I. Bataillon den Sechserbener Park, mit dem II. und III. Bataillon die Höhen links davon besetzt. Es litt sehr unter heftigem Artilleriefeuer. Nach einem zweistündigen starken Artilleriefeuer des Russen am Morgen des 10. September stiegen gegen 10 Uhr Rauchsäulen beim Feind auf, ein untrügliches Zeichen, daß er sich zurückzog und alles in Brand setzte.

Bei den schweren Kämpfen des 9. September gab es auf beiden Seiten schwere Verluste an Toten und Verwundeten. Die Toten wurden am Waldrand, 1,8 Kilometer nordwestlich von Sechserben, beigesetzt: vier Offiziere und 76 Unteroffiziere. Die Offiziere wurden in Einzelgräbern beigesetzt, die von den Angehörigen später Grabsteine erhielten. Für die übrigen deutschen Gefallenen wurden zwei Kameradengräber angelegt, dazu ein Kameradengrab für 39 russische Gefallenen. 500 Meter nordwestlich des Kriegerfriedhofs wurde ein Grab für Vizefeldwebel Ruhnke und Unteroffizier Hermann Erich angelegt mit einem Findling als Grabstein neben einer alten Eiche. Am Waldrand 1,5 Kilometer südlich Sechserben wurde der in der Feuerstellung des Feldartillerieregiment 19 gefallene Obermusikmeister W. Kiefer beigesetzt. Ein Findling unter einer Eiche erinnert noch heute an seinen Tod.

Die Obhut der Soldatengräber übernahm zunächst der örtliche Kriegerverein, die Grünpflege wurde von dem Sechserber Gutsgärtner durchgeführt. Nach Gründung des „Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge" (VDK) im Jahr 1919 wurde der Soldatenfriedhof 1924 diesem feierlich übergeben und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sehr gut in Ordnung gehalten.

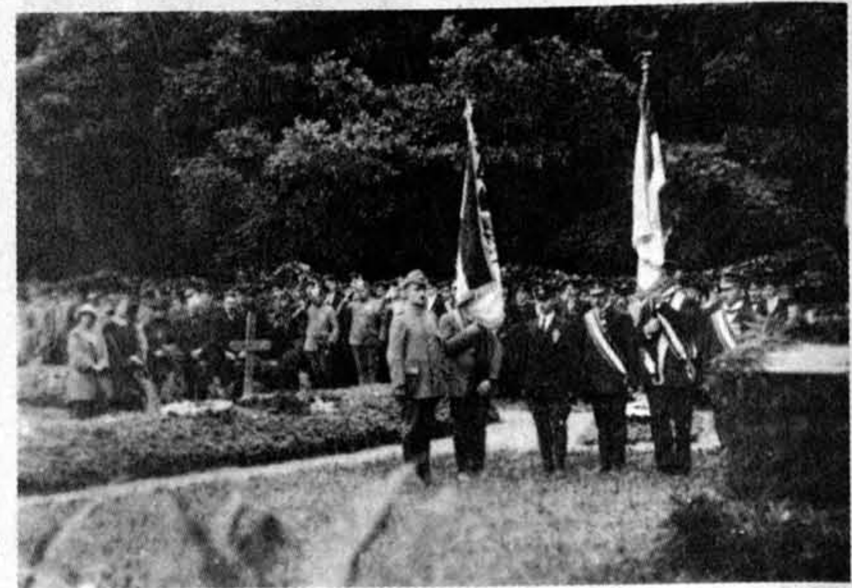
1994 war dessen Lage nur noch an den Resten einiger Kulturpflanzen zu erkennen, die einmal seine Einfriedung bildeten. Drei Grabsteine lagen noch am Boden, bei zwei Grabsteinen konnten mit Hilfe von Spaten und Bürsten die Namen identifiziert werden. 1996 wurde der Friedhof im Auftrag des VDK instandgesetzt: die Anlage mit einem haltbaren Zaun und einer Eingangspforte zwischen zwei gemauerten Pfosten versehen, an denen in deutscher und polnischer Sprache Hinweisschilder „Deutscher Kriegsfriedhof 1914-18" befestigt sind. Ein hölzernes Hochkreuz steht gegenüber dem Eingang; an einer Eiche sind die drei Grabsteine aufgestellt.

Das Ruhnke-Grab ist verschwunden. Bei einem Kahlschlag des nahen Bestandes alter Fichten wurde auch die alte Eiche gefällt, der Findling abtransportiert und die Fläche aufgeforstet. Das einsame Grab des Obermusikmeisters bleibt hoffentlich weiter erhalten, nachdem der Weg zu dem Wald zugepflügt und zu Ackerland geworden ist. Nirgends findet sich ein Hinweisschild auf die Toten des Septembers 1914. Nach Auskunft der „Kriegsgräberfürsorge" liegt von offizieller polnischer Seite kein Anlaß vor, Hinweise auf deutsche Kriegsgräber zu geben.

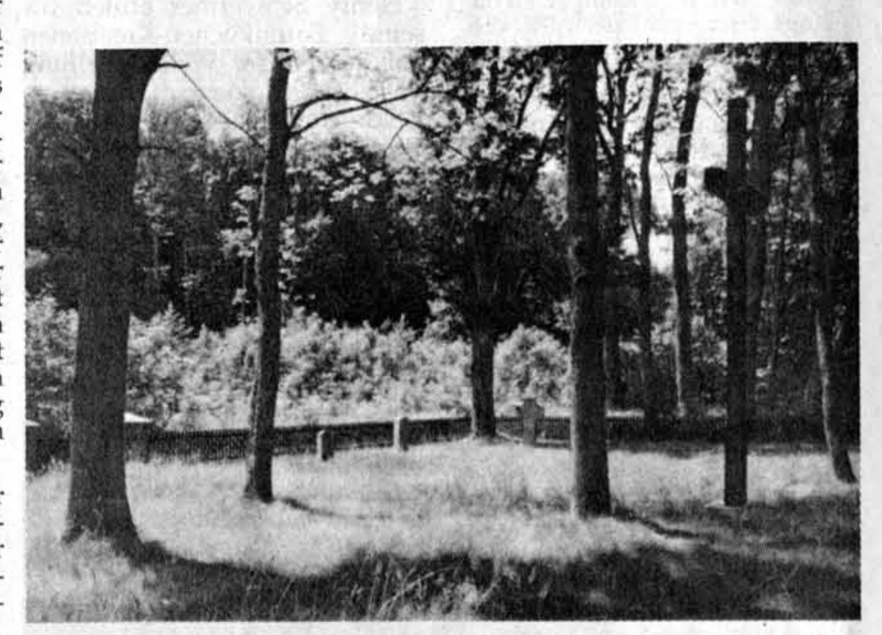
Will man den Soldatenfriedhof erreichen, so fährt man von Birkenfeld/Brzeznica über die Kanalbrücke Richtung Sechserben/Kalki, etwa hundert Meter hinter der Kanalbrücke, jedoch halbrechts am ehemaligen Gemeindefriedhof und der Schule vorbei weiter rechts etwa 1200 Meter bis zu einer Kreuzung. Hier kann man das Auto abstellen. Von dort führt rechts der weiterhin gut befahrene Weg zum ehemaligen Vorwerk Langental, wo er endet. Links verläuft der Eschenweg nach Sechserben, der völlig zugewachsen ist. Nach gut einem Kilometer erreicht man den Wald. Nach höchstens hundert Metern biegt man auf einem schwach erkennbaren Waldweg nach rechts ab und gelangt nach 500 Metern zum Friedhof.

Es wäre sicher im Sinne der Kriegsgräberfürsorge und der Völkerverständigung, wenn Besucher unserer Heimat den 1914 Gefallenen auf dem Sechserbener Waldfriedhof gedenken würden.

Hans-Henning Plock



Übernahme des Soldatenfriedhofs durch den Volksbund 1924



Die Ruhestätte heute Fotos (2) Plock

Wie ein versunkenes Vineta

Die Königsberger Universität im Zusammenbruch des Reiches. Teil III und Schluß / Von Christian Tilitzki

Nach dem Gutachten des vormaligen Kurators der Universität Königsberg, Friedrich Hoffmann, zu urteilen, standen sich seit 1933 an der Albertina stets zwei Lager gegenüber: Eine kleine radikale „NS-Clique" und die erdrückende Mehrheit von Akademikern, die allein wissenschaftlicher Wahrheitssuche verpflichtet gewesen sei. Hoffmann verfuhr dabei durchaus weitherzig, besonders mit jüngeren Dozenten, denen er das Parteiengagement gern als jugendlichen Enthusiasmus auslegte.

Auf die personelle Zusammensetzung der „NS-Clique" ging er zudem nie ein. Namen nannte er hier nicht. Denn „schmutzige Wäsche" wollte er unter den Augen der Sieger und Verfolger, bei nicht gewährleistetem Briefgeheimnis, nicht waschen. Auch gallige Anklagen wie die des Mediävisten Friedrich Baethgen (von 1929 bis 1939 an der Albertina) blieben daher die Ausnahme: Die Universität Königsberg habe sich NS-Einflüssen in einem Ausmaß geöffnet, das sie zu einer „Provinzuniversität mit parteioffizieller Färbung" herabsinken ließ, was beim Jubiläum im Juli 1944 „in erschütternder Weise" zutage getreten sei. Männer wie den Theologen Erich Engelbrecht machte Baethgen dafür verantwortlich.

Andere nannten den Rassenbiologen Lothar Löffler, den völkisch-radikalen Physiologen Friedrich Plattner, einen aus Österreich ausgewiesenen NS-Gauleiter, dessen Berufung Löffler 1936 durchpeitschte; wieder andere erinnerten an den ersten NS-Rektor, den Philosophen Hans Heyse oder den Prähistoriker Bolko von Richthofen. Auch der Name des regelmäßig von Hoffmann verteidigten Rektors von Grünberg fiel, ebenso der des Dekans der Philosophischen Fakultät, Theodor Schieder, dem man die Zugehörigkeit zum „Sicherheitsdienst" (SD) nachsagte. Ein wirklich veritabler SD-Mann, der spätere Amtschef im Reichssicherheitshauptamt, Franz Six, zwischen 1936 und 1939 Dozent für Zeitungswissenschaft blieb hingegen ungenannt. Ebenso der des wegen seiner medizinischen Experimente im Umfeld von Auschwitz später unter Anklage gestellten Gynäkologen Carl Clauberg, der lange als verschollen galt und über den Götz von Selle, Hoffmanns Nachfolger in dieser Göttinger Meldestelle, durch Claubergs Frau erst 1954 erfuhr, daß er in einem sibirischen Gefangenenlager noch am Leben sei.

Von solchen wirklichen oder vermeintlichen NS-Protagonisten der Universität versuchten aber nur wenige, mit dem Kurator Kontakt aufzunehmen. Hoffnungen auf die Fortsetzung der akademischen Karriere machte sich von ihnen kaum einer. So wie etwa der Baltendeutsche Walter Eckert, SS- und SD-Angehöriger, der 1938/39 das Institut für Ostdeutsche Wirtschaft (IOW) geleitet hatte und der sich über den Zusammenbruch hinaus unermüdlich mit siedlungshistorischen Studien über Nordosteuropa befaßte, mit denen er sich bei Hofmann – vergeblich – für eine Wiederverwendung in der „Ostforschung" empfahl. Entgegen einer verbreiteten Ansicht über die ineffiziente Entnazifizierung ist denn auch für die Königsberger Dozentenschaft festzuhalten, daß diese Verfahren ein echte „Säuberung" bewirken. Zahlreiche Parteiexponenten, Funktionsträger oder mit weltanschaulich nun inkriminierten Schriften „Belastete" mußten den Dienst quittieren oder vermochten sich nur noch am Rand des Hochschulbetriebs zu etablieren. Außer Löffler, Plattner, Clauberg, Six, von Richthofen, Heyse, Eckert und von Grünberg sind hier zu erwähnen die Theologen Hans Michael Müller (kurzzeitiger Berater des „Reichsbischofs" Müller) und Erich Engelbrecht, der Philosoph und Soziologe Ipsen, der Anglist Will Heraucourt, der Sportwissenschaftler Hans Möckelmann, der Volkswirtschaftler Peter-Heinz Seraphim, der IOW-Referent und SD-Mann Buchard (der in einer „Einsatzgruppe" gedient hatte), Dietrich Reiser, ebenfalls ein IOW-Referent, der wegen seines Dienstes in der Waffen-SS lange in Internierungshaft saß, der Schädlingsforscher Lothar Szidat (der nach Argentinien auswanderte), der Geograph Arved Schultz, einer der wenigen Ordinarien der Philosophischen Fakultät, die vor 1933 der NSDAP angehörten, der Geologe Karl Schloßmacher, die Physiker Harald Volkmann und Herbert Stuart und eine Reihe weiterer Naturwissenschaftler und Mediziner, die in der Privatwirtschaft mindestens vorübergehend ihr neues Auskommen fanden.

Dieses Ausmaß der „Säuberung" gestattet jedoch nicht den (Kurz-) Schluß, daß sie einfach nur die Reaktion auf den Grad der „Nazifizierung" gewesen war. Man muß sehen, daß es den Mitgliedern eines über ganz Deutschland verstreuten Lehrkörpers, ohne institutionellen Rückhalt und ohne ein angestammtes Beziehungsgeflecht, über das die Kollegen zwischen Greifswald und Freiburg verfügten, um vieles schwerer fiel, den Sprung zurück an die Hochschule zu schaffen. Zudem – auch das vermitteln die Korrespondenzen des Kurators – war jedes einzelne politische Engagement so facettenreich, daß es schon des groben Rasters der Spruchkammer-Kriterien bedurfte, um daraus scheinbar „eindeutige" Fälle zu konstruieren. Insofern liefern die Akten des Kurators mit ihrer Detailfülle eher den Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen, um Sachverhalte aufzuklären und die neuere Geschichte der Albertina in größtmöglichster Komplexität darzustellen.

Ungeachtet der hohen Kriegs- und „Säuberungs"-Verluste kann man doch registrieren, daß Hoffmanns Gutachten vielen „Gefährdeten" halfen, die Entnazifizierungsklippe zu umschiffen und so einen Teil des Königsberger Lehrkörpers der restdeutschen Forschung und Lehre zu erhalten und ihn vorwiegend in die westdeutsche Hochschullandschaft zu integrieren. Dazu zählten in erster Linie die Historiker und Staatswissenschaftler Theodor Schieder, Werner Conze, Carl Jantke, Georg Weippert, der Musikwissenschaftler Hans Engel, der Theologe Wolfgang Philipp, die Juristen Ernst Forsthoff, Wilhelm Glas, Paul Bockelmann, Gerhard Schiedermair und Reinhard Maurach, die Naturwissenschaftler und Mediziner Kurt Walter Merz, Otto Koehler, Felix von Mikulicz-Radecki, Wilhelm Meyer, Walter Müller und Arthur Läwen.

Im Rückblick auf seine Wirkungsstätte schrieb Hoffmann 1946, daß sie ihm erscheine wie ein „versunkenes Vineta": „Königsberg ein Trümmerhaufen und Ostpreußen eine Wüste". Angesichts dieser deprimierenden Bilanz, und nahezu täglich mit frischen Nachrichten über Tod, Gefangenschaft, Flucht und Entbehrungen konfrontiert, haftet der Anstrengung Hoffmanns, administrative Normalität im permanenten Ausnahmezustand der letzten Kriegsmonate und der Nachkriegsjahre zu bewahren, aus heutiger Perspektive für die meisten Zeithistoriker etwas Provozierendes an.

Nach dem radikalen, seit 1968 beschleunigten bundesdeutschen Bewußtseins- und Wertewandel erträgt man die elastische Härte nicht, und nicht mehr die Selbstsicherheit und Leidensfähigkeit, den auf Gott, Volk und Nation bezogenen Gemeinschaftsgeist der Generationen, die das Deutsche Reich durch zwei Weltkriege hindurch trugen. Auch viele Briefe der in den Westen verschlagenen Frauen Königsberger Dozenten, die von Verzweiflung, Ungewißheit und oft von nackter materieller Not sprechen, dokumentieren dieses merkwürdige Nebeneinander äußerster Trostlosigkeit der Lebensumstände und eines mitunter fanatisch anmutenden Willens, wenigstens die ideellen Grundlagen der tradierten Ordnung zu retten und die regelmäßig große Kinderschar zu befähigen, „das geistige Niveau zu halten" (Hilda Mothes). Diese Mischung aus mitunter autistischem Pragmatismus und altruistischem Idealismus enthielt die Potenzen für den „Wiederaufbau" und das „Wirtschaftswunder"; sie verschluckte zugleich viel von dem Schmerz über das Verlorene, der leicht hätte übermächtig werden können. **Christian Tilitzki**

Der Verfasser dieses Artikels arbeitet an einer Geschichte der Königsberger Albertus-Universität von 1918 bis 1945. Hierfür werden noch Zeitzeugenberichte und Dokumente aus privaten Nachlässen gesucht. Zuschriften werden erbeten an die Adresse des Autors: Kaiserin-Augusta-Allee 29, 10553 Berlin.

Wanderdünen

Naturschutz auf der Kurischen Nehrung

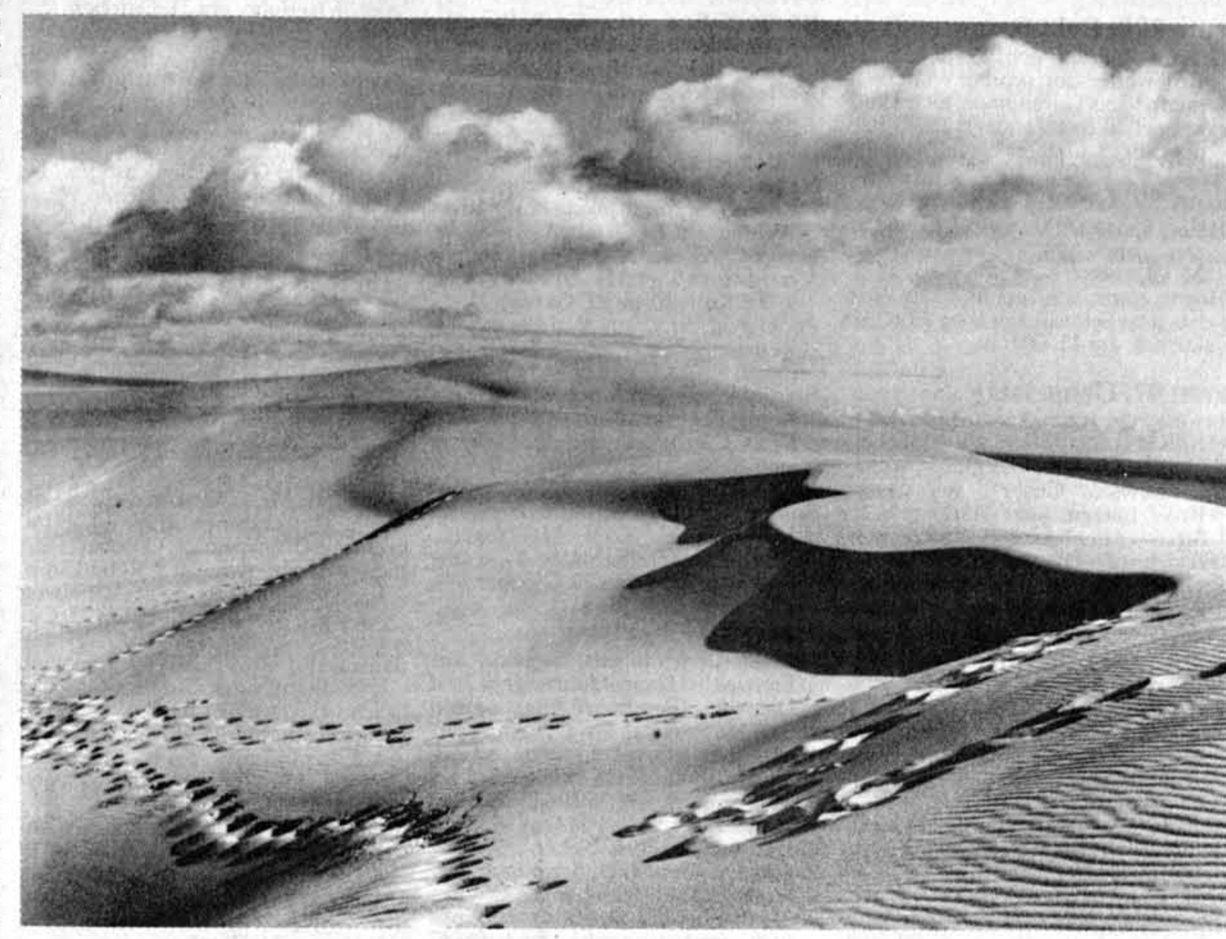
Die großartige Natur der Wanderdünen, die in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder ganze Dörfer unter sich begruben, ist, streng genommen, selbst das Ergebnis einer ökologischen Katastrophe: Nachdem im 16. Jahrhundert der Nehrungswald fast vollständig abgeholzt worden war, haben die Westwinde den angespülten Sand zu immer höheren Sandbergen aufgetürmt. Heute sind die Dünen bis zu 70 Meter hoch, wachsen jedoch nicht mehr weiter.

Die Große Wanderdüne darf heute nicht mehr betreten werden. Sie zählt heute zum Kernbereich des Nationalparks „Kurische Nehrung" zwischen Cranz und Pillkoppen. „Ein einziger Mensch kann bis zu 40 Quadratmeter Dünensand in Bewegung setzen", so Alfred Schumm, Projektleiter des „World Wide Fund for Nature" (WWF) in Deutschland. Der Biologe aus dem pommerschen Stralsund engagiert sich seit fast drei Jahren für den Schutz dieser einzigartigen Landschaft.

Geht es nach den Vorstellungen des WWF, dann wird die Kurische Nehrung bald zu einer Modellregion in Sachen Naturschutz. Unser Ziel ist es, die Dünen und die Naturschutzlandschaften rund um das Haff zu schützen, meint Schumm. „Dazu wollen wir einen naturverträglichen Tourismus fördern und den Bewohnern neue Einkommensmöglichkeiten eröffnen". Das Bewußtsein für die Umwelt ist allerdings bei der örtlichen Bevölkerung noch nicht sehr ausgeprägt. Hier sollen Aufklärungsarbeit und eine Beteiligung der Öffentlichkeit helfen, die Anwohner für das WWF-Projekt „Naturschutz und Ökotourismus auf der Kurischen Nehrung" zu gewinnen.

Inzwischen gibt es mehrere Ökopfade mit Informationstafeln und Aussichtstürmen, die die Besucher naturverträglich durch das schützenswerte Gebiet leiten. Eine zweisprachige deutsch-rusische Informationsbroschüre steht vor der Fertigstellung. Allerdings wird der seit 1987 bestehende Nationalpark nicht nach den internationalen Kriterien der UN-Naturschutzorganisation IUCN betrieben. Denn die sehen einen sehr hohen Anteil unberührter Natur vor. Die Nationalparkverwaltung, die dem staatlichen Forstkomitee in Königsberg unterstellt ist, kann die Natur jedoch nicht einfach Natur sein lassen, sondern auch Dünenbefestigung und Küstenschutz verlangen ihren Tribut.

Außerdem wird nach und nach der unruhige Sand durch Wiederaufforstung zum Stehen gebracht. Bereits 70 Prozent der Nehrung sind heute wieder bewaldet. Jedoch soll an einzelnen Stellen der Dynamik der Wanderdünen weiterhin freien Lauf gelassen werden. Denn die sind die eigentliche touristische Attraktion des Gebiets. **SL/HAZ**



Dünenlandschaft bei Nidden: *Mehrbeteiligung der Bevölkerung am Umweltschutz* Foto Archiv

Die Macht der Liebe

Bonn – Königsberg: Jugendaustausch vereinbart

Haupt- und ehrenamtliche Bonner Jugendpfleger ha ben einen Jugendfachkräfte-Austausch mit Königsberg vereinbart. Sporadische Besuche zwischen Bonn und Königsberg gab es bereits seit 1991; auch Jugendgruppen sind schon gereist. Im Laufe einer vor kurzem erfolgten Fahrt einer fünfköpfigen Bonner Delegation unterzeichneten beide Seiten nun eine „Erklärung zur Zusammenarbeit" beider Städte in der Kinder- und Jugendarbeit. Die Bonner Reisegruppe bestand aus der Bonner Sozialdezernentin Ulrike Kretzschmar, SPD-Ratsherr Bernhard v. Grünberg, dem stellvertretenden Jugendamtsleiter Eberhard Petereit, dem Leiter des Jugendhauses „Brücke" in Bonn-Tannenbusch, Wolfgang Rüttgers, sowie der Dolmetscherin Klaudia Swierzy.

„Nach zwanzigstündiger Bahnfahrt wurden wir von Presse und Fernsehen empfangen und auch danach die ganze Zeit vom TV begleitet", berichtete Sozialdezernentin Kretzschmar. Die Eindrükke, so ein Delegationsmitglied, seien für die Bonner erschütternd gewesen. Insbesondere die Armut vieler Kinder bewegte die Abordnung aus Westdeutschland. Künftig soll, wie vereinbart, der Austausch von Jugendlichen und Jugendfachkräften zwischen Bonn und Königsberg intensiviert werden. Die Partner – auf Bonner Seite der Bonner Verein für Jugendförderung in Zusammenarbeit mit dem städtischen Amt für Kinder, Jugend und Familie, auf Königsberger Seite das Jugendamt der Stadt – erklärten sich bereit, die Austauschprogramme selbst durchzuführen oder zu vermitteln. Weiter heißt es: „Die Partner führen alle Begegnungsmaßnahmen im Rahmen der Gegenseitigkeit durch. Die Kosten vor Ort, zum Beispiel für Unterbringung, Verpflegung und Programm, werden vom jeweiligen Gastland übernommen. Die Reisekosten trägt der jeweils anreisende Partner selbst."

Ein besonderes Erlebnis für die Delegation wurde schließlich die Teilnahme des Bonner Jugendhausleiters Rüttgers an einem Chorkonzert im Königsberger Dom. Mit dem Chor „Credo" sang dieser in einer Solopartie „Ich bete an die Macht der Liebe". Ein gutes Omen für die künftige Zusammenarbeit beider Städte, wie man in Bonn hofft. **BN**

Landwirtschaft und Tourismus

Wehlau: Deutsch-russisches Gemeinschaftsprojekt nimmt Formen an

Die Landwirtschaft im Königsberger Gebiet steckt in einer schweren Krise. Trotzdem – oder oft gerade deswegen – machen sich immer mehr Ostpreußen auf, in ihrer Heimat auf landwirtschaftlichem Gebiet zu helfen. Helmut Orbeck, geboren in Klein Nuhr, Kreis Wehlau, gehört zu ihnen. Er wurde 1948 zusammen mit seinen Eltern von dort ausgewiesen. Doch zog es ihn zurück in seine ostpreußische Heimat, zumal sein Bruder Kurt 1947 in Wehlau begraben wurde.

Noch im Jahr 1989 fuhr Orbeck deshalb mit einer Schiffsreisegesellschaft nach Memel. Er hatte Glück: er fand einen deutschsprachigen Taxifahrer, der sich auskannte und der ihn von Memel nach Wehlau fuhr. Orbeck war erschüttert. Waren 1948 noch etwa 80 Prozent der Häuser in Wehlau in tadellosem Zustand, bot die Stadt damals ein Bild des Jammers. Das Steintor war verschwunden, den Marktplatz mit dem Löwenbrunnen gab es einfach nicht mehr. Stattdessen große eingeebnete Flächen. An Stelle des Rathauses ragte nun ein riesiger abgewinkelter Wohnblock und mittendrin eine Gasversorgungsstation. Die Kirche stand als Ruine, das Königin-Luise-Haus war nicht mehr zu erkennen.

Genauso entsetzt war er über den Zustand seines Heimatdorfes Klein Nuhr: obwohl die Ortschaft 1948 noch vollkommen intakt war, fehlten schon viele Häuser und Stallungen. Die Bauten waren in desolatem Zustand. Sein Geburtshaus stand nicht mehr. Anhalten konnte der Fahrer aus Memel sein Taxi nicht, denn der hatte Angst. Damals war das ganze Königsberger Gebiet ja noch Sperrzone.

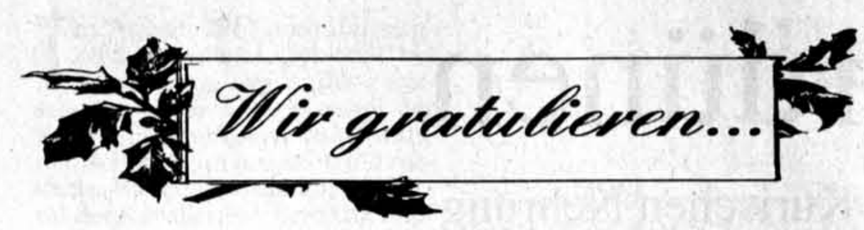
Bereits in den Jahren 1990/91 begann Orbeck, Einreiseanträge bei der sowjetischen Botschaft in Bonn zu stellen. Alle wurden abgewiesen mit der damals üblichen Begründung, das Königsberger Gebiet sei für Ausländer gesperrt. Seit im Jahre 1991 jedoch erstmals die Möglichkeit bestand, auf persönliche Einladung das Gebiet besuchen zu können, schrieb Orbeck einen Brief an die Bürger von Klein Nuhr.

Und tatsächlich: er erhielt Antwort. Drei Familien hatten sich bereit erklärt, ihn einzuladen. Eines der drei Angebote kam von dem Ehepaar Tatjana und Andrej Malygine. Andrej sprach deutsch und war zum damaligen Zeitpunkt Direktor des staatlichen Landwirtschaftsbetriebes Wehlau mit 7000 Hektar Ackerland – Milch- und Fleischproduktion einbegriffen. Er nahm die Einladung der Malygines an, und es kam zum ersten Kontakt in deren Privatquartier in Tapiau. Ein Vertrauensverhältnis zwischen Orbeck und Malygine war seit dem ersten Tag hergestellt. Orbeck lernte schnell den Alltag im Königsberger Gebiet kennen. Er konnte sich frei bewegen, und ein signiertes Empfehlungsschreiben Malygines öffneten ihm viele Türen.

Dem ersten Besuch in Wehlau folgten bald weitere. Noch 1991 reifte der Plan, zusammen mit Malygine auf dem früheren Anwesen Matz/Kaiser in Klein Nuhr eine Geflügelfarm entstehen zu lassen, denn für eine andere Nutzung war das Gelände nicht mehr geeignet. Wesentlich für diese Entscheidung war auch das Vorhandensein eines Wasserteiches, um Wasser für den Bau von Haus, Stall und die Versorgung der Tiere zu gewährleisten. Orbeck entwarf die ersten Skizzen und Pläne, stellte eine Kalkulationsrechnung auf und besprach sich mit Malygine. Der Plan, zunächst Holzhäuser zu errichten, wurde verworfen zugunsten von festen Bauten.

Im Mai 1992 wurde vor dem Notar in Tapiau ein Gesellschaftervertrag geschlossen. Orbeck sorgte für die Bereitstellung der Finanzen und der Baupläne, Malygine für die Beschaffung des Landes und den Aufbau der Gebäude und Einrichtungen vor Ort. 1994 wurde die neugegründete Gesellschaft ins Königsberger Handelsregister eingetragen unter dem Namen *„Staraja ferma w Kljajnur* / Alte Farm in Klein Nuhr".

Von da an ging es an die praktische Arbeit: Das Gelände in Klein Nuhr am Ortseingang rechts wurde gesäubert, Drainagegräben gezogen und mit den ersten Bauten begonnen. Was bis heute fertiggestellt ist, kann sich sehen lassen. Doch die Arbeiten sind noch lange nicht beendet. Geplant ist, neben der Produktion von Hühnereiern, auch bis bis zum nächsten Jahr Übernachtungsmöglichkeiten für Camper und Einstellmöglichkeiten für Wohnwagen oder Wohnmobile für Urlauber mit eigenem Wagen als Selbstversorger zu schaffen (*Information: 0221/795321*). Was Helmut Orbeck und Andrej Malygine in Klein Nuhr in Bewegung gesetzt haben, ist ein ermutigendes Zeichen für eine Zusammenarbeit auf privater Ebene im Königsberger Gebiet. **BN**



zum 100. Geburtstag

Grisard, Martha, geb. Kernbach, aus Großwaltersdorf (vorher Walterkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Haidkoppel 50 (bei Zander), 25525 Itzehoe, am 18. Oktober

zum 99. Geburtstag

Heise, Leo, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt 19339 Zernikow, am 24. Oktober

Hoyer, Hans, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Selmsdorfer Weg 33, 23568 Lübeck, am 15. Oktober

zum 97. Geburtstag

Lemke, Albert, aus Arnau 7, jetzt Mühlenwallstraße 74, 41179 Mönchengladbach, am 22. Oktober

Schittkowski, Gustav, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Kummerfelder Straße (Altenheim), 25495 Kummerfeld, am 24. Oktober

Steinert, Charlotte, geb. Neumann, aus Allenstein, Liebstädter Straße 1, jetzt Altenheim „Zu den Tannen 12", 47269 Duisburg, am 17. September

zum 95. Geburtstag

Albuschat, Helene, aus Allenburg und Muskau, Kreis Wehlau, jetzt Blomsche Wildnis, 25348 Glückstadt, am 23. Oktober

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Lessingstraße 19, 65719 Hofheim, am 20. Oktober

Raab, Walter, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Krusenhof 68, 45731 Waltrop, am 22. Oktober

Sunnus, Elfriede, geb. Waschulewski, aus Burgefelde und Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt Mösberg 20, 23623 Ahrensbök, am 5. Oktober

zum 94. Geburtstag

Brügger, Elisabeth, geb. Hill, aus Heiligenbeil, jetzt Berliner Ring, 24582 Wattenbak, am 20. Oktober

Fraß, Hulda, geb. Jorzig, aus Sutzken, Kreis Goldap, jetzt Ahornstraße 19, 38518 Gifhorn, am 14. Oktober

Krause, Erna, geb. Philipp, aus Heiligenbeil, jetzt 21514 Wotersen, am 21. Oktober

Mikutat, Herta, geb. Tilips, aus Stremehnen, jetzt Nikolaiweg 33, 59555 Lippstadt, am 9. Oktober

Paschkewitz, Elise, geb. Weyer, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rastenberger Straße 8, 99628 Buttstädt, am 20. Oktober

Schwarz, Franz, aus Heiligenbeil, jetzt 25474 Bönningstedt, am 19. Oktober

zum 93. Geburtstag

Ehlert, Meta, geb. Podszus, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 57, 15295 Brieskow-Finkenheerd, am 20. Oktober

König, Gustav, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Ginsterweg 3, 29693 Hademstorf, am 15. Oktober

Molles, Martha, geb. Jakobi, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Papenbusch 4, 23758 Oldenburg, am 14. Oktober

Neureiter, Johanna, geb. Naujok, aus Kuglacken und Jakobsdorf, Kreis Wehlau, am 22. Oktober

Norgall, Albert, aus Lyck, Hindenburgstraße 9, jetzt Flünnertzdyk 220, 47802 Krefeld, am 22. Oktober

Podelleck, Fritz, aus Waldau 7, jetzt Ketteler Straße 1, 88046 Friedrichshafen, am 23. Oktober

Sieg, Margarete, geb. Schweichler, aus Königsberg-Rosenau, Kinderhof, Kreis Gerdauen, und Braunsberg, jetzt Rabenhorst 39 (Seniorenheim), 22391 Hamburg, am 13. Oktober

Sobke, Wilhelm, aus Alt-Passarge und Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schonensche Straße 24, 13189 Berlin-Pankow, am 24. Oktober

zum 92. Geburtstag

Hänelt, Gertrud, geb. Seefeldt, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, und Damerow (Pommern), jetzt Surfelln 8, 21218 Seevetal, am 17. Oktober

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau-Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 59929 Brilon, am 16. Oktober

Hoyer, Johanna, geb. Bieber, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Brabanter Straße 11, 47533 Kleve, am 19. Oktober

Potschka, Lisbeth, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 1, 08547 Jößnitz, am 20. Oktober

Schiborr, Fritz, aus Palmburg 7, jetzt Am Homberg 11, 34537 Bad Wildungen, am 21. Oktober

Thiel, Minna, geb. Schwabe, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Krumes-Land 4, 88690 Uhldingen-Mühlhofen, am 14. Oktober

Wanning, Gertrud, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße 5, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 72, 07806 Neustadt/Orla, am 11. Oktober

Zimmermann, Berta, geb. Strauß, aus Heiligenbeil, jetzt Krayer Straße 39, 45276 Essen, am 22. Oktober

Zuehlsdorff, Hildegard, geb. Weigel, aus Bieberswalde, Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Allenackerfeld 1, 38372 Büddenstedt, am 15. Oktober

zum 91. Geburtstag

Brassat, Martha, geb. Lakoschus, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Nr. 28, 06388 Maasdorf, am 21. Oktober

Philipp, Otto, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Camminer Straße 13, 28717 Bremen-Burg, am 22. Oktober

zum 90. Geburtstag

Brusberg, Fritz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 22. Oktober

Gelies, Gertrud, geb. Thien, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Eichenweg 4, 50259 Pulheim, am 14. Oktober

Haase, Erich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Proppstraße 12, 28816 Stuhr, am 20. Oktober

Heßmer, Karla, geb. Lange, aus Heiligenbeil, jetzt Krimhildenstraße 4, 58636 Iserlohn, am 21. Oktober

Höchst, Emilie, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Woldegkstraße 5 (Seniorenheim), 13059 Berlin-Hohenschönhausen, am 21. Oktober

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34130 Kassel, am 24. Oktober

Jurgeleit, Helene, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Swennastraße 26, 48529 Nordhorn, am 21. Oktober

Klein, Helene, geb. Kluke, aus Althof, Kreis Preußisch Eylau, und Godrienen, Kreis Königsberg, jetzt Wickenweg 34, 60433 Frankfurt, am 20. Oktober

Marquardt, Elfriede, geb. Rautenberg, aus Heiligenbeil, jetzt Storchenstraße 19, 88213 Ravensburg, am 21. Oktober

Michalzik, Maria, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49160 Quakenbrück, am 24. Oktober

Pigage v., Ludwig, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelweg 52, 47475 Kamp-Lintfort, am 21. Oktober

Sabrowski, Martin, aus Heiligenbeil, jetzt Frankfurter Straße 56, 58332 Schwelm, am 20. Oktober

Sendrowski, Margarethe, geb. Lobert, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt Lehrerstraße 32, 47167 Duisburg, am 12. Oktober

Tengler, Hilde, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Vulkanweg 6, 24119 Kronshagen, am 15. Oktober

Ulmer, Lotte, geb. Jegodtka, aus Johannisburg, jetzt Am Ickerbach 22, 49191 Belm, am 24. Oktober

zum 85. Geburtstag

Deppner, Emma, geb. Kanigowski, aus Pachollen, Kreis Mohrungen, jetzt Teilgartenstraße 6, 23942 Dassow, am 18. Oktober

Druminski, Emma, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Rosenweg 1, 27299 Langwedel-Etelsen, am 18. Oktober

Finneisen, Erwin, aus Lötzen, jetzt Dohmeyers Weg 26, 30625 Hannover, am 21. Oktober

Gettke, Erwin, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Herzog-Adolf-Weg 5, 59494 Soest, am 19. Oktober

Koslowski, Gertrud, geb. Muhlack, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Marienhölzungsweg 17A, 24939 Flensburg, am 14. Oktober

Lams, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Raiffeisenstraße 5, 76870 Kandel, am 21. Oktober

Malek, Franz, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Kiefernweg 20, 35096 Weimar, am 22. Oktober

Neumann, Johanna, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Schlesierweg 15, 57339 Erndtebrück, am 21. Oktober

Packeiser, Erika, geb. Ostermann, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Prevorster Straße 22, 70437 Stuttgart, am 17. Oktober

Radtke, Gerda, geb. Heske, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 3, 34355 Staufenberg-Uschlag, am 9. Oktober

Steimmig, Heinrich, aus Augken, Kreis Wehlau, jetzt Waliser Straße 58, 71640 Ludwigsburg, am 17. Oktober

Strippling, Frieda, geb. Merchel, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Haus Nr. 66, 18196 Bandelstorf, am 18. Oktober

Wendel, Anna, geb. Böhnke, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Aachener Straße 19–21, 45145 Essen, am 19. Oktober

Wisbar, Frieda, geb. Pötschukat, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Köhlerbergstraße 45, 38440 Wolfsburg, am 23. Oktober

zum 80. Geburtstag

Aukschlat, Hildegard, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Fischerstraße 77, 45899 Gelsenkirchen-Horst, am 19. Oktober

Ernst, Fritz, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Straße der Einheit 23, 99752 Wippendorf, am 21. Oktober

Fiedler, Walter, aus Cranz, jetzt Klaus-Groth-Straße 12, 23936 Grevesmühlen, am 19. Oktober

Göbel, Betty, geb. Lagies, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Unterm Bausenberg 23, 58791 Werdohl, am 18. Oktober

Grigat, Walter, aus Stadthausen, Kreis Wehlau, jetzt Seesteig 6, 23821 Rohlsdorf, am 21. Oktober

Herbert, Elisabeth, geb. Schütze, aus Klein Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Am Stadtrand 59, 14478 Potsdam, am 24. Oktober

Hiller, Liesbeth, verw. Jeglinski, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Waldstraße 44, 37574 Einbeck, am 19. Oktober

Jens, Gertrud, geb. Neufeld, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 24805 Hamdorf, am 24. Oktober

Jeske, Wilhelm, aus Stobingen und Colm, Kreis Wehlau, jetzt Lechnitzer Weg 1, 45701 Herten, am 20. Oktober

Kalinna, Gerda, geb. Beyer, aus Königsberg, Lieper Weg 89, jetzt Nordenstiftsweg 61, 59065 Hamm, am 23. Oktober

Kares, Charlotte, geb. Gross, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Im Neuland 2A, 23560 Lübeck, am 21. Oktober

Karrasch, Kurt, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt Lessingstraße 2b, 26131 Oldenburg, am 21. Oktober

Kohn, Helene, geb. Wölk, aus Arnstein, jetzt Breslauer Straße 27, 38678 Clausthal-Zellerfeld, am 18. Oktober

Lauks, Ewald, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Am Naturpark 13, 37586 Dassel, am 18. Oktober

Mingels, Frieda, geb. Borkowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Fürstenberger Straße 41, 46485 Wesel, am 24. Oktober

Nagaitschik, Rudolf, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 21, 38300 Wolfenbüttel, am 22. Oktober

Neujahr, Elly, aus Schaaksvitte 2, jetzt Thomas-Mann-Straße 29, 24937 Flensburg, am 19. Oktober

Fortsetzung auf Seite 16

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 16. Oktober, 9.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Alles in bester Verfassung – Die baltischen Staaten: Litauen

Sonntag, 17. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Lena Grigoleit, Paradiesstraße (Erinnerungen einer ostpreußischen Bäuerin)

Sonntag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Grenzgänge – Nachbarn in Europa

Sonntag, 17. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (20. Mudjahedin – Allahs Soldaten in Afghanistan; 1979–1983)

Dienstag, 19. Oktober, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Lebenslinien: Irmgard Heintel – Die Mutter der Autobahn (Porträt über die Ostpreußin)

Mittwoch, 20. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Oder (Mährische Winkel – Schlesische Weite)

Donnerstag, 21. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Breslau

Donnerstag, 21. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 22. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Das Feature: Nicht auf dem Sockel oder Estnische Ansichten

Sonnabend, 23. Oktober, 9.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Alles in bester Verfassung? – Polen, die neue Republik

Sonnabend, 23. Oktober, 22 Uhr, N3-Fernsehen: Die Barrings (Verfilmung des ostpreußischen Familienromans aus dem Jahre 1955)

Sonntag, 24. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein hochprozentiges „Schlubberchen" (Danziger Geschichte rund um den berühmten Lachs)

Sonntag, 24. Oktober, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport (Moderationsorte sind Memel und die Kurische Nehrung)

Sonntag, 24. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (21. Spione – KGB contra CIA; 1944–1994)

Montag, 25. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Weichsel (1. Von der Quelle bis vor Warschau)

Dienstag, 26. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Weichsel (2. Von Warschau bis zum Meer)

Donnerstag, 28. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

FRITZ – Der FRITZ 2/99 ist auf dem Markt. Frech wie eh und je, dazu in neuem Format. Der FRITZ erscheint nicht mehr als Beilage zum Ostpreußenblatt, sondern ist direkt zu beziehen bei: JLO-Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Lassen Sie sich keine Ausgabe entgehen: 3,50 DM plus Porto als Einzelheft oder 15 DM für das Jahresabo.

FRITZ-Kalender 2000 – Praktisch, bunt und lebensfroh kommt der neue FRITZ-Kalender 2000 daher. Zwölf herrliche Motive aus dem Fahrtenleben und Besinnliches führen durch das Jahr 2000. Ideal als Geschenk oder für den Selbstgebrauch. Zu beziehen bei: JLO-Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Preis: 12,95 DM plus Porto.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Fr., 29. Oktober, **Ostpreußenball**, 20 Uhr, Hotel Steglitz International, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 2, 25 DM pro Person.

So., 31. Oktober, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Erntedankfest.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 13., und Sonntag, 14. November, Weihnachtsmarkt in allen Räumen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Die Ostpreußenstube ist an beiden Tagen von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Für das leibliche Wohl ist gesorgt.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Oktober, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremerstraße 307.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 5. November, 14.30 Uhr, Treffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Auf dem Programm stehen Berichte und Erzählungen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 3. November, 16 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

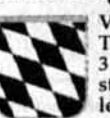
Lahr – Zwei Tage feierte die Ortsgruppe ihr 50jähriges Bestehen. Der Vorsitzende Heinz Schindowski begrüßte die Landsleute in der schönen Stadt Lahr, in der viele der Anwesenden nach Flucht und Vertreibung ein Zuhause gefunden hatten. Nach der Totenehrung für die verstorbenen Mitglieder hielt die 2. Vorsitzende, Irma Barraud, einen Rückblick mit wichtigen Stationen seit der Gründung der Gruppe. Für besondere Verdienste erhielten der Vorsitzende Heinz Schindowski, Kassenwartin Irmtraut Kretmann und Schriftwart Reinhard Behnke Geschenke. Der Abend wurde mit Beiträgen der Frauengruppe und mit literarischen und musikalischen Einlagen aufgelokkert. Ein Festessen nach heimatlichen Rezepten war der krönende Abschluß. Am nächsten Tag fanden die Feierlichkeiten im Aktienhof in Lahr statt. In dem festlich geschmückten Saal hatten sich 200 Gäste eingefunden. Zum Festakt konnten Bundestagsabgeordnete, Stadträte und der Oberbürgermeister Dr. Müller begrüßt werden. Landesvorsitzender Günter Zdunnek hielt die Festansprache. Er hob hervor, daß es wichtig sei, auf der Basis der historischen Wahrheit, Brücken zu den Vertreiberstaaten zu bauen. Die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen dürfe nicht vergessen werden. Zdunnek hatte die verdienstvolle Aufgabe, den Mitgliedern Heinz Schindowski, Irma Barraud, Irmentraut Kretschmann und Gretel Schindowski das Ehrenzeichen mit einer Urkunde, unterzeichnet vom Sprecher der Landsmannschaft, Wilhelm v. Gottberg, zu überreichen. Der Oberbürgermeister der Stadt Lahr, Dr. Wolfgang Müller, hielt eine eindrucksvolle Rede zur Jubiläumsfeier. Er betonte, daß der schlimmste Feind der Wahrheit das Vergessen sei. Die Vertriebenen hätten sich verdient gemacht und mit ihrer Kultur und Tradition die Stadt Lahr bereichert. Musikalisch umrahmt wurde die Festveranstaltung von der Akkordeongruppe Hey und dem Chor aus Mietersheim. Die Tanzgruppe „Ännchen von Tharau" aus Buchen zeigte unter der Leitung von Sieglinde Winkler traditionelle ostpreußische Tänze. Zum Schluß bedankte sich die 2. Vorsitzende, Irma Barraud, bei allen Gästen, Rednern und Mitwirkenden. Es war eine gelungene Feier, die noch lange nachklingen wird.

Ludwigsburg – Freitag, 29. Oktober, 15 Uhr, 50-Jahr-Feier in der Begegnungsstätte, Stuttgarter Straße 12, 1. Stock, großer Saal.

Schorndorf – Dienstag, 19. Oktober, Mundart-Nachmittag in Hoch und Platt unter der Leitung von Eva Pultke-Sradnick, Beginn 14.30 in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte.

Stuttgart – Mittwoch, 27. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, kleiner Saal. – Donnerstag, 28. Oktober, 19 Uhr, Vortragsabend im Haus der Heimat über Pressewesen in Ostpreußen. Referent ist Herr Lampert.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Erlangen – Nach der Sommerpause begrüßte die Vorsitzende Sigrid Heimburger besonders herzlich Lm. Hans-Georg Klemm, der eine Videokassette von den ersten Samländischen Kulturtagen nach dem Zweiten Weltkrieg mit Veranstaltungen in mehreren Orten des Samlandes vorführte. Zunächst berichtete er allgemein über das Treffen, das in herzlichem Einvernehmen und unter sehr großer Anteilnahme der russischen Bevölkerung, wie dem Bürgermeister und anderen russischen Persönlichkeiten, stattfand. Höhepunkte der Veranstaltung waren Kontakte mit den russischen Ortsgemeinschaften, Folklorevorführungen, gemeinsame Gottesdienste, Seminare und ein gemeinsames Chorkonzert vor etwa 1000 musikbegeisterten Zuhörern im Königsberger Dom, bei dem der gemischte russische Chor von der Musikfachschule aus Königsberg und der Männergesangsverein Dissen/Bielefeld mitwirkten. Große Beachtung fanden auch Ausstellungen wie „Unser Samland früher" mit großen Fotos von Lm. Hans-Georg Klemm, der für alle Ausstellungen die gesamte Planung und Organisation übernommen hatte. Die beim Heimatabend anwesenden Gäste und Mitglieder dankten dem Vortragenden herzlich. Sigrid Heimburger erzählte anschließend von ihrer Entdeckung eines kleinen Museums mit ausgezeichneten Exponaten und mit einer Heimatstube der Vertriebenen in Bad Zwischenahn. Ursula Rosenkranz berichtete ihre Erlebnisse von einer Reise der Frauenleiterinnen der Landsmannschaft in die Heimat. Dabei fanden Treffen mit Frauengruppen der dortigen deutschen Freundeskreise und Besuche auf deutschen Bauernhöfen statt, die gemütliche und erholsame Ferienaufenthalte inmitten von Feldern und Wäldern, zum Teil an masurischen Seen gelegen, anbieten.

Fürstenfeldbruck – Die Gruppe zeigte sich auch während des Sommers aktiv. So besuchte man das traditionelle Grillfest der Karlsfelder in „Bethkes Garten" und einige Tage später das Treffen der Gruppen aus Bad Reichenhall, Karlsfeld, Olching und vor allem der Münchner Gruppe auf dem Gelände der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim am früheren Flugplatz. Nach Begrüßungsworten des oberbayerischen Bezirksvorsitzenden Hans-Joachim Kudczinski und einem wohlschmeckenden Mittagessen begannen für die Gäste Führungen durch die sehenswerten Außenanlagen sowie durch die gutbestückten Ost- und Westpreußensammlungen sowohl im ehemaligen Tower-Gebäude als auch im Alten Schloß Oberschleißheim. Viel zu kurz war dann beim Kaffee in der Gartenanlage die Zeit zum Plachandern bis zur Abreise der einzelnen Gruppen. Ein weiterer Ausflug führte mit einem vollbesetzten Bus zunächst zur Wallfahrtskirche Bettbrunn und weiter nach Riedenburg, in das auch nach dem Kanalbau noch wunderschön und naturnah gebliebene Altmühltal. Von der 7-Täler-Stadt Dietfurt aus begann die fast dreistündige Fahrt auf dem Europakanal mit dem Fahrgastschiff „Renate II". Durch zwei Schleusen wurde zur Kaffeepause Berching erreicht, die sehenswerte mittelalterliche Stadt mit der Ringmauer und den stattlichen Wehrtürmen. Vorsitzende Susanne Lindemann hatte bei allen Fahrten wiederum erfolgreich Regie geführt. So trugen alle drei Ausflüge dazu bei, das sogenannte „Sommerloch" auf angenehme Weise auszufüllen.

Kempten – Sonnabend, 30. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Kolpinghaus, Linggstraße, Wintergarten.

Rosenheim – Die Gruppe verabschiedete den Sommer mit einem launigen Gartenfest. Georg Kuhnigk, 1. Vorsitzender, und seine Frau Irene, Kassenwartin, hatten die Mitglieder zu einem fröhlichen Beisammensein in ihren gepflegten Garten eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen wurde plachandert, gesungen und Mundartliches vorgelesen. Gegen Abend gab es noch delikate Fleischstücke vom Grill, verschiedene Salate und Getränke. Mit einem herzlichen Dankeschön verabschiedeten sich die Gäste in bester Laune von ihren großzügigen Gastgebern.

Starnberg – Mittwoch, 27. Oktober, 15 Uhr, Kulturnachmittag über Carl Loewe mit Dieter Liske im Starnberger „Undosa-Seerestaurant".

Weiden – Unter dem Motto „Nun danket alle Gott" stand das Erntedankfest, das im Handwerkerhaus gefeiert wurde. Der Vorsitzende Hans Poweleit begrüßte die Gäste und Landsleute im vollbesetzten Saal. Die Kulturwartin Renate Poweleit war für das Schmücken der Tische mit Blumen verantwortlich sowie für die Errichtung des prachtvollen Gabentisches. Ingrid Uschald gratulierte allen Mitgliedern, die im Oktober Geburtstag haben. Nach einem kurzen Rückblick auf den gelungenen „Tag der Heimat" ging man zur eigentlichen Feier über. Hans Poweleit sprach über Sitten und Gebräuche in der Heimat. Renate Uschald brachte in seinem besinnlichen Wortbeitrag auch zeitkritische Gedanken zum Ausdruck. Auch Renate Poweleit und Gertrude Gayk trugen mit nachdenklichen und heiteren Gedichten und Geschichten zum Gelingen der Veranstaltung bei. Das Flötenduo Anita Schmid und Norbert Uschald sorgten für das musikalische Programm. Es wurden die Kirchenlieder „Nun danket alle Gott" und „Lobe den Herren", aber auch Volksweisen zu Gehör gebracht. Nach einem gemeinsamen Abendessen wurden die Blumen, Kürbisse und zahlreiche andere Früchte unter den Anwesenden verteilt. Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott" endete der Nachmittag. Das nächste Treffen findet am 7. November um 14.30 Uhr im Handwerkerhaus statt.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Sonnabend, 30. Oktober, 19 Uhr, Spanferkelessen mit Musik und Tanz in der Waldschmiede in Beckedorf. Die Kosten betragen für Mitglieder 15 DM und für Nichtmitglieder 28 DM. Anmeldungen bis zum 23. Oktober unter Telefon 04 21/ 60 89 97 oder 04 21/60 42 85.

Bremerhaven – Die Tagesfahrt zum Steinhuder Meer fand bei guter Stimmung statt. Nach einem herzhaften „Unterwegs-Frühstück", Anni Putz hatte für alle Schmalzstullen geschmiert, wurde das Kloster Loccum besichtigt. Die Führung war sehr interessant und informativ. Anschließend gab es ein stärkendes Mittagessen in „Rode's Hotel" in Rehburg. Danach brachte der Busfahrer Gerd die Ausflügler zum Steinhuder Meer. Dort standen eine Bootsfahrt zur Insel Wilhelmstein und ein Spaziergang rund um Steinhude auf dem Programm. Es war ein schöner und von Familie Stockfisch gut organisierter Ausflug. Danke allen Helfern und Spendern.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 27. Oktober, 15 Uhr, Diavortrag zum Thema „Trakehnen lebt" in der Gaststätte Hof Feldbach.

Eschwege – Beim turnusmäßigen Monatstreffen konnte die 1. Vorsitzende Gerda Ridzewski die Landesvorsitzende Anneliese Franz aus Dillenburg begrüßen. Anneliese Franz freute sich, die Gruppe besuchen zu können und berichtete von einem Seminar des Deutsch-Europäischen Bildungswerks Wiesbaden, das im Sommer dieses Jahres in Rastenburg/Ostpreußen stattfand. Das Thema lautete „Der Weg zum Zusammenleben der Deutschen und Polen – Fortschritte und Ziele". Teilnehmer waren deutsche Heimatvertriebene, polnische Heimatvertriebene, Studenten der Pädagogischen Hochschule Allenstein sowie Angehörige des Deutschen Vereines aus Rastenburg und Umgebung. Auch Vertreter aus Politik und Wissenschaft waren anwesend. Themen waren u. a. „Zwischen Deutschen und Polen müssen noch Vorurteile ausgeräumt werden" und „Von der Heimat gehen ist die schwerste Last, die Götter und Menschen beugt". Eine Umfrage an der Pädagogischen Hochschule in Allenstein ergab, daß die BdV-Präsidentin Erika Steinbach zu den bekanntesten deutschen Politikern in Polen gehört. Nach dem Bericht der Landesvorsitzenden folgte ein Referat über den verdienten Westpreußen und Begründer der Serumheilkunde, Emil von Behring. Er wurde 1854 als Sohn eines Lehrers im Kreis Rosenberg geboren. Seine Idee war es, anstelle der schon bekannten Desinfektion eine Methode zu entwickeln, die den Körper gegen Krankheiten unempfindlich machen sollte. So entwickelte er ein Heilserum gegen Diphtherie und Tetanus. Er erhielt den ersten Nobelpreis für Medizin. Die 1. Vorsitzende dankte für beide Referate. Danach wurden in Anerkennung langjähriger Mitgliedschaft und in Würdigung des treuen Bekenntnisses zur Heimat folgende Mitglieder mit dem Goldenen Treuezeichen geehrt: Lieselotte Brinkmann, Lieselotte Buth, Heinz Fischer, Brigitte Hartung, Waltraud Heinisch, Siegfried Munk, Hermine Plötz, Gregor Radigk, Elfriede Ritz, Charlotte Suchowitz und Ruth Toppe. Mit Applaus wurde ihnen gedankt. Frau Ridzewski gab bekannt, daß das Deutschlandtreffen der Ostpreußen vom 10. bis 11. Juni (Pfingsten) in Leipzig stattfindet. Eine kleine Nachlese von der Fahrt in die Lüneburger Heide, mit Kutschfahrt und Heidemuseum, gab Anlaß, im goldenen Oktober Weimar, die Weltkulturstadt 1999, zu besuchen. Die Fahrt findet am 21. Oktober statt. Nachdem der offizielle Teil beendet war, schlossen sich Gedichte und Schabbern an.

Gelnhausen – Sonntag, 24. Oktober, 10 Uhr, Heimatgottesdienst in der Martin-Luther-Kirche in Bad Orb. Abfahrt in Fahrgemeinschaften um 9.30 Uhr vom Landratsamt Gelnhausen. Anmeldung bei Fritz Kalweit, Telefon 0 60 51/29 89, oder bei Margot Noll, Telefon 0 60 51/7 36 69. – Wie schon in den vergangenen Jahren so versammelten sich auch dieses Jahr wieder etwa 50 Landsleute am Gedenkstein von Feldmarschall Paul von Hindenburg, an der Wegscheide von Bad Orb, um an dessen Geburtstag des großen Feldmarschalls zu gedenken. Hanns Gottschalk legte ein Blumengebinde am Gedenkstein nieder. Anschließend wurde zur Feier des Erntedankfestes in Lettgenbrunn im Gasthof Znaimer Hof eingekehrt. Ein festlich geschmückter Saal empfing die Gäste. Elisabeth Kröhne und Dora Stark trugen Gedichte vor. Ganz besonders wurde Erwin Rudat begrüßt, der aus Königsberg stammt und 1952 nach Amerika auswanderte. Er wohnt in Ohio und ist zur Zeit Gast bei seiner Schwester Inge in Bad Orb. Er fühlte sich unter seinen Landsleuten wie zu Hause. Auch der Tag der deutschen Einheit wurde mit Reden und dem Deutschlandlied gewürdigt. Es war ein gemütlicher und ereignisreicher Tag.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bad Bevensen – Freitag, 22. Oktober, 19.45 Uhr, Veranstaltung im Kurhaus in Bad Bevensen unter dem Motto „Durch Berlin fließt immer noch die Spree". Es ist für diesen Abend gelungen, den „Polizeichor Berlin" einzuladen. Unter der Leitung von Gerald Sasse gehören dem Chor zur Zeit 50 aktive Männerkehlen aller Altersgruppen an. Zum festen Programm gehören seit Jahren die Adventsauftritte in der Berliner Gedächtniskirche sowie Auftritte im Berliner Dom. Der Chor wird im Kurhaus Volkslieder, stimmungsvolle Berliner Lieder und Weinlieder darbieten. In einer Pause von 20 Minuten wird die nicht nur in Bad Bevensen bekannte Ostpreußin Ingrid Koch ostpreußische Geschichten und Gedichte in heimatlicher Mundart aus ihren Werken vortragen. Karten sind im Vorverkauf bei der Information im Kurhaus und an der Abendkasse erhältlich. Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Donnerstag, 28. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu. – Freitag, 29. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg. – Sonnabend, 13. November, Busfahrt zur „Dittchenbühne" nach Elmshorn. Es wird das Theaterstück „Johannisfeuer" aufgeführt. Abfahrt um 10 Uhr von der Kirche St. Joseph, Am Riedenbach, und um 10.15 Uhr vom Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen bis zum 16. Oktober bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und bei Waltraut Rasch, Telefon 73 12 24.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 28. Oktober, 16 Uhr, Heimatliteraturkreis Ost- und Westpreußen unter der Leitung von Waltraud Liedtke in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage.

Düsseldorf – Montag, 25. Oktober, 19 Uhr, Konzert und Lesung von Hans und Hildegard Bergel aus Siebenbürgen, Süd-/Osteuropa im GHH. – Sonn-

abend, 30. Oktober, 17 Uhr, Preußische Tafelrunde, veranstaltet von der Landsmannschaft Westpreußen, im GHH, früheres Restaurant Rübezahl. Anmeldungen bei Lm. Targan, Telefon 0 21 02/5 06 36.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. Oktober, 18.30 Uhr, Erntedankfeier in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Es wird zum Korneinfahren eingeladen. Nach dem Grützwurstessen wird es wieder eine Tombola geben. Über 300 Preise stehen zur Verlosung bereit. Der Hauptpreis ist ein 42 Kilogramm schwerer Kürbis. Gäste sind herzlich willkommen.

Monheim – 120 Personen strömten anläßlich des Erntedankfestes ins Grevelhaus, das mit Erntekrone, Obst und Gemüse dekoriert war. Die Tische waren mit wunderbaren Blumenrabatten geschmückt. Der zukünftige Bürgermeister Thomas Dünchheim mit Stellvertreter Jean König ließen sich den selbstgebackenen Kuchen herzhaft munden. Vorsitzender Gerhard Großmann begrüßte die Gäste und bedankte sich für ihr Kommen. Einige Mitglieder wurden anläßlich ihrer 10jährigen Mitgliedschaft mit Urkunden und Anstecknadeln geehrt. Ein volles Programm beherrschte den Nachmittag. Herbstlieder, Gedichte und Sketche wurden dargeboten. Außerdem gab es eine große Tombola mit tollen Preisen. Als Krönung gab es zum Abendbrot Grützwurst mit Sauerkraut und Kartoffelpürre. Rudi Schmiedel begleitete den harmonischen Nachmittag mit seinem Akkordeon. Gestärkt durch Pillkaller und Bier sang und tanzte man den ganzen Nachmittag.

Neuss – Die große ostpreußische Familie der Gruppe Neuss hatte sich traditionsgemäß zu einem zünftigen Erntedankfest versammelt. Der große Saal des Kardinal-Frings-Hauses war fast zu klein, um allen Besuchern, die von nah und fern angereist waren, einen Platz zu bieten. Das ostpreußische Erntefest in Neuss hat sich inzwischen zu einer der größten und schönsten Veranstaltungen der ostpreußischen Landsleute vom gesamten Niederrhein entwickelt. Der Vorsitzende Kurt Zwikla begrüßte die Landsleute und Ehrengäste. Die stellvertretende Bürgermeisterin Angelika Quiring-Perl überbrachte die Grüße der Stadt. Sie freute sich über den großen Zuspruch der Veranstaltung und über die ostpreußische Brauchtumspflege. Die Bürgermeisterin, die auch Mitglied der Gruppe ist, sowie einige Ratsmitglieder wurden mit Beifall bedacht. Weitere Ehrengäste waren der Vorsitzende der Monheimer Gruppe, Gerhard Großmann, der ehemalige Baudezernent der Stadt, Eberhard Lilienthal, der Vorsitzende der Schlesier, Theo Jantosch, und eine Abteilung der Pommern. Zwikla betonte in seiner Ansprache, daß die Provinzen Ost- und Westpreußen reine Agrargebiete waren. So wurden dort auch ganz selbstverständlich die schönsten Erntefeste gefeiert. Jung und alt haben sich schon Wochen vorher auf das Fest gefreut. Die Frauen banden die Erntekrone, die Männer waren mit dem Schmücken der Erntewagen für den Umzug beschäftigt. Am Sonntag morgen ging man geschlossen zum Gottesdienst in die geschmückte Kirche. Nachmittags zogen dann die bunten Erntewagen durch die Städte und Dörfer. Abends ging es beim Tanz unter der Erntekrone sehr heiter zu. Wenn die Ernte besonders gut ausgefallen war, wurden ein paar Körnchen mehr getrunken. Nach diesem Vorbild wollte auch die Gruppe ihr Erntefest feiern. Mit dem Lied „Hoch auf dem gelben Wagen" zog unter großem Beifall der farbenprächtige Erntezug in den Saal. Voran der Sämann mit dem weißen Sätuch, gefolgt von einem Gemüsewagen, den eine neunjährige Marjell zog. Es folgten die Schnitter und Schnitterinnen mit Harken und Sensen. Helmut Skubich zeigte, wie früher eine Sense gedengelt wurde. Anschließend führte die Frauengruppe unter der Leitung von Ursula Schimkat ostpreußische Erntebräuche vor. Da wurde gezeigt, wie die Schnitterinnen dem Gutsherrn und seiner Frau die Erntekrone überreichen und mit kurzen Sprüchen Dank sagen. Die Gruppe der Spinn- und Webstube zeigte unter der Leitung von Magdalene Bausch, wie die Frauen früher spinnend, webend und strikkend die langen Winterabende am warmen Kachelofen verbrachten. Die Volkstanzgruppe, angeführt von Ursula Schimkat, zeigte alte Tänze aus dem letzten Jahrhundert. Alle Mitwirkenden wurden für ihre Darbietungen mit viel Applaus belohnt. Nachdem man sich reichlich mit Kaffee, selbstgebackenem Kuchen und Grützwurst mit Kumst gestärkt hatte, spielte die Kapelle Heik zum Tanz unter der Erntekrone auf. Vergnügt wurde bis in den späten Abend gescherbelt.

Wermelskirchen – Sonnabend, 30. Oktober, 17 Uhr, Videofilmvorführung in den Bürgerhäusern an der Eich. Es wird ein Film über Ostpreußen, wie es früher war, gezeigt. – Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. und 11. Juni 2000 in Leipzig ist eine Busfahrt mit zwei Übernachtungen geplant. Weitere Auskünfte und Anmeldung bei Fritz Margenberg, Telefon 56 07.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz/Stadt – Dienstag, 26. Oktober, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein der Frauengruppen im BdV im Gemeindesaal der Bonifaziuskirche, Bonifaziusplatz 1. Die Herren sind wie immer herzlich willkommen. – Sonnabend, 30. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Grützwurstessen und Dia- oder Videovortrag im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anmeldung bei Frau Baleweski, Telefon 47 47 10, oder Frau Biniakowski, Telefon 67 73 95.

Siegburg – Die Landsmannschaften im Kreis Rhein-Sieg und die BdV-Ortsgruppe Sankt Augustin feierten gemeinsam ihr Erntedankfest. Der BdV-Vorsitzende Peter Kokott begrüßte alle Gäste und das Erntepaar Marie-Louise und Paul Sobkowski. Landrat Dr. Möller und die Bürgermeisterin von Sankt Augustin, Frau Riefers, richteten herzliche Grußworte an alle Anwesenden. Nach dem offiziellen Teil begann der Ostdeutsche Erntemarkt mit Spezialitäten aus vielen Landschaften. Die Siegburger Ostpreußen boten Bärenfang, Pillkaller, selbstgemachte Grützwurst, Brat-Klopse und Schmalzbrote an. Es war ein schöner Tag mit glücklicherweise passendem Wetter. Nächster Heimatabend ist am Montag, 11. Oktober, um 18 Uhr im „Bonner Hof" in Siegburg.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier in den Räumen des Bestehornhauses. Die Vorsitzende Dora Schneider wird die Begrüßung vornehmen. Von den Mitgliedern wird eine kleine Ausstellung von selbstgeernteten Früchten zu sehen sein. Der hiesige Majoranbetrieb wird Gewürzkräuter verkaufen. – Mittwoch, 27. Oktober, 14 Uhr, Treffen des Handarbeitskreises im Bestehornhaus.

Dessau – Mittwoch, 27. Oktober, 14.30 Uhr, Plachandern in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Glückstadt – Die angekündigte Fahrt nach Elmshorn ins Ostpreußische Theater „Dittchenbühne" fand regen Zuspruch. So konnte die 1. Vorsitzende, Frau Grünler, eine große Anzahl von Mitgliedern und auch einige Gäste auf der Fahrt im Bus begrüßen. In Elmshorn angekommen, wurde zunächst im Theaterhaus Kaffee getrunken. Es schloß sich dann der Theaterbesuch an. Es wurde die Komödie „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter aufgeführt. Das Stück spielt vor 200 Jahren im südlichen Ostpreußen und schildert die Schwierigkeiten der ländlichen Grenzbewohner Ostpreußens mit denen Polens, die trotz jahrhundertelanger Christianisierung immer noch an Götter glauben. Zufrieden mit dem Theaterbesuch und dem erlebnisreichen Tag fuhr die Gruppe heimwärts.

Kiel – Sonnabend, 23. Oktober, 20 Uhr, 50. Wohltätigkeitsfest im Kieler Schloß (kleiner Saal). Auf dem Programm stehen unter anderem Opern- und Operettenmelodien mit Dietmar Traber, eine Tombola und allgemeiner Tanz bis 1.30 Uhr. Für Musik sorgt die Band „Jürgen Roland". Eintrittskarten kosten 20 DM im Vorverkauf im Haus der Heimat (Frau Beyer), an der Abendkasse 25 DM, Jugendliche und Studenten zahlen 15 DM. Das Büro des OHG hat dienstags von 9.30 bis 12.30 Uhr und donnerstags von 13 bis 15 Uhr geöffnet. Anmeldung umgehend an die OHG, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 55 38 11 oder 55 47 55.

Lübeck – Freitag, 15. Oktober, 15 Uhr, Diavortrag über das Baltikum von Helmut Berger, Cloppenburg, im Mövenpick-Hotel Lysia, vor dem Holstentor, Lübeck. Helmut Berger ist bekannt für seine großartigen Landschaftsbilder. Gäste sind herzlich willkommen.

Malente – Im Rahmen des monatlichen Treffs wurden Videofilme über die Trakehner Pferdezucht und über Königsberg gezeigt. Das nördliche Ostpreußen mit der einst goldenen Stadt Königsberg, die Samlandküste mit den Ortschaften Cranz und Palmnicken sowie das Haff wurden in schönen Ausschnitten gezeigt, wobei insbesondere die urwüchsige Landschaft hervortrat. Das Video „Trakehner-Pferde" zeigte Auschnitte von der Dressur in der Holstenhalle in Neumünster. Die vom Vorsitzenden Klaus Schützler begrüßten Teilnehmer waren sich einig, daß Ostpreußen eine Reise wert sei, wenn auch nur im Videofilm.

Mölln – Die Gruppe feierte im „Quellenhof" in Mölln ihr Erntedankfest. Dabei gab es statt Kaffee und Kuchen diesmal eine reichhaltige Aufschnittplatte mit Brot und Butter. Oberstudiendirektor Hans-Jürgen Kämpfert aus Lübeck hielt einen hochinteressanten Diavortrag zum Thema „Ostpreußen heute". Der Referent zeigte Bilder aus dem nördlichen und südlichen Teil Ostpreußens. Von der Hafenstadt Pillau über die Burg Lochstädt ging es nach Palmnicken, wo vom Bernsteinabbau nicht viel zu sehen war, obwohl in vielen Orten Fliegende Händler mit Bernsteinschmuck auftreten. In Tapiau wies am Geburtshaus von Lovis Corinth eine Tafel auf den berühmten Maler hin. Weitere Stationen waren Heinrichswalde, Ragnit mit der Ruine der Ordensburg und Gumbinnen. In Trakehnen zeigte sich das ehemalige Verwaltergebäude in einem schlechten Zustand, lediglich das von Rußlanddeutschen eingerichtete Café Elch lud zum Verweilen ein. Die Wege der Rominter Heide waren kaum befahrbar. Auch das Gutshaus Beinuhnen ist verwahrlost. Von der ehemals umfangreichen Antikensammlung war nur noch eine Skulptur zu sehen. Doch konnte der Referent eine Besonderheit ausfindig machen: In der 200 Jahre alten Grabpyramide von Klein Angerapp waren die alten Särge noch verhältnismäßig gut erhalten. In gutem Zustand befand sich auch die Philipponenkirche in Eckertsberg. Außerdem wurden Bilder der Kirche in Heiligelinde wie auch der Wallfahrtskirche in Krossen gezeigt. Hans-Jürgen Kämpfert war sehr gut informiert, weshalb ihn auch viele Zuhörer um weitere Auskünfte baten. Die Veranstaltung wurde durch den Gesang von Volksliedern bereichert, die Rita Küster, Traute Leppeck und Carl Hornburg begleiteten. Ein Mitglied des Vorstandes gratulierte der 1. Vorsitzenden, Magdalena Eckloff, zum 80. Geburtstag und überreichte ihr im Namen aller Mitglieder eine Obstschale. Erna Löwrick gratulierte mit zwei selbstverfaßten Gedichten. Lie Reinisch trug lustige Verse über das Getränk Bärenfang vor.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Sonnabend, 30. Oktober, 14 Uhr, „Tag der Ostpreußen" mit Vortrag über Masuren im Klubhaus Ringwiese.



Fortsetzung von Seite 14

Pajonzeck, Ernst, aus Groß-Tierbach, Kreis Preußisch Holland, jetzt Liebermannstraße 1, 04600 Altenburg, am 24. Oktober

Plewa, Edith, geb. Weiß, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Wüllener Straße 74, 48691 Vreden, am 19. Oktober

Projahn, Günter, aus Königsberg, Lieper Weg 66, jetzt Dielinger Straße 34, 49074 Osnabrück, am 20. Oktober

Saffran, Johannes, aus Mohrungen/Abbau, jetzt In der Holle 47, 32791 Lage-Pottenhausen, am 23. Oktober

Sneikus, Walter, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Neunkirchener Weg 21, 91233 Neunkirchen, am 22. Oktober

Sowa, Otto, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Schultwete 3, 38173 Sickte-Hötzum, am 24. Oktober

Spanka, Wilhelm, aus Ströhlen, Kreis Ebenrode, jetzt Im Ring 6, 21684 Agathenburg, am 19. Oktober

Suhrau, Eva, geb. Thies, aus Treuburg, jetzt Wichmannstraße 42c, 22607 Hamburg, am 20. Oktober

Schawaller, Otto, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Büdnereiweg 2, 23992 Reinstorf, am 20. Oktober

Schneider, Erna, geb. Blank, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf dem Hastert 22d, 47239 Duisburg, am 23. Oktober

Schulz, Agnes, geb. Pahlke, aus Patranken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dahlienecke 3, 32051 Herford, am 20. Oktober

Schumann, Alfred, aus Wehlau, Essener Straße 7, jetzt Grüner Weg 9d, 19258 Boizenburg, am 18. Oktober

Schwarzin, Hildegard, aus Lyck, jetzt Burgmüllerstraße 47, 40235 Düsseldorf, am 20. Oktober

Stolzenberg, Heinz, aus Königsberg, Aweider Allee 75, jetzt Postfach 1443, 79014 Freiburg, am 6. Oktober

Stobbe, Siegfried, aus Lambargen und Königsberg, Yorckstraße, jetzt Luxemburger Straße 296, 50937 Köln, am 18. Oktober

Strysio, Johanna, aus Lyck, Posener Straße 2, jetzt Geibelstraße 53, 30173 Hannover, am 12. Oktober

Teßmann, Gertrud, geb. Wroblewski, verw. Hinzmann, aus Osterode, jetzt Schulstraße 27, 26384 Wilhelmshaven, am 21. Oktober

Thurau, Erika, aus Heiligenbeil, jetzt Am Fleeth 42, 25348 Glückstadt, am 21. Oktober

Wahsmann, Charlotte, geb. Juckel, aus Tilsit, Stolbeckerstraße 55, jetzt Kärntner Straße 40, 42327 Wuppertal, am 24. Oktober

Wannagat, Charlotte, geb. Grasteit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Meisenweg 9, 38226 Salzgitter-Lebenstedt, am 21. Oktober

Weiß, Käthe, geb. Malinski, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Memelstraße 26, 21698 Harsefeld, am 24. Oktober

Wölk, Erna, geb. Baumgart, aus Königsberg, Große Sandgasse 24, jetzt Herderstraße 8, 49661 Cloppenburg, am 19. Oktober

zur Eisernen Hochzeit

Hofer, Fritz, und Frau Marianne, aus Angerapp, Schulstraße 134, jetzt Schlichtenerstraße 93V, 73614 Schorndorf, am 8. Oktober

Reichwald, Hans, und Frau Gertrud, geb. Leguthat, aus Goldap, am 19. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Akstinat, Max, und Frau Else, geb. Siebert, aus Cranz, jetzt Harburger Weg 21, 13581 Berlin, am 14. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Girrulat, Ernst, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, und Frau Irmgard, geb. Vogel, jetzt Siedlerstraße 12, 06463 Ermsleben, am 22. Oktober

Jahnke, Edwin, und Frau Eva, geb. Wirsching, aus Ebenrode und Stallupönen, jetzt Lehmweg 21, 38518 Gifhorn, am 15. Oktober

Lampe, Hans-Ulrich, und Frau Annemarie, geb. Palfner, aus Schillehnen und Pillkallen, jetzt St. Kastlstraße 18, 85084 Langenbruck, am 6. Oktober

Pulla, Heinrich, und Frau Anni, geb. Hinz, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Poststraße 23, 21255 Königsmoor, am 22. Oktober

Diavortrag

Hamburg – Im Rahmen des Königsberger Treffens am 23. und 24. Oktober in der Provinzialloge, Moorweidenstraße 36, Hamburg, hält der bekannte Autor Christian Papendick am Sonnabend, 23. Oktober, um 15 Uhr einen Diavortrag zum Thema „Königsberg und die Kurische Nehrung heute".

Ausstellung

Stendal – Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Stendal, eröffnet am 19. Oktober um 10 Uhr die Ausstellung „Ostpreußische Landwirtschaft" in der Bürgerhalle des Landratsamtes Stendal, Hospitalstraße 1/2. Schwerpunkte sind u. a. Daten zur Bevölkerung, Bodennutzung und Tierzucht. Diese Ausstellung ist bis zum 5. November wochentags von 8 bis 17 Uhr zu besichtigen.

Völker auf dem Weg

Politisches Seminar für Frauen zum Thema Vertreibung

Bad Pyrmont – Kaum ein Thema ist in den Medien und der Öffentlichkeit in den vergangenen Wochen und Monaten so eingehend behandelt worden wie das schreckliche Geschehen auf dem Balkan. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges mit der Vertreibung von Millionen von Deutschen aus ihrer angestammten Heimat schien dieses Thema nur noch von betroffenen Menschen selbst aufgegriffen zu werden. Nun aber spricht man von einem Jahrhundert der Vertreibung. „Völker auf dem Weg" ist denn auch das Thema eines **politischen Seminars für Frauen** (Leitung: Uta Lüttich, Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, Organisation: Ursel Burwinkel, Landsmannschaft Ostpreußen), das **vom 22. bis 26. November im Ostheim Bad Pyrmont** stattfindet. Namhafte Referenten werden das 20. Jahrhundert und die Vertreibung von unterschiedlichen Standpunkten aus beleuchten. Ethnische Säuberungen und Vertreibungen als politisches Mittel werden ebenso behandelt wie die Aufarbeitung der Vertreibung in der deutschen Gesellschaft Ost und West oder die Vertreibungsdebatte in den Medien. Auch die Diskussion über die Vertreibung in Polen soll aus berufenem Mund erörtert werden. Und wie steht es mit dem Recht auf die Heimat? – Fragen, die auf diesem Seminar im Ostheim beantwortet werden sollen.

Die Teilnahmegebühr beträgt 200 DM (bei Unterbringung im Doppelzimmer und voller Verpflegung; Einzelzimmerzuschlag 12 DM). Fahrkosten können nicht erstattet werden.

Anmeldung ab sofort: Landsmannschaft Ostpreußen, Ref. 2, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 24/26. o-n

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

16.–23. Oktober, **Johannisburg**: Treffen Drigelsdorf. Holzhausen (Wiehengebirge).

23./24. Oktober, **Königsberg-Stadt**: Jahreshaupttreffen. Provinzialloge, Mozartsaal, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg.

23./24. Oktober, **Königsberg-Land**: Hauptkreistreffen. Minden.

24. Oktober, **Angerapp**: Regionaltreffen. Pritzwalker Hof, Pritzwalk.

5.–7. November, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus (Jugendherberge), 27356 Rotenburg/Wümme.

27. November, **Braunsberg**: Regionaltreffen. Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.

27. November, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Café Scholz, Ecke Blut-/Langestraße, 19370 Parchim.

28. November, **Rößel**: Treffen mit hl. Messe. Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, 41460 Neuss.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 4 14 65, Fax (0 42 98) 4 15 35, Bergstraße 44, 28865 Lilienthal

Informationen erbeten – Der Kreisvertreter sucht dringend Kontakt zur Familie des Bauern Walden aus Rosenberg. Familienangehörige oder Landsleute, die Kontakte vermitteln können oder die Familie Walden gekannt haben, werden gebeten, sich mit dem Kreisvertreter in Verbindung zu setzen.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Die Doppelbiographie von Charlotte und Paul Woyciechowski „Charlotte und Paul – in Ostpreußen fing es an" ist ab sofort vorrätig. Der Preis beträgt 14,80 DM zzgl. Porto und Verpackung. Bestellungen bitte an die Geschäftsstelle Pinneberg richten.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Ehrungen – Während der Kreistagssitzung beim Hauptkreistreffen am 3. September im Kurhaus Bad Nenndorf überreichte der Kreisvertreter im Auftrag des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, Treueurkunden an die Landsleute Walter Mogk und Ute Plettau. Das Verdienstabzeichen der LO erhielten: Ilse Blumenau, Karin Leon, Martin Schulz und Adalbert Teipelke. Die Landsleute Karl Fischer, Elinor Reck und Ernst Zimmer erhielten in Würdigung ihres langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland das Ehrenzeichen der LO.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

13. Treffen der Dorfgemeinschaft Zweilinden – Über 40 Teilnehmer konnte Kreistagsvorsitzender Arthur Klementz am 19. Juni zum 13. Treffen der Zweilindener in Hachenburg begrüßen. Am weitesten angereist waren Hans Stutzke (früher Bergenbrück, jetzt Kanada) und Bruno Kratzat (früher Krügertal, jetzt Australien). Landsmann Kratzat überbrachte Grüße und einen Wimpel vom Club der Ost- und Westpreußen in Melbourne, dessen Mitglieder alle vier Wochen zusammenkommen. Es ist bezeichnend, daß Zusammengehörigkeitsgefühl und Heimatverbundenheit um so stärker ausgeprägt sind, je weiter die Landsleute von der Heimat entfernt leben. Arthur Klementz berichtete, daß mit Spendengeldern das Dach des Kindergartens in Zweilinden saniert und die Heizung instand gesetzt werden konnte. Als nächstes soll ein alter Heizkessel installiert werden, damit die Heizung in Zukunft wirtschaftlicher mit Öl anstatt wie bisher mit Strom betrieben werden kann. Eine Menge Mal- und Bastelmaterialien wurde ebenfalls von Arthur Klementz dem Kindergarten übergeben. – Von der Kreisgemeinschaft war zu berichten, daß zum diesjährigen Stadtgründungsfest wieder eine Delegation nach Gumbinnen gereist war. Seit November 1998 konnte für 500 Kinder aus den ärmsten Familien an fünf Schulen in der Stadt und zusätzlich auf dem Land mit Spendengeldern von 25 000 bis 27 000 DM eine Schulspeisung eingerichtet werden. Für dieses Projekt hat sich Richard Mayer besonders engagiert. Im Mai hat eine Gruppe von 13 Architekturstudenten der Fachhochschule Buxtehude unter Leitung von Prof. Sturer eine Woche lang eine Bauaufnahme der Friedrichsschule in Gumbinnen durchgeführt, um die Voraussetzung für eine Sanierung des Aulabildes zu schaffen. Landsmann Hans-Joachim Hess aus Diez – mit einer Russin aus Gumbinnnen verheiratet – berichtete, daß auf seine Initiative hin der Motorsportclub Westerwald Gelder von mehr als 3000 DM an das Krankenhaus, ein Waisenhaus und Einzelpersonen gegeben hat. Ortsvertreter Herbert Block gab einige interessante Informationen aus der Einwohnerkartei bekannt. Demnach hatte Zweilinden 596 Einwohner. Auf 88 Anwesen lebten 160 Familien. Bevor am Nachmittag dann genügend Gelegenheit gegeben war, Erinnerungen und Erlebnisse auszutauschen und Schicksale von Freunden und Bekannten aufzuklären, war in diesem Jahr dank der Vermittlung von Bürgermeister Hering auch eine Besichtigung des Schlosses Hachenburg möglich. Man ging mit dem festen Vorsatz auseinander, am Sonnabend, 17. Juni 2000, um 10 Uhr wieder im Gasthaus Zur Krone in Hachenburg zusammenzukommen und zu berichten, was man zwischenzeitlich in der Heimat gesehen und erlebt hat. Zum Schluß kam die Erinnerung an die Menschen aus den Großstädten West- und Mitteldeutschlands auf, die in den Kriegsjahren nach Ostpreußen evakuiert wurden, um der drohenden Bombengefahr zu entgehen. Vielleicht steht noch dieser oder jener in Verbindung mit solchen Personen. Es wäre sicher interessant, wenn diese Menschen gelegentlich auch zu den Treffen eingeladen würden, um über ihre Erinnerungen zu berichten und um neue Verbindungen zu knüpfen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Schönlinde im Kirchspiel Eisenberg, ein Ort des Gedenkens – Zahlreiche Dörfer unseres Kreises waren im Februar/März 1945 hart umkämpft. Ungewöhnlich viele Soldaten der Wehrmacht verloren hier ihr Leben. Auch die 61. Infanterie-Division, der zahlreiche Soldaten aus dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) angehörten, war dabei. Der heutige Kreisvertreter Paul Heinacher besuchte mit zahlreichen Landsleuten im Sommer dieses Jahres Schönlinde, um der Toten zu gedenken. Heinacher berichtete in Folge 26 hierüber unter „Ebenrode" wie folgt: Erstmalig suchte eine Reisegruppe mit 63 Ebenroder Landsleuten den südlichen Teil des Kreises Heiligenbeil auf, um der dort gefallenen Soldaten zu gedenken, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges ihr Leben opferten. Darüber hinaus wurde der vielen Opfer aus der Zivilbevölkerung gedacht, die nach der überstürzten Flucht aus dem Aufnahmekreis Preußisch Eylau ihr Leben verloren. Mit unerbittlicher Einsatzbereitschaft hatten dort die eingesetzten Verbände gekämpft, um ganz besonders die Fluchtstraßen für die Zivilbevölkerung freizuhalten. Kreisvertreter Paul Heinacher zitierte aus der Geschichte der 61. Infanterie-Division, weil gerade auch diesem Kampfverband viele Männer aus dem Kreis Ebenrode angehörten. Er führte u. a. aus: „Diese Geschichte wird zum Spiegel des ostpreußischen Menschen. Seine Heimat formte ihn. Den Anforderungen, die ein Krieg in seiner erbarmungslosen Härte stellt, kam er in selbstverständlicher Pflichterfüllung schweigsam, beharrlich und zuverlässig nach. Sein stilles Dulden und sein Kampf gegen Feind und Witterung entsprangen seiner Liebe zur Heimat Ostpreußen. Der hohe Blutzoll spricht für sich!" Weiter erwähnte der Kreisvertreter die Aufzeichnungen eines Angehörigen des Regiments 176 aus der vorher genannten Division, worin der Untergang des II. Bataillons des Ebenroder Landsmannes Major Traugott Kempas, Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz, im Raum Schönlinde geschildert wird. Alle Angehörigen des Bataillon-Stabes mußten nach einem erbitterten Abwehrkampf gegen eine gewaltige Übermacht ihr Leben lassen. „Für uns Ebenroder eine besondere Stätte des Gedenkens", so der Kreisvertreter. Dort am Ort des Geschehens hatte ein Überlebender des Bataillons 1990 ein schlichtes Holzkreuz mit entsprechender Inschrift gesetzt, das später von den dort wohnenden Polen an einer schönen Rotbuche befestigt worden war; es ist heute noch vorhanden. Der zur Reisegruppe gehörende Pfarrer i. R. Kurt Mielke beendete die Gedenkstunde vor dem Kreuz mit Zitaten aus seinem „Geistlichen Wort" zum Ehrenbuch der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen).

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Agnes-Miegel-Mittelschule – Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler aus den Entlassungsjahrgängen 1943 und 1944 trafen sich in diesem Jahr im Hotel am Kurpark in Bad Karlshafen. Unter den 38 Teilnehmern waren erfreulicherweise auch diesmal wieder vier neue Gesichter dabei. Leider konnten einige, die eigentlich zum Stamm unserer Gruppe gehören, wegen Erkrankung nicht teilnehmen, und bei der Totenehrung haben wir besonders an unseren Lehrer Justus Krause gedacht, der im Alter von 93 Jahren im Januar dieses Jahres verstorben ist. Der erste Tag gehört traditionell dem Plachandern und Austausch von Erinnerungen. Am zweiten Tag stand zunächst ein Sektempfang im Rathaus auf dem Programm. Der Bürgermeister empfing uns im Landgrafensaal und gab nach kurzer Begrüßung eine prägnante Darstellung über Geschichte und Leistung seiner Stadt. Zum Dank erhielt er von uns das Buch von Agnes Miegel „Alt-Königsberger Geschichten". Anschließend war eine Busfahrt durch die Weserlandschaft angesagt. Unser erstes Ziel war die Klosterkirche in Bursfelde, wo wir zur Überraschung aller eine Tafel mit dem Königsberger Dom entdeckten. Bei näherer Betrachtung der Inschrift wurde deutlich, daß in der Klosterkirche seit 1952 eine Glocke aus dem Königsberger Dom beherbergt ist. Unser Freund Wolfgang Neumann nahm den Text mit seiner Videokamera auf, der nun allen zugänglich gemacht werden kann. Weiter ging es über Hann. Münden zur Sababurg, die als Dornröschenschloß in den Märchen fortlebt. Wieder in unserem Domizil angelangt, trafen wir uns zu einem Fortsetzungsvortrag über die Geschichte Königsbergs, diesmal die Zeit von 1700 bis 1800 umfassend, und nach dem Abendessen berichtete Martin Sachs in einem Diavortrag über die Geschichte der Ordensburgen in Ost- und Westpreußen. Am nächsten Tag unternahmen wir eine Dampferfahrt auf der Weser nach Fürstenberg, wo das Schloß und das dazugehörende Porzellanmuseum besichtigt wurden. Auch in diesem Jahr fand am letzten Abend ein gemütliches Beisammensein statt. Auch diesmal verzauberte uns unser nicht mehr wegzudenkender „Magier" Eckart Quednau. Viele lustige Vorträge, zum Teil in ostpreußischer Mundart, wurden zudem dargeboten; hier seien nur Ruth Aetzler und Artur Krause mit ihrem Sketch sowie Edith Lange, Irene Jahnke, Stella Metzner und Günter Niemann genannt. Echte Pillkaller servierten hierzu Hans Jahnke und Siegfried Thiel. Wieder einmal hatten sich alle „fast wie zu Hause" gefühlt, und mit diesem Gedanken nahmen wir auch Abschied voneinander. Kontaktadressen: Rosemarie Lehmann, Joh.-Seb.-Bach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon 0 36 43/50 40 76, und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon 0 61 28/80 76.

Kinderlager Königsberg und Nordostpreußen 1945–1949 – Am Sonnabend, 23., und Sonntag, 24. Oktober, findet in Hamburg, Provinzialloge, Moorweidenstraße, gegenüber vom Dammtorbahnhof, das Königsberger Treffen statt. Aus diesem Anlaß sind für unsere Gruppe Plätze reserviert. Auch alle „Nichtkönigsberger" sind herzlich willkommen. Einlaß ist ab 10 Uhr. Kontaktadresse: Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3, 22391 Hamburg, Telefon 0 40/5 36 25 04.

Johanna-Ambrosius-Schule, Königsberg, Luisenallee – Anläßlich des Königsberger Treffens am 23. und 24. Oktober wollen wir uns zusammensetzen, um über unsere Schulfeste, die wir in Königsberg feiern durften, zu berichten. Plätze sind reserviert. Kontaktadresse: Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3, 22391 Hamburg, Telefon 0 40/5 36 25 04.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule/Klasse 6b, Herr Krüger – Wieder einmal haben wir „Ehemaligen" bei unserem Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont spüren dürfen, wie unendlich viel uns Heimat und heimatliches Verbundensein bedeuten. Die Harmonie und das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb unserer Klassengemeinschaft dürfen wohl aus gutem Grund als beispielhaft gelten. Leider haben wir in diesem Frühjahr wieder zwei aus unserem Kreis verloren, die beide eine große Lücke, auch in unseren Herzen, hinterlassen: Christel, geb. Stobbe, und Horst Strelow. Wir gedachten ihrer mit einer Schweigeminute. Ganz in ihrem Sinne nahm das Treffen dann seinen gewohnten Lauf. Erschienen waren diesmal 14 Ehemalige, fünf Ehemänner und fünf Gäste. Die Tagesstunden wurden mit intensiven Gesprächen, Spaziergängen und Besichtigungen sowie einer Kaffeeausfahrt an den Emmer-Stausee verbracht. Die Abende gehörten sowohl besinnlichen als auch heiteren Vorträgen, zum Teil in ostpreußischer Mundart, und natürlich dem beliebten Volksliedersingen, das in diesem Jahr wieder durch Ziehharmonikabegleitung von Susi Verstärkung erfuhr. Äußerst interessant war für uns auch der Vortrag von Hans Kaul über die Inbetriebnahme der ersten neuen Turbine nach dem Zweiten Weltkrieg im Kraftwerk Friedland, das zu unserer Zeit mit seinen vier Turbinen zu den größten im Reichsgebiet gehörte. Über lange Jahre war sein Vater dort in leitender Position tätig gewesen. Auch die Berichte unserer „Heimat-Reisenden" Dagmar und Eva erweckten großes Interesse. Die obligatorische Tombola und die nächtlichen Besuche des wunderschönen neugestalteten Teilstücks der Allee zwischen Informationszentrum und Brunnen-Platz vervollständigten unsere Heimattage. Unser nächstes Treffen findet vom 18. bis 21. September 2000 wieder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen hierfür nimmt Ilse entgegen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Alfred Masuhr 75 Jahre alt – Am 24. Oktober 1999 vollendet Alfred Masuhr sein 75. Lebensjahr. Geboren wurde er in Kölmersdorf, Kreis Lyck. Sein Vater war Schrankenwärter in Lindenfließ an der Eisenbahnstrecke Lyck–Postken. Folgerichtig wurde Alfred Masuhr Lehrling bei der Reichsbahn auf der Grenzstation Postken. Hier hat er auch den Kriegsbeginn sowohl 1939 als auch 1941 erlebt. Während des Krieges wurde Alfred Masuhr zur Wehrmacht einberufen. Eine Verwundung blieb ihm nicht erspart. Gleich nach dem Krieg setzte Alfred Masuhr seine Tätigkeit bei der Reichsbahn in Hamburg fort, wo er zuletzt als Reichsbahn-Hauptsekretär tätig war. Alfred Masuhr ist die gute Seele der Kreisgemeinschaft Lyck. Seit dem 28. August 1981 ist er Geschäftsführer und seit dem 30. August 1986 auch stellvertretender Kreisvertreter. Zudem ist er seit 1983 Ortsvertreter seines Heimatdorfes Lindenfließ und seit 1989 auch Bezirksvertreter des Bezirks Scharfenrade. Wegen seiner Verdienste erhielt er am 29. August 1987 das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen (LO). Knappe zwei Jahre später wurde er mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Die Kreisgemeinschaft Lyck wünscht Alfred Masuhr weiterhin Gesundheit und gute Schaffenskraft. Noch auf viele Jahre, lieber Alfred!

Heimatlektüre/Kreiskarten – Als Geschenk für jeden Anlaß empfehlen wir unseren Landsleuten das Heimatbuch „Der Kreis Lyck" von Rheinhold Weber in zweiter Auflage. Dieses Buch hat 732 Seiten und kostet einschließlich Porto und Verpackung 65 DM. In diesem wertvollen Heimatbuch ist die Geschichte von Stadt und Kreis Lyck übersichtlich gegliedert und dargestellt. Der Text wird durch Bild- und Kartenmaterial ergänzt. Beigefügt ist eine amtliche Kreiskarte von 1939 im Maßstab 1:100 000. Außerdem können wir Ihnen einen Nachdruck von der Chronik der Stadt Lyck von 1859, von Horch, zum Preis von 22 DM empfehlen. Gleichzeitig bieten wir Ihnen einen Stadtplan von Lyck für 9 DM und die Landkarte des Kreises Lyck, Stand 1939, für 8 DM an. Beide Werke zusammen kosten 15 DM. Als ein besonderes Geschenk für jeden Lycker können wir Ihnen eine Quarz-Armbanduhr für Damen und Herren mit dem Lycker Wappen (Januskopf) im großen Zifferblatt, mit Lederarmband und einjähriger Garantie für 40 DM anbieten. Die Uhr wird in einem Schmucketui ausgeliefert. Die Versandkosten sind in den angegebenen Preisen enthalten. Den entsprechenden Betrag bitten wir nach Erhalt auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e.V. Nr. 118 005 723, bei der Sparkasse Hagen, Bankleitzahl 450 500 01, zu überweisen. Ihrer schriftlichen Bestellung können Sie auch einen Verrechnungsscheck über den Betrag beifügen. Schriftliche Bestellungen richten Sie bitte an unseren Kassenwart Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Kreisgruppe Lübeck – Am Freitag, 15. Oktober, findet um 15 Uhr ein außergewöhnlicher Nachmittag im Mövenpick-Hotel Lysia, vor dem Holstentor, in Lübeck statt. Helmut Berger aus Cloppenburg, bekannt für seine großartigen Landschaftsbilder, nimmt die Teilnehmer mit auf eine Rundreise durch das Baltikum. Gäste sind herzlich willkommen.

Osterode



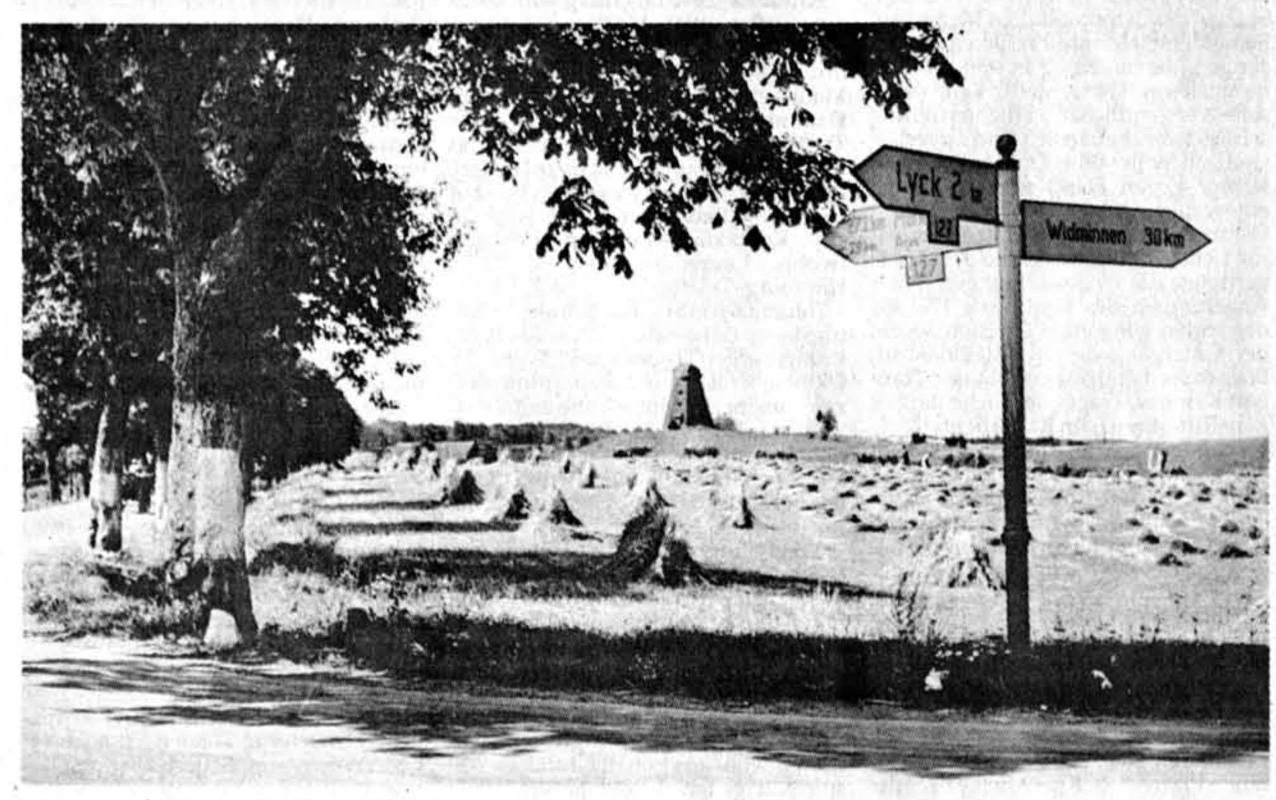
Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

In der Mitgliederversammlung gab der Kreisvertreter folgendes bekannt: 1. Für eine bessere Verwaltung des südlichen Ostpreußen hat Polen, ähnlich wie früher, Kreise eingerichtet. Dabei stimmt der Kreis Osterode nicht mehr mit den früheren Grenzen überein: Teile von Mohrungen und Liebstadt sind dazu gekommen, Hohenstein gehört jetzt zu Allenstein. Hinsichtlich der Organisation der Kreisgemeinschaft ändert sich nichts. 2. Waltraut Mroczynska, die langjährige Vorsitzende des Deutschen Vereins „Tannen" in Osterode/Ostpreußen, ist am 4. August 1999 verstorben. 3. Mit Unterstützung der Kreisgemeinschaft hat die Gemeinde Locken eine neue Kläranlage erhalten. 4. Die Landsleute Lothar Scherlin und Georg Poersch haben unsere Heimatstube am Rollberg in Osterode am Harz neu gestaltet; eine Besichtigung lohnt sich. 5. Vor einigen Wochen ist im Flur vor unseren Archivräumen im alten Rathaus Osterode/Harz ein Feuer ausgebrochen. Der Geistesgegenwart unserer ABM-Kraft, Frau Weinbecker, die sich allein in dem Stockwerk befand, ist es zu verdanken, daß kein größerer Schaden entstand. Sie alarmierte sofort telefonisch die Feuerwehr, die den Brand in aller Kürze löschte. Frau Weinbecker selbst hatte Mühe, durch die Flammen aus dem Haus zu kommen. Für ihren tatkräftigen Einsatz hat ihr der Kreisvertreter gebührend gedankt. 6. Die Chronik der Kreisgemeinschaft, im wesentlichen das Werk unseres stellvertretenden Kreisvertreters Dr. von Stein, soll im Mai 2000 fertiggestellt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Der gestohlene Roggen

Eine Rückkehr nach Masuren im September 1945

Von GÜNTER DONDER



Masurische Idylle: *Mühle und Wegkreuzung*

Wie sich die Bilder glichen! Im vergangenen Jahr erlebte ich in meiner masurischen Heimat einen September von ungewöhnlicher Schönheit: Strahlend blauer Himmel und früh verfärbtes Laub, das der Wind von den Bäumen rieseln ließ und das so vertraut auf den Wegen raschelte, wenn man darüberging. Der Sommer hatte unendlichen Regen gebracht, große Teile der Getreidefelder standen im September noch ungemäht und sahen fast grau aus. In diesem Zusammenhang fällt mir eine Begebenheit ein, die weit über fünfzig Jahre zurückliegt.

Der schreckliche Krieg war gerade einige Monate vorüber, als wir mit dem einst allen Deutschen versprochenen „Volkswagen" von der Flucht im großen Treck heimkehrten. *Unser* VW bestand leider nur aus einer größeren Kiste, der ich eine gefundene Brechstange untergebastelt hatte. Zwei Kultivatorräder paßten zufällig auf solche Achse, und zwei Latten, seitlich an der Kiste angenagelt, erlaubten das Führen dieser Karre. So ausgerüstet waren damals viele mit geringer Habe irgendwo unterwegs gewesen. Alles war weg, bei uns auch der Vater – die Heimat ein „fremdes" Land geworden.

Wir kehrten nach der Flucht genau am 1. September 1945 in unser Dorf Stettenbach, im Kreis Lyck, mit einem gewissen Frieden im Herzen heim, denn nun hatte das erzwungene Herumtreiben ein Ende gefunden und der September sollte uns das schönste Wetter bescheren. Auf unserem etwas außerhalb des Dorfes gelegenen Hof herrschte eine sonderbare Stille. Es war nichts da, nicht einmal die zurückgebliebenen Katzen oder der Hund zeigten sich. Hinter dem Haus wucherten mannshohe Klettenbüsche; Fliegen summten in ihren großen Blättern. Das waren die einzigen Geräusche.

Mein Vater hatte zum Winter einige Zentner Roggen ausgesät. Er stand wunderbar, war nicht gelagert; seine schweren Ähren neigten sich nur stärker als gewöhnlich zur Erde. Es war ja auch schon September, und niemand war zur Erntezeit da. Alle Felder sahen gleich aus, so weit das Auge reichte – braunes überreifes Getreide!

Was sollten wir nur mit diesem Reichtum anfangen? Es gab weder Maschinen zur Bearbeitung noch ein einziges Pferd in unserem Dorf, in das nur wenige zurückgekehrt waren. Der September aber mahnte dringend zur Ernte, denn wir hatten nichts zu essen, und bald würden viel Schnee und Kälte Einzug halten.

Ich war sechzehn und sehr ausgehungert, meine beiden Schwestern noch jünger und Mutter eine vom Typhus geschwächte Frau. Was mußte man tun, um ernten zu können? Zuerst war wenigstens eine Sense nötig, und die hatte der Krieg tatsächlich auf unserem Hof übriggelassen. Ebenso fand ich einen Wetzstein. Also an die Arbeit, denn mit diesen Gerätschaften ließ sich schon etwas machen.

Und so mähte ich mit meinem zwei Jahre jüngeren Schicksalskameraden Ewald aus unserem Dorf beinahe Vaters ganze Aussaat ab. Ewald hatte ebenfalls eine Sense gefunden. Mutter mit Schwester Waltraud „raffte" hinter uns. Ich fühlte mich fast wie ein richtiger Mann, auch wenn mir vor Anstrengung und Ausgezehrtheit alle Knochen im Leibe zitterten. Wer mähen kann, muß doch schon ein Mann sein, dachte ich. Dabei lernte ich diese Arbeit gerade. Ewald war nicht besser, so daß unsere Sensen oft auf Steine gerieten und funkensprühend eine nicht gerade fachmännische Handhabung anzeigten oder mit der Spitze in der Erde steckenblieben.

Es war trotzdem eine sehr befriedigende Arbeit. Wir stellten die Garben in Hocken zusammen und freuten uns an ihrem Anblick. Doch blieb die bange Frage offen, wie das Gemähte nun in die Scheune kommen sollte. Kein Pferd war da, auch kein Wagen. Die Idee, eine Trage zu basteln, um so eine ganze Hocke auf einmal wegtragen zu können, war nicht von der Hand zu weisen, denn unser Roggenfeld lag dicht am Hof. Also bauten wir mit „Spucke und viel Geduld" so ein Gestell zusammen.

Durch die gute Witterung trockneten die Garben schnell; wir konnten unsere Tragevorrichtung bald einsetzen. Die Erfindung erwies sich als ausgezeichnet, und wir schafften mit ihr alles Abgemähte in die Scheune. Wie waren wir glücklich! Man mußte nur beginnen, stellte ich fest, das andere ergab sich, auch wenn die biblische Mahnung „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen" hier ganz besonders zutraf, denn von der fleisch- und fettlosen Suppe, die Mutter kochte, gab es wenig Kraft und wir wurden schnell müde.

Als die letzte „Fuhre" eingebracht worden war, kam die Frage auf, wie wir wohl das Dreschen bewerkstelligen wollten. Es gab darauf nur eine Antwort – mit Flegeln, die von den alten Masuren „Zeppy" genannt wurden. Aber wer hatte noch Flegel auf den Höfen? Auf den ersten Blick niemand, doch suchen sollte man schon. Und wir fanden tatsächlich welche. Es war eine kräftefordernde Sache, das Dreschen mit Flegeln. Ewald und ich droschen so gut es ging, immer auf der Hut, uns gegenseitig nicht zu erschlagen, denn in dem Alter hat man kaum die richtige Kontrolle über so ein fliegendes Hartholzstück, das mit einem Lederriemen am langen Stiel befestigt ist.

Danach ließen wir die Spreu vom Wind wegwehen. Es sah aus, als spielten Kinder im Sand, denn wir warfen das Gedroschene mit den Händen in die Höhe, wobei die Spreu sich vom Korn trennte. Einen vollen Sack Roggen brachten wir unter großer Mühe zustande. Ich freute mich besonders auf das erste Stück Brot, das unter meinen eigenen Händen entstehen sollte.

Doch ehe es soweit sein konnte, mußte der Roggen natürlich gemahlen werden. Wie mahlt man Getreide, wenn es keine Mühlen gibt? Wir erinnerten uns an kleine handgetriebene Hausmühlen, in Masuren „Särny" genannt, die man, ähnlich wie die Flegel, wegen Unzweckmäßigkeit ebenfalls irgendwann „weggestellt" hatte. Sie bestanden aus zwei übereinanderliegenden Mühlsteinen, deren oberer so gelagert war, daß man ihn, an einer Griffstange haltend, drehen konnte. Er hatte in der Mitte ein kleines Loch, durch das ständig eine Handvoll Roggen geschüttet und auf dem darunter liegenden Stein zu Mehl zerrieben werden konnte. Diese Arbeit war noch anstrengender als das Flegeldreschen. Sehe ich heute weggeworfenes Brot, werde ich immer wieder an mein erstes Mehl erinnert. Ich glaube, wer einmal Brot mit so viel Mühe erworben hat, kann es wahrscheinlich ein Leben lang nicht mehr achtlos in den Abfalleimer werfen ... Doch kann jede Mühe vergebens sein, wenn kein guter Geist über ihr wacht – und, in unserem Falle, mußte er vom Krieg noch nicht heimgekehrt sein, denn als Ewald und ich einige Tage später den zweiten Sack volldreschen wollten, war kein Halm mehr in der Scheune zu finden. Jemand hatte sich unsere mühevolle Arbeit auf die einfachste Weise auszahlen lassen – er stahl den Roggen ...

Das geschah im September 1945. Als ich während der eingangs erwähnten Fahrt im September 1998 auch „unseren Hof" streifte (es gibt da nur noch Büsche), hatte jemand wieder Roggen auf einem der Felder gesät und – der war auch, wie damals, nicht abgemäht worden. Mein erster Gedanke: Er wartet auf meine nun etwas stärker gewordenen Arme. Am liebsten hätte ich auch diesmal nach einer Sense gesucht und wäre ihm zu Leibe gerückt. Aber wie sollte ich das machen? Mutter und Schwester lebten nicht mehr, und Ewald war auf diese Reise nicht mitgekommen. Außerdem gehörte mir der Roggen ja gar nicht, auch wenn er auf „unserem" Feld wuchs. Er wird wahrscheinlich verfaulen – ohne vorher genutzt worden zu sein. Den Bauern, der ihn gesät hatte, hinderte der verregnete Sommer am Ernten. Wie schade, dachte ich und ging weiter zum nahegelegenen Pistker See, in dem ich als Kind oft badete.

Außer mir war niemand am Wasser. Stille herrschte dort, man hörte nur das leise Flüstern der Wellen im Röhricht oder ab und zu den Ruf des Wasservogels. In der Erntezeit liefen wir als Kinder oft bei Sonnenuntergang an die Badestelle und erfrischten uns von der Sommerhitze.

Diesmal badete ich nicht, denn es war ja bereits Mitte September und das Wasser kühl. Ich mußte nur an die Erntezeiten denken, als mein starker Vater noch die Sense schwang – nur wesentlich besser, als ich es im September 1945 getan hatte ...



Ruhiges Leben vor dem Krieg: *Bauernhaus bei Lyck*

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - Die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S., illustriert, fester Einband,
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Neuauflage
H. Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung · Ostpreußen erzählen von ihren letzten so schmerzlichen Tagen in der Heimat. Noch heute liest man die Berichte derer, die vergewaltigt, nach Rußland verschleppt, aus der Heimat vertrieben wurden, mit tiefer Erschütterung.
335 S., Hardcover
DM 29,80 Best.-Nr. W1-42

Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines Lexikon
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet.
Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber, Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Kochbücher

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Politik



Lesnik / Blanc
Die neue Mafia
Gefahr aus dem Osten
Eine neue Spezies von Superkriminellen macht seit dem Zusammenbruch der UdSSR Schlagzeilen: Die Paten der Ex-UdSSR sind auf dem Weg, den russischen Staat in ihre Hand zu bekommen. Eine ungeheure Gefahr für den Westen.
320 S., gebunden
DM 48,00
Best.-Nr. L1-7

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Taschenbuch zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Literaturgeschichte



Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 58,00**

lebendige Zeitgeschichte auf Videofilmen



Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeit-zeugenberichten (u.a. Adolf Galland, Hajo Hermann, viele hochdekorierte Jagdflieger, Fallschirmjäger, Luftwaffenhelfer, Ingenieure), historischen Dokumenten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatarchi-ven.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe
Anhand zahlreicher Augenzeugenberichte hochdekorierter deutscher Panzerfahrer wird die Geschichte der dt. Panzerwaffe bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt.
3 Cassetten
DM 99,80
Best.-Nr. H1-24

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger. Diese Filme zeigen, wie junge Menschen damals wirklich dachten.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Videofilme

Der deutsche Osten in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Bessarabien und ins Sudetenland. Die Filmaufnahmen stammen aus den 20er und 30er Jahren.
50 Min., sw+Farbe
DM 29,95
Best.-Nr. P1-70

Kalte Heimat - Leben im nördlichen Ostpreußen
Eine Zeitreise zwischen Weichsel und Memel. Landschaften von unverwechselbarer Schönheit, faszinierende Lebensgeschichten von Menschen, die heute dort leben und Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten.
152 Min., Farbe
DM 49,00
Best.-Nr. P1-21



Flucht und Vertreibung
1944 brach über die Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien die Katastrophe herein: Flucht und Vertreibung von Millionen. Anhand seltener Originalaufnahmen und Interviews wird dieses Schicksal nacherzählt.
3 Kass. à 60 Min.
DM 99,80
Best.-Nr. P1-1

Die Schreckenshölle von Lamsdorf
Juli 1945: Wehrlos und rechtlos waren die Menschen dem Terror ausgesetzt. "Lamsdorf" entwickelte sich zu einem Vernichtungslager für Deutsche.
68. Min.
DM 39,95
Best.-Nr. H3-21

Humor

Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32

Statuen/Büsten



Friedrich der Große
bronze-patiniert
Standbild
(mit Marmorsockel)
(Höhe 26 cm)
DM 217,00
Best.-Nr. C3-1

Büste
(Höhe 16,5 cm)
DM 89,00
Best.-Nr. C3-12

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Neuerscheinung



Jürgen Tietz
Das Tannenberg-Nationaldenkmal
Architektur - Geschichte - Kontext

Das 1926/27 errichtete Nationaldenkmal beim ostpreußischen Allenstein entstand zur Erinnerung an die "Schlacht von Tannenberg" im Ersten Weltkrieg. 1934/35 wurde es auf Befehl Hitlers zur Grablege für den verstorbenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg umgestaltet. Dieser wertvolle und reich bebilderte Band zeigt die Bau- und Nutzungsgeschichte eines der bedeutendsten deutschen Nationaldenkmäler des 20. Jahrhunderts. Sehr empfehlenswert!
254 Seiten, geb., fester Einband
DM 78,00
Best.-Nr. B9-1

Spitzentitel des Jahres 1999



Dale Carnegie
Sorge dich nicht - lebe
Das Handbuch für ein erfolgreicheres, selbstbewußteres und glücklicheres Leben.
342 Seiten, geb.
DM 46,00
Best.-Nr. S11-1

Klaus Bednarz
Ballade vom Baikalsee.
Begegnungen mit Menschen und Landschaften
Das faszinierende Bild Sibiriens.
383 S. geb.
DM 39,80
Best.-Nr. E5-1

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen wie es war
Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-39

alle Fahnen im Format 90 x 150

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2

Fritz Mielert
Ostpreußen
Ein nostalgischer Bilderreigen aus herrlichen Landschaften und unverwechselbaren Städten: Das liebliche Weichsel-Land und die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, die Masurische Seenplatte und das romantische Königsberg ... Weit über 100 zeitgenössische Fotografien, vier Karten.
Reprint von 1926
168 Seiten,
DM 29,80
Best.-Nr. W1-31

Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Zeitgeschichte



J. Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg 1941 - 1945
Planung, Ausführung und Dokumentation
Hoffmann belegt zweifelsfrei, daß Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen Deutschland für den Sommer 1941 vorbereitete, dem der Angriff Hitlers nur knapp zuvorkam.
400 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L1-55

James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerikan. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreu-ßenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645





Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

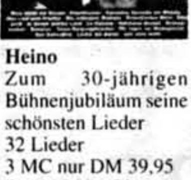
Ruth Maria Wagner liest! Masurische Schmunzel-Geschichten
von Eva Maria Sirowalka
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-28



Heino
Zum 30-jährigen Bühnenjubiläum seine schönsten Lieder
32 Lieder
3 MC nur DM 39,95
Best.-Nr. P4-29



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwert unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel.:
Ort, Datum:	Unterschrift: OB 41/99

Familienanzeigen

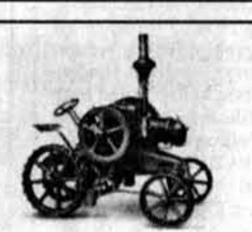
Verschiedenes

Suche Nachfolger für Kiosk mit Büro- und Schulbedarf. B. Masannek, 33602 Bielefeld, Aug.-Bebel-Straße 56, 05 21/6 19 63

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video überspielt. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Sattlers Gedichtbände bei Gert O. E. Sattler, Rügenstr. 86, 45665 Recklinghausen, Preis nur 19,80 DM

Suchanzeigen



Wer weiß noch, wo in der alten Heimat solch ein Lanz Bulldog stand? Für Informationen bin ich sehr dankbar. Hinweise bitte an Alfred Steuerwald, Tel./Fax 0 63 52/21 04

Ein echter ostpreußischer Lorbaß
aus Finkental, Kreis Tilsit-Ragnit

Gerhard Schier

feiert am 18. Oktober 1999
in 52385 Nideggen
Breslauer Straße 5
seinen 70. Geburtstag.

Dazu herzlichen Glückwunsch!
Deine Finkentaler Schulgemeinschaft

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 15. Oktober 1999
mein lieber Mann,
unser Vati und Opa

Erwin Schrage

aus Domkau, Kreis Osterode
jetzt am Volkspark 10
06388 Gröbzig

Wir wünschen von Herzen Gesundheit – und keine Schmerzen! – und bleib uns noch lange erhalten

Deine Frau Lilly
Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Alexandra Rusman

Zum „Post Graduate Certificate in Education" der Universität Durham für Mathematik und Deutsch (entspricht 2jähriger Referendarzeit) am 30. Juni 1999 nach dem 1997 bestandenen Diplom in Mathematik von der Universität Cambridge, einem Gastjahr in Heidelberg (Mathematik/Physik) und dem 1998 erfolgreich abgeschlossenen „Masters Degree" in Mathematik (spezialisiert auf Kosmologie und Astrophysik). Ab 1. September 1999 bei der „City of London School for Girls" als Mathematiklehrerin
Eltern: William F. C. Rusman und Frau Gudrun, geb. Schiller
(Großeltern: Georg Schiller und Frau Irmtraut, geb. Reichel, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen.)



75

Richard Groneberg

aus Brantweten
Kirchspiel Budweten
Kreis Tilsit-Ragnit

feiert am 18. Oktober 1999
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen

Ehefrau Gertrud,
Tochter Doris und Uwe
sowie Enkel Jan und Anja

Neuendorfer Straße 36
15838 Sperenberg

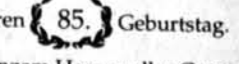


Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Emma Deppner
geb. Kanigowski

aus Pachollen, Kreis Mohrungen
jetzt Teilgartenstraße 6
23942 Dassow

feiert am 18. Oktober 1999
ihren



Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von ganzem Herzen alles Gute, Gesundheit, Gottes Segen und noch viele glückliche und zufriedene Jahre.

Deine Kinder und Enkelkinder aus Dassow.
Wir haben Dich alle lieb.

Geschäftsanzeigen



Wir freuen uns über die Geburt unseres zweiten Sohnes

Alexander

** 25. September 1999*

3700 Gramm 53 cm

Judith und Stephan Grigat mit Maximilian





90 Jahre

wird am 20. Oktober unsere liebe Mutti, Omi und Ur-Omi

Helena Klein, geb. Kluke

Althof, Krs. Pr. Eylau, und später Godrienen, Krs. Königsberg

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Frohsinn
Marlies, Peter-Jürgen, Gabi und Jerome mit Danielle und Natascha

Wickenweg 34, Frankfurt am Main
Telefon 0 69/5 48 23 53

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.
Römer 8, 38 u. 39

Zum Gedenken an den 10. Todestag und 100. Geburtstag, unvergeßlich!

Martin Singel

* 16. 10. 1899 in Tawe, Kr. Elchniederung, später Ludendorff, Kr. Labiau
† 4. 2. 1989 Vöhl-Asel, Kr. Korbach Nordhessen, zuletzt wohnhaft in Essen

In Liebe und Dankbarkeit
die Kinder:
Gertraud Haupt-Schott, geb. Singel
Ruth Bartos, geb. Singel
Werner Singel
mit Familien, Enkeln und Urenkeln

Märkische Straße 8, 59071 Hamm
im Oktober 1999



Unsere liebe Schwester, Tante und Großtante ist nach erfülltem Leben am 2. Oktober 1999 sanft entschlafen.

Ruth Reißland

geb. Motzkau

geb. am 3. 8. 1908 in Lötzen, Ostpr.

Wir trauern um sie
Ingeborg Trommsdorff, geb. Motzkau
Alfred Motzkau und Kinder

Im Rosengarten 21, 55583 Bad Münster a. St./Ebernburg
Trauerfeier und Urnenbeisetzung finden im Familienkreis in Ebernburg statt.



Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb unsere Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Waltraut Baum

geb. Pahlke

* 30. 3. 1921 Lauck, Kreis Pr. Holland
† 30. 9. 1999 Grevenbroich

Horst und Walburga Baum, geb. Schnabel
mit Anne Lea, Christoph und Johannes
Manfred und Rosemarie Baum, geb. Israel
mit Alexander

Damaschkestraße 14, 41517 Grevenbroich
Die Beisetzung fand im kleinen Kreise statt.



65. *Hochzeitstag*

Psalm 103, Vers 2
Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan.

Unsere Eltern

Fritz und Marianne Hofer

feiern das seltene Fest der

eisernen Hochzeit.

Wir fünf Kinder mit unseren Familien, den Enkeln und Urenkeln, wünschen Gottes Geleit für diesen Tag und auf dem weiteren Lebensweg.

Schlichtenerstraße 93V, 73614 Schorndorf
Angerapp/Ostpreußen, Schustraße 134

8. Oktober 1999



Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer für uns da war, ist nicht mehr.
Was bleibt, sind Erinnerungen, die uns niemand nehmen kann.
Deine Kraft ist erschöpft, aber Du wirst in uns weiterleben.

Nach kurzer schwerer Krankheit, fern der Heimat, entschlief heute unsere liebe Mutti, Omi, Oma Wally, Schwägerin, Tante, Cousine und Freundin

Wally Rinke

geb. Ackermann

* 13. 4. 1912 † 4. 10. 1999

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hartmut und Inge Rinke

Hubertusstraße 69, 32429 Minden
Traueranschrift:
Hartmut Rinke, Rabattenweg 11, 32423 Minden
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Oktober 1999, auf dem Friedhof in Porta Westfalica-Lerbeck statt.



Wir trauern um den Stadtvertreter von Fischhausen

Siegfried Gause

* 24. 5. 1926 Fischhausen
† 27. 9. 1999 Glücksburg

Durch einen tragischen Unfall wurde er mitten aus seinem schaffensfrohen Leben gerissen. Wir haben einen heimattreuen Landsmann verloren, der unermüdlich mit hohem persönlichen Einsatz unsere Gemeinschaft betreut und geleitet hat. Ihm haben wir viel zu verdanken.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V.
Louis-Ferdinand Schwarz
Vorsitzender

Stadtgemeinschaft Fischhausen
Im Auftrag
Fritz Berger
Beisitzer im Vorstand

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen, ist voller Trauer unser Herz.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Helene Pranzas

geb. Brandenburger

* 8. April 1905 Schuken/Tilsit
† 19. September 1999 Strausberg

Lange wohnhaft in Düsseldorf-Reisholz

Wir denken auch zu dieser Zeit an ihre viel zu früh verstorbenen Kinder:

Herbert Heinz Pranzas † Januar 1977

Gerda Dominick † März 1999

Im Namen aller Angehörigen
ihre Tochter
Christel Schumacher
und Enkel Volker Andrew und Ulrich Michael

65 Morrissee Avenue
Wallington, NJ 07057 USA

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen.
Die Hände ruh'n, die einst so viel geschafft,
und unsere Tränen still und leise fließen,
ein gutes Mutterherz wurde zur Ruh' gebracht.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb unsere liebe Mutter und Oma

Irene Helene Else Emma Tillwick

* 30. 4. 1923 Wolfsdorf/Ostpreußen
† 3. 9. 1999 Pretoria/Südafrika

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Dietlieb, Anna-Marie, Heiko, Arno und Wilko
Anne-Marianne, Volker, Sonja und Sigrid
Dorlies, Franz, Heidi, Martin und Peter
Manfred

P. O. Box 45, Olifantsfontein, 1665, Südafrika

Wenn die Kraft zu Ende geht, ist Erlösung Gnade.

Der Tod erlöste sie von ihrem Leiden.



Gertrud Ebner

* 15. 11. 1896 † 28. 9. 1999
aus Tawellingken/Elchniederung

In tiefer Trauer
Die Kinder
Klaus Ebner
Ingeborg Malingriaux, geb. Ebner
und ihre Familien

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.



Behaltet mich so in Erinnerung, wie ich in den schönsten Stunden meines Lebens bei Euch war.

Irmgard Klebow

geb. Sussek

* 28. November 1933 aus Eichthal, Kreis Ortelsburg
11. September 1999 Monheim

In stiller Trauer
Herbert Sussek
Brigitte Sussek, geb. Müller
Waltraud Gebauer, geb. Sussek
Werner Gebauer
Edelgard Böckeler, geb. Sussek
Frank Böckeler
Nichten, Neffen und Anverwandte

Trauerhaus: Böckeler, Walter-Kolb-Straße 66, 40764 Langenfeld
Die Trauerfeier wurde gehalten am Samstag, 9. Oktober, um 10 Uhr in der Kapelle des Städtischen Waldfriedhofs Langenfeld, Kapeller Weg. Anschließend war die Beisetzung der Urne.

Ein erfülltes und zeitweilig schweres Leben ist friedlich zu Ende gegangen.

Nur wenige Monate nach dem plötzlichen Tod ihres geliebten Sohnes müssen wir nun Abschied nehmen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Omi

Gertrud Heincke

geb. Wiskandt

* 18. 4. 1911 Königsberg (Pr)
† 5. 10. 1999 Königswinter

In Dankbarkeit
Karla Hellwig, geb. Heincke
Dirk Hellwig
mit Marcus und Thomas
Christiane Heincke-Bäumer
geb. Heincke
Klaus Bäumer
mit Eike
und Anverwandte

Die Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof Ratingen stattgefunden.

Wir wollen nicht trauern,
daß wir ihn verloren haben;
sondern dankbar sein,
daß wir ihn gehabt haben.
Hieronymus

Horst Wesche

* 23. 1. 1921 † 23. 9. 1999

Rastenburg

Ein Leben voll Liebe und Fürsorge für uns hat sich vollendet.

In stiller Trauer
Elisabeth Wesche
Karla, Jürgen und Marco Thomas
und Angehörige

Johann-Sebastian-Bach-Straße 5, 42549 Velbert

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Freitag, den 1. Oktober 1999 um 10.00 Uhr in der Kapelle des städtischen Friedhofes, Grünheide, Velbert, statt.

Anstelle zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende an die Bruderhilfe Ostpreußen, Konto-Nummer 195 982, BLZ 200 500 00.

Ihr sehnlichster Wunsch nach Erlösung durch den Tod hat sich erfüllt.

Marie Charlotte Ilse Wilhelmi

geb. Klugkist

* 4. November 1901 † 25. September 1999
Gut Bawien, Kreis Gerdauen

In Liebe und Dankbarkeit begleiten wir sie in unserer Erinnerung
Michael und Margarete Wilhelmi mit Jorinde,
Tobias und Johannes
Andreas und Gertraud Wilhelmi mit Corinna und Johannes
Monika Reichmann
Johannes Reichmann und Doris Campo mit Samuel
und Beatrix Toepfer

Untere Brendelstraße 18, 61348 Bad Homburg v. d. Höhe

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 29. September 1999, stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb

Hans Kaschub

Technischer Inspektor

geboren am 28. 12. 1908 in Seewalde/Ostpreußen

Er ist am 30. September 1999 im 91. Lebensjahr nach einem arbeits-, schicksalsreichen und erfüllten Leben sanft entschlafen.

Es trauern um ihn in Liebe und Dankbarkeit
Edith Kaschub, geb. Spannaus
und alle Angehörigen

Marburger Straße 58, 36304 Alsfeld

Traurig nehmen wir Abschied und gedenken der Zeit, die wir mit ihm verbringen durften.

Fritz Mollenhauer

geboren am 14. Juli 1909 in Rosenberg/Ostpreußen
gestorben am 12. September 1999
in Braderup/Nordfriesland

Unser lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa und Uropa ist für immer von uns gegangen.

Wir gedenken seiner
in Liebe und Dankbarkeit
Seine Kinder
Enkel und Urenkel

Bäckerfenne 9, Braderup

Traueranschrift: Siegfried Mollenhauer, Bäckerfenne 9, 25923 Braderup

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 8. Oktober 1999, um 13.30 Uhr in der Kirche zu Braderup stattgefunden. Anschließend erfolgte die Urnenbeisetzung.

Wir werden bei dem Herrn sein alle Zeit. (1. Thess. 4,17)

Der lebendige Gott, der unsere Zeit in seinen Händen hält, hat unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herrn

Erwin Link

Pfarrer in Ruhestand

geb. am 3. April 1910 in Schönberg/Ostpreußen
gest. am 5. September 1999 in Kitzingen

heimgerufen in sein ewiges Reich.

Wesendorf, Hof,
Bayreuth, München

In Liebe und Dankbarkeit
Seine Kinder
Elisabeth Schell mit Barbara und Kai
Gerhard Link
Dorothea Kollei mit Martin, Ines und Tanja
Helmut Link mit Maria, Katharina und Christine
im Namen aller Anverwandten

Traueranschrift: Elisabeth Schell, Celler Straße 1, 29392 Wesendorf

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 10. September 1999, um 13.15 Uhr im neuen Friedhof Kitzingen statt.

In Trauer und großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Dietrich v. Lenski-Kattenau



geboren am 14. November 1909 in Kattenau, Kr. Stallupönen
gestorben am 1. Oktober 1999 in Ritterhude

In Anerkennung seiner von echter preußischer Gesinnung getragenen hervorragenden Verdienste um Ostpreußen und seines großartigen Einsatzes zur Erhaltung und Weiterzucht des ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung verlieh ihm die Landsmannschaft Ostpreußen bereits 1987 ihre höchste Auszeichnung, den Preußenschild. Er war Träger hoher und höchster Auszeichnungen verschiedener Verbände.

Ein herausragender Repräsentant Ostpreußens hat uns verlassen.
Er bleibt unvergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz	Wilhelm v. Gottberg	Dr. Wolfgang Thüne
Stellv. Sprecher	Sprecher	Stellv. Sprecher

Dietrich v. Lenski-Kattenau

* 14. November 1909 † 1. Oktober 1999

Träger des Bundesverdienstkreuzes
Träger des Deutschen Reiterkreuzes in Gold der FN
Ehrenvorsitzender und
Träger der goldenen Ehrennadel mit Brillant des Trakehner Verbandes
Ehrenvorsitzender und
Träger der goldenen Ehrennadel des Trakehner Fördervereins

Eine große Persönlichkeit hat uns verlassen.
Die Trakehner Familie trauert um ihren Vater.
Er war stets ein unbestechlicher Streiter für seine geliebte Heimat Ostpreußen und für das Ostpreußische Pferd.
Seine Einsatzfreude, seine Menschlichkeit und sein Humor werden uns fehlen.
Mit ihm ist ein Stück Trakehner Geschichte unwiederbringlich gegangen.
Sein Vermächtnis ist uns Ansporn für die Zukunft.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Verband der Züchter und Freunde des Ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V. – Trakehner Verband	**Stiftung Trakehner Pferd**	**Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V. – Trakehner Förderverein**
Klaus Wittlich Hubertus Poll Hans-Eberhard Schneider Hans-Werner Paul Uwe Woltmann	Hubertus Hilgendorff Dr. Uwe Lebens Klaus Wittlich	Dr. Uwe Lebens Ulrich Gorlo Katrin Poll Dr. Astrid von Velsen Dr. Martin Mehrtens

---

In tiefer Trauer und großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Ehrenmitglied

Dietrich v. Lenski-Kattenau

der in seinem 90. Lebensjahr am 1. Oktober 1999 von uns gegangen ist.

Von Anfang an war ihm das Ostpreußische Landesmuseum ein besonderes Anliegen. Zwölf Jahre bis zu seinem letzten Lebensjahr stellte er sich als 1. stellvertretender Vorsitzender in den Dienst der Sache.

Sein beispielhafter Einsatz wird uns stets Vorbild und Mahnung sein.

Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V.

Hubertus Hilgendorff
1. Vorsitzender

Prof. Dr. Jürgen Bloech	Joachim Rudat
1. stellv. Vorsitzender	2. stellv. Vorsitzender



Kurische Nehrung: *Dieser zauberhafte Landstrich begeistert Besucher und Einheimische heute genauso wie vor über 50 Jahren* Foto Mattern

Für immer der Nehrung verfallen

Lebenslange Sehnsucht nach dem unvergeßlichen Paradies der Kindeit

Von INGRID SCHULZ

Verfallen heißt mit allen Sinnen jemandem hörig zu sein, nicht mehr von ihm loszukommen. Ich bin der Kurischen Nehrung verfallen. Langsam nur entwikkelte sich das Verfallensein. Im Laufe eines langen Lebens wuchs es zu einer immer intensiveren Beziehung heran. In der Jugend auf eine genußfreudige, erlebnishungrige Weise, aus der dann mit der Zeit Vertrautheit und Liebe erwuchs, die mit zunehmendem Alter tiefer und inniger wird und höchstes Glück bedeutet.

Verfallen waren dieser einzigartigen Landschaft viele: von Humboldt über Louis Passarge, Agnes Miegel, Martin Ludwig Rhesa, Alfred Brust, Fritz Kudnig, Thomas Mann, um nur einige anzuführen. Nicht zu vergessen die vielen Maler der Künstlerkolonie „Nidden" (Max Pechstein, Ernst Mollenhauer, Karl Schmidt-Rottluff, Lovis Corinth, Ernst Bischoff-Culm und noch viele andere), die über die Nehrung geschrieben, sie gemalt und gezeichnet haben.

Wer in Memel geboren und aufgewachsen ist, der muß der Nehrung unweigerlich verfallen, war sie doch die erste unbeschreiblich reiche Erlebniswelt seiner Jugend. Gegenüber der Stadt, mit der Fähre in 20 Minuten zu erreichen, lagen der Sandkrug und die Süderspitze, Badeorte am schmalen Ende der Nehrung. Im Sommer fuhren wir fast täglich dahin. Je näher man dem Meer kam, um so niedriger, vom Winde gedrückt, wurden die Bäume, die Krüppelkiefern. Nirgends dufteten sie unter der Sommersonne stärker als auf der Nehrung. Hörte der Wald auf, begann die Vordüne, bewachsen mit Strandhafer, Strandroggen, Stranddisteln, Platterbsen und Schleierkraut. Sie durfte außerhalb der Wege nicht betreten werden, denn es hatte des ganzen 19. Jahrhunderts bedurft, um die Vordüne an der Ostseeküste zum Schutz der Nehrung zu errichten. Stand man oben auf der Vordüne, war man jedesmal neu überwältigt vom Anblick der Ostsee und lief jubelnd den schmalen Holzplattenweg hinunter zum Strand, sonnte sich, sammelte Bernstein, badete und schwamm lange mit seinen Freunden im klaren Wasser der Ostsee. Sonnengebräunt und müde fuhr man am späten Nachmittag mit der Fähre nach Hause. In meiner Erinnerung waren die Sommer der Jugend voller Sonnenschein und heiß, nur ab und zu von kurzen Gewittern unterbrochen.

„Unbeschwert und frei wie ein Vogel"

Mit zunehmendem Alter eroberte ich mir die Nehrung mit dem Fahrrad. 18 Kilometer waren es von Sandkrug bis Schwarzort. Unbeschwert und frei wie ein Vogel fühlte man sich auf seinem Rad, selten kam ein Auto oder ein Pferdewagen entgegen. Bald empfing uns Schwarzort, ein großer ruhiger Fischerort mit vielen strohgedeckten Fischerhäusern entlang der Dorfstraße, die fast alle eine Veranda besaßen. Eine Backsteinkirche, fünf Hotels und die Schule gehörten zum Dorf und ein besonders schöner, sehr alter Hochwald (daher der Name) mit verschiedenen Kiefernarten, aber auch Fichten, und im Spätsommer gab es Mengen von Blaubeeren.

Nicht nur mit dem Rad kamen wir nach Schwarzort. Täglich gingen zwei Dampfer von Memel nach Cranzbeek und zurück. Das Haff, damals das fischreichste Gewässer Deutschlands, offenbarte sich mir, als ich mit 18 Jahren in einen Kanuverein eintrat. Fast jedes Sommerwochenende fuhr ich mit Freunden und Klassenkameraden aufs Haff hinaus zu einem schönen Fleck auf der Nehrung (meistens die Hirschwiese nahe Sandkrug). Dort wurde gezeltet, Kaffee gekocht, Völkerball gespielt, gesungen, Pilze gesammelt, geschwommen, erzählt.

Es waren schöne Wochenenden, die durch sportliche Leistungen wie Kanuwettfahrten für uns reizvoll wurden. Nebenbei lernten wir die kurzen, gefährlichen Wellen des Haffs bei plötzlich auftretendem Wind kennen, paddelten durch die Schwärme winziger, schwarzer Mücken, die vor Gewittern plötzlich über dem Haff standen, und bekamen ein Gespür für Wind und Wetter. Manchmal sahen wir am Horizont durch die Luftspiegelung – wie eine Fata Morgana – einen Landstreifen mit Bäumen mitten auf dem sich verbreiternden unteren Ende des Haffs stehen, und irgendwo über der Nehrung schwebte die Gestalt der sagenumwobenen Neringa, der Riesin, die einstmals die Nehrung entstehen ließ, indem sie ihre Schürze, gefüllt mit Sand, öffnete und der Sand ins Meer fiel.

Unsere ersten Klassenausflüge führten uns natürlich auch auf die Nehrung, zweimal nach Nidden. Wir bestaunten das Sommerhaus von Thomas Mann, sahen uns die vielen Gemälde der Künstlerkolonie in der Veranda des Hotels Blode hoch über dem Haff an und hörten zu, wenn unser Lehrer uns einen Vortrag über Franz Epha und Dawid Kuwert, den Bezwinger der Wanderdünen, hielt. Doch viel mehr interessierte uns die Hohe Düne mit ihrem Sturzhang zum Haff (62 Meter hoch), die wir leichtfüßig bestiegen und jubelnd herunterrutschten, der Höhepunkt des Ausfluges; oder wir fuhren mit bequemen Wagen ins Elchrevier, um unzählige Elche zu beobachten und zu bestaunen. Wir schwatzenden, lachenden Kinder wurden plötzlich still beim Anblick dieser großen Urtiere, einige mit Schaufelgeweihen, die nur leicht befremdet mit großen Augen sich nach uns umwendeten, um dann erhobenen Hauptes langsam über die bewachsenen Dünenkuppen hinwegzuschreiten.

1936 mietete mein Vater für wenig Geld ein Fischerhaus für die Sommerferien. Es wurden unbeschreiblich schöne, nie endende Sommertage am Strand, im Wald, in den Dünen. Man erlebte Morgenfrühe und Mondnächte am Haff, sah die Fischer morgens aufs Haff fahren und mittags heimkommen, beobachtete den Rauch, der von den Räucherkaulen und -tonnen aufstieg, von denen Flundern, Aale und Maifische über dem Feuer von Kiefernzapfen und Kiefernholz geräuchert wurden. Drei Stunden später konnte man die fetttriefenden Fische bei den Fischern kaufen. Jeder Tag brachte neue Erlebnisse: Wasser von der Pumpe im Garten ins Haus bringen, Walderdbeeren oder Blaubeeren zum Nachtisch pflücken, den Gang durch den Wald zum Baden, den Nachmittag im Dorf oder am Haff. Langeweile kannten wir nicht.

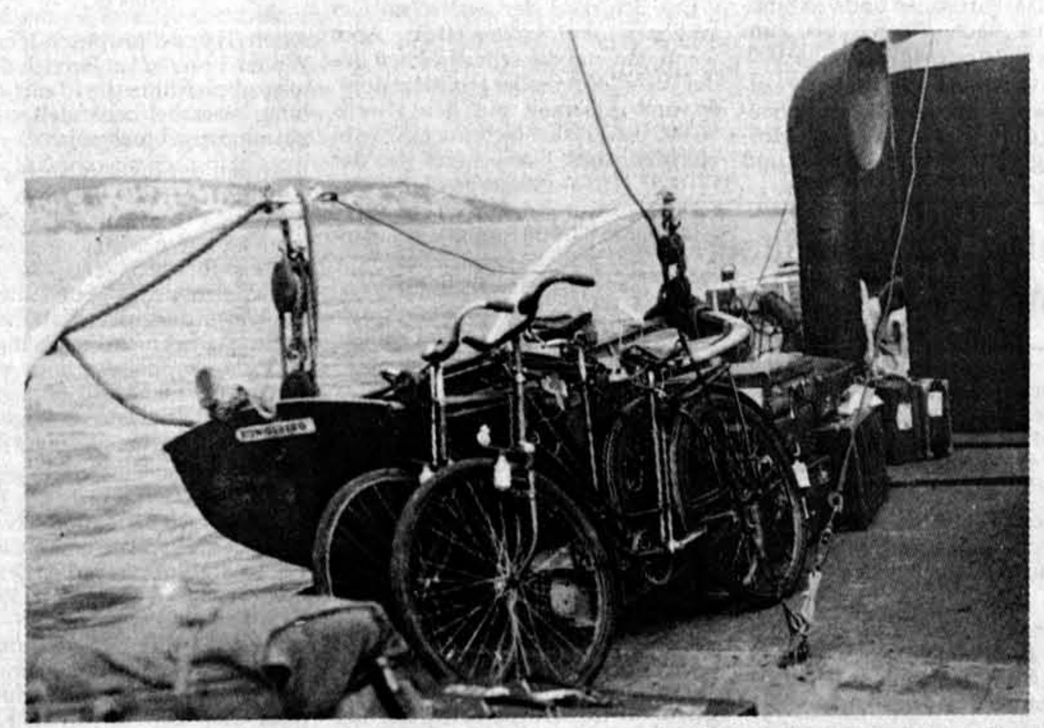
Zum letzten Mal vor dem Zweiten Weltkrieg war ich 1938 in Nidden, diesmal in den Herbstferien. Die Mädchen der letzten drei Klassen unserer Schule nahmen an einem Herbstlager teil, das unsere Sportlehrerin leitete. Wanderungen, Sport und Dichterlesungen füllten die Tage. Damals wurde mir zum ersten Mal bewußt, wie sehr verbunden ich mit der einzigartigen Nehrungslandschaft und ihren Menschen war. Bis zum Kriegsausbruch bin ich noch oft nach Sandkrug zum Baden gefahren und habe den Gang durch den Wald genossen; 1944 war es das letzte Mal, schon mit Abschiedsschmerz verbunden. Bei der Räumung Memels, die im August 1944 noch gut organisiert vor sich ging, verließen wir mit einem Handelsdampfer die Stadt. Wir fuhren ein letztes Mal an Sandkrug und Süderspitze vorbei. Wehen Herzens sah ich die Nehrung vor meinen Augen, die voller Tränen waren, langsam verschwinden. Ein Abschied für immer, dachte ich. Der Neuanfang nach dem Kriege in Schleswig-Holstein, Beruf und Familie nahmen mich stark in Anspruch. Weit weg, unerreichbar war die Nehrung wie Orplid, das Land, das ferne leuchtet. In ruhigen Stunden beim Blättern von Büchern über die Nehrung, beim Anschauen von Fotos und Postkarten wuchs schmerzhaft die Sehnsucht nach dem Paradies meiner Jugend in mir. Doch dann geschah ein Wunder: Mit der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer durfte ich im Juni 1988 über Leningrad nach Memel, meiner Heimatstadt, fliegen. Memel gehörte damals zur Litauischen Republik in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Grau, dem Verfall preisgegeben, boten sich uns die stehengebliebenen Häuser dar, kaum Ware in den Läden, die Bevölkerung gedrückt und schlecht gekleidet. Nichts war dort so wie in unserer Jugend.

Aber die Nehrung, das Naturparadies, es hatte sich nicht verändert. Auf unseren Wunsch wurde ein kleiner Dampfer gemietet, der uns auf dem Haff, die Nehrung entlang, bis nach Schwarzort brachte. Betreten durften wir damals die Nehrung wegen der russischen Militäranlagen nicht. Diese Dampferfahrt wurde für mich das Schönste der sonst sehr interessanten Reise. Es gab sie noch, meine geliebte Nehrung. Alles sah genau so aus wie in meiner Jugend. Schwarzort mit Kirche und Fischerhäusern – vom Ufer aus gesehen unverändert. Vielleicht würde ich die Nehrung doch noch einmal betreten dürfen.

Dank der politischen Wende konnte ich inzwischen sechsmal auf die Nehrung fahren und die unzerstörte, urwüchsige Landschaft genießen, meine Sehnsucht nach ihr stillen. Meine Kindheits- und Jugenderinnerungen umgeben mich dort, ich fühle mich zu Hause, auch wenn sich durch den zunehmenden Tourismus in den Dörfern auf dem litauisch verwalteten Teil der Nehrung vieles verändert hat. Die neuen Bewohner kommen mir freundlich und verständnisvoll entgegen. „Hier ist auch Deine Heimat, Du bist hier geboren", sagen sie, versuchen deutsch mit mir zu sprechen, lächeln mir zu. Ihre Sprache ist mir nicht fremd. Leider beherrsche ich das Litauische, das wir einmal widerwillig in der Schule lernten, bis auf einige Wörter und Sätze nicht mehr, aber die Laute sind mir vertraut, und mein Wörterbuch hilft mir weiter.

Der Traum einer Wiederkehr erfüllt sich

Heute genieße ich die Nehrung anders als in meiner Jugend. Im Alter vertieft man die Erlebnisse, schöpft sie aus, schaut länger und intensiver hin, erfährt vieles anders, versucht Hintergründe zu erforschen. Die Entwicklung der Landschaft, ihre Geschichte fesselt mich. Die Menschen, die heute in den gepflegten Fischerhäusern wohnen, interessieren mich. Noch immer gehe ich jeden Tag meines Urlaubs durch den Kiefernwald, muß aber jetzt mehrere Ruhepausen einlegen, und schwimme in der Ostsee. Abends sitze ich lange am Haff und schaue nach drüben auf die Landseite. Mit dem Bus fahre ich nach Nidden und klettere mit Ächzen und Stöhnen die Hohe Düne von der bequemen, flacheren Westseite herauf und kann mich nicht satt sehen an dem herrlichen Blick über das Haff. Nach zwei Wochen fliege ich, wie aus einem Jungbrunnen kommend, erholt nach Hamburg zurück, um dann vor Weihnachten beim Einkleben der Urlaubsfotos wieder die unstillbare Sehnsucht nach dem Paradies meiner Jugend, der Kurischen Nehrung, zu spüren mit den Worten von Agnes Miegel im Ohr: „Oh, Ferienmorgen meiner Jugendtage! An Haff und See auf schmaler Nehrung Saum, nie ausgeträumter, holder Frühlingstraum, wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage!"



Fährenüberfahrt: *Täglich gingen zwei Dampfer von Memel nach Cranzbeek und zurück – diese Fahrten waren beliebte Ausflüge* Foto Moslehner

Es gibt keine Zweifel, es sind grauenhafte Verbrechen an Polen, Russen, Zigeunern, Juden und auch an Deutschen selbst begangen worden.

Aber schon die Überschrift der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" ist eine Täuschung, da gar nicht Verbrechen der Wehrmacht gezeigt werden – zur Wehrmacht gehörten auch die Luftwaffe und die Marine – sondern Verbrechen von SS, SD, Polizeieinheiten und von Angehörigen des Heeres. Die SS- und Polizeieinheiten, die die Judenmorde im großen Stil durchführten, gehörten nicht zur Wehrmacht. Die SS hat es immer entschieden abgelehnt, zur Wehrmacht gerechnet zu werden. Sie dünkte sich ja als etwas Besseres.

Es wird in der Ausstellung auch nicht erläutert, wie sich die Angehörigen von SS und Polizei und Osteinheiten in ihren Uniformen vom Heer unterschieden, und so glaubten viele der jüngeren Besucher, wie ich es in Frankfurt erlebt habe, bei den abgebildeten SS- oder Polizeiangehörigen, handle es sich um Heeresangehörige.

In der Ausstellung werden unendlich viele Fotos von einzelnen Soldaten gezeigt, von grauenhaften Er-



„Fahren Sie um Gottes Willen weiter!" *Russische Kriegsgefangene beim Aufwärmen*

sten gefahren. Als wir nach drei Tagen an diesem Verwundetensammelpunkt ankamen, sagte mir ein Arzt: „Fahren Sie um Gottes Willen weiter, hier in den drei Buden liegen über hundert Verwundete und die übrigen 800 liegen alle auf dem Schnee und werden erfrieren. Wir haben nichts, um sie zu schützen, und der Abtransport klappt überhaupt nicht."

So fuhr ich weiter bis zur nächsten Bahnstation. Dort wurden wir zu 42 Schwerverwundeten in einen normalen Güterwagen verladen und zuerst nach Orel gefahren. Dort auf dem Bahnhof blieben wir drei Tage stehen, da keine Lokomotive kam. Während dieser Tage bestand unsere Versorgung darin, daß ein russischer Hilfswilliger, also ehemaliger Soldat, uns gefrorenes Brot und Konservenbüchsen in den Waggon warf, mit denen wir als Schwerverwundete nichts anfangen konnten.

Dann, nach diesen drei Tagen, ging es nach Westen. Beim Ausladen lebten von den 42 Schwerverwundeten noch zwei, die anderen waren erfroren. Das war die Lage im Winter 1941/42, und, wenn die deutschen Soldaten so schlecht versorgt wurden, dann wird man verstehen, daß die russischen Kriegsgefangenen ebenso unversorgt blieben. Das war keine Absicht, wie dies die Reemtsma-Heer-Schau unterstellt.

Schicksal Ostfront:

Das Leiden betraf alle

Ein Mitglied der Widerstandsgruppe um General v. Tresckow nimmt Stellung zu Reemtsmas Anti-Wehrmachtsausstellung

Von PHILIPP FREIHERR v. BOESELAGER

schießungen und Erhängungen. Aber wenn die Ausstellung historischen, wissenschaftlichen Ansprüchen genügen wollte, müßten die gezeigten Bilder wenigstens Angaben über Ort und Zeit, den Täter und den Grund der Tat anführen; bei zwei Dritteln der Bilder fehlen diese Angaben.

So zeigte die Ausstellung eine Sammlung von Fotos, deren Herkunft und deren Zusammenhang mit den Ereignissen und Morden nicht immer klar ist.

Hatten die erhängten Partisanen beispielsweise Minen gelegt, oder was war der Anlaß, daß sie erhängt wurden?

Sicherlich, ich sagte es bereits, sicherlich sind auch von Heeresangehörigen Verbrechen begangen worden.

Hätte die Ausstellung die Überschrift „Der Krieg als Gefährdung der ‚humanitas'", so wäre sie eher zu begrüßen. Der Erzbischof von Canterbury sagte anläßlich des Gedenkgottesdienstes für die Opfer der englischen Luftangriffe auf Dresden: „Wir waren nach sechs Kriegsjahren alle enthemmt."

Aber das ist nicht das Ziel der Ausstellung. Ansonsten hätte man nicht nur den sogenannten Kommissarbefehl erwähnt, sondern auch den ganz ähnlichen Befehl Stalins vom 3. Juli 1941, der lautete: „Alle deutschen Offiziere, die Parteimitglieder waren, sind sofort zu erschießen." Stalin scheint nicht gewußt zu haben, daß dieser Befehl nur Reserve-Offiziere treffen konnte, da aktiven Offizieren die Mitgliedschaft in der Partei von Anfang an verboten war.

Es wird auch nicht der sogenannte „Fackelmännerbefehl" Stalins vom 3. August 1941 erwähnt, der zur völkerrechtswidrigen Partisanentätigkeit aufrief und die Russen in den von den Deutschen besetzten Gebieten dazu aufforderte, möglichst in deutschen Uniformen Dörfer anzustecken und Zivilisten, die mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten, aufzuhängen. Diese russischen Partisanen in deutschen Uniformen hießen wegen der Brände, die sie legten, „Fackelmänner". Da die Russen ihre Erfolge dokumentierten, wie der ehemalige Chef der Partisanen dem Verfasser dieser Zeilen vor zwei Jahren bei einem Besuch in Smolensk berichtete, ist zu fragen, ob nicht auch Bilder in der Ausstellung – über ein Drittel von 314 Bildern stammen aus dem russischen Staatsarchiv – solche Fackelmänner-Tätigkeiten dokumentieren.

Wir wissen heute, wie russische Quellen einzuschätzen sind. So haben bei dem berüchtigten Leningrader Prozeß alle deutschen Offiziere gestanden, sie hätten die polnischen Offiziere in Katyn erschossen. Die Wahrheit ist heute bekannt. Aber die deutschen Offiziere wurden damals aufgrund ihrer erpreßten Aussagen alle hingerichtet. Ähnlich war es bei dem Minsker Prozeß.

Waren die Partisanen eine wirkliche Gefährdung der deutschen Soldaten?

Nach Aussage des Smolensker Partisanenchefs gab es 1943 zwischen Smolensk und der Front nach Osten etwa 40 000 Partisanen und von Smolensk aus nach Westen bis zum Reichsgebiet insgesamt etwa 300 000.

Dabei wollte der Chef unter Partisanen nur solche Zivilisten verstehen, die durch Funkgeräte von Moskau aus geführt werden konnten und

Russische „Fackelmänner" in deutschen Uniformen

bewaffnet waren. Diese Partisanen töteten im Bereich der Heeresgruppe Mitte etwa 30 000 Soldaten und 250 000 Landesbewohner, die sich mit den Deutschen verbündet hatten.

Die monatlichen Anschläge auf Eisenbahnen und sonstige Verkehrseinrichtungen beliefen sich auf etwa 500.

Die Deutschen hatten in diesem Raume fünf Sicherungsdivisionen, die aus 65 000 älteren, schlecht bewaffneten Soldaten bestanden.

Die Divisionen erlitten erhebliche Verluste, da sie bei ihren Streifzügen von den Partisanen meuchlings ermordet wurden.

Wenn man das Buch des russischen Historikers A. E. Epifano liest, wird man in der von mir geäußerten Vermutung bestärkt, da er schildert, wie eine den Deutschen in der Gefangenschaft angelastete Verbrennung eines Dorfes in Wirklichkeit vom russischen NKWD, dem Staatssicherheitsdienst, vorgenommen wurde.

Die Reemtsma-Ausstellung arbeitet mit Unterstellungen, sie verschweigt, daß die Masse der Soldaten an der Front fast gar nicht mit Partisanen oder Juden in Berührung kam.

Neben dem Vorwurf, das Heer habe den Partisanenkrieg benutzt, um die Zivilbevölkerung auszurotten, lautet der zweite Anwurf gegen die Wehrmacht, das Heer habe die russischen Gefangenen absichtlich schlecht behandelt und verhungern lassen.

Das Schicksal der russischen Gefangenen war schrecklich. Aber wenn wir jetzt die schauerlichen Bilder vom Kosovo oder aus Mazedonien und Albanien mit den jeweils 50 000 bis 60 000 Flüchtlingen, die in ein friedliches, hinreichend von der Nato versorgtes Land fliehen und das mit den 400 000 russischen Gefangenen vergleichen, die beispielsweise im Herbst 1941 schon halb verhungert in ein Gebiet kamen, das – wie ganz Rußland – eine schlechte Infrastruktur hatte und ein ausgesprochen armes Land war, wenn man das vergleicht, dann erst bekommt man einen Blick für die damalige Situation der Gefangenen und der deutschen Soldaten.

Ich sehe sie noch in riesigen Mengen während unseres Vormarsches uns entgegenkommen. So brachte der Spähtrupp Nagel einmal über 2000 Gefangene zurück. Wir hatten auf unseren Pferden nur unsere Tagesration für 160 Soldaten bei uns und schickten die Gefangenen einfach weiter nach hinten. Verpflegen konnten wir sie nicht, und ähnlich wird auch die Lage bei der Divison hinter uns gewesen sein.

Ihre Unterbringung litt an mangelndem Wachpersonal und an mangelnder Unterkunft, da auf Geheiß Stalins vom 3. Juli 1941 – Zitat – „alles zu vernichten (war), was dem Feind als Unterkunft oder zur Versorgung mit Nahrungsmitteln dienen könnte".

So zogen die Gefangenen meist, fast ohne Bewachung, nach hinten und wurden dort in irgendeinem pri-

Es geht um Diffamierung – nicht um die Wahrheit

mitiven Lager untergebracht. Ihr Schicksal war schrecklich. Von den 5,245 Millionen russischen Kriegsgefangenen starben allein im ersten Winter fast zwei Millionen an Hunger und Seuchen.

Ihre Versorgung war sicherlich schlecht, da die Versorgung der deutschen Truppe im besonders kalten Winter 1941/42 im Bereich der Heeresgruppe Mitte, die in der Ausstellung miserabel behandelt wird, fast zusammengebrochen ist.

Anstatt der für den Nachschub benötigten über 70 täglichen Versorgungszüge fuhren nur 23, da die Lokomotiven größtenteils einfroren und die Loks für die Strecken, die noch die breitere, russische Spur hatten, fehlten. Wegen der großen Kälte hatten die Schienenwege nicht rechtzeitig auf die normale, europäische Spur umgenagelt werden können. So fehlte der Truppe der dringend benötigte Brennstoff, die Munition und Verpflegung.

Ich habe das selbst am eigenen Leibe erfahren. Ich wurde vor Moskau durch einen Bauchschuß schwer verwundet und wurde erst nach fast 14 Tagen ärztlich versorgt. Die ersten drei Tage war ich bei minus 30° Celsius auf einem Panjeschlitten – wegen der Kälte waren die Sanitätsautos nicht mehr angesprungen und hatten auch keinen Sprit mehr – mit einem russischen Gefangenen als Kutscher mutterseelenallein zu einem Verwundetensammelpunkt nach We-

Aber wie war vergleichsweise die Lage der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland? Von den 3 155 000 Kriegsgefangenen starben etwa 1 200 000, also etwa 40 Prozent, und von den 96 000 in Stalingrad Gefangenen kehrten sogar nur 6 000 in die Heimat zurück. Diese Zahlen führe ich an, nicht um aufzurechnen, sondern nur, um zu zeigen, wie schwierig die Versorgung plötzlich in Gefangenschaft geratener Soldaten ist.

Aber es geht bei der Reemtsma-Ausstellung über das Heer nicht um die historische Wahrheit, sondern um die Diffamierung von 18 bis 20 Millionen Soldaten der Wehrmacht als Verbrecher.

Ist erst einmal die Wehrmacht eine verbrecherische Organisation gewesen, wie dies die Ausstellung suggeriert, dann auch die Bundeswehr, da sie von Angehörigen der ehemaligen Wehrmacht aufgebaut worden ist. Und, da die Bundeswehr eine Stütze unseres freiheitlichen Staates ist, so wäre auch die Bundesrepublik Deutschland als solche in Frage gestellt.

In diese Richtung zielte auch das Verfassungsgerichtsurteil „Soldaten sind Mörder".

Die Urheber der Ausstellung haben diese klugerweise erst fast 50 Jahre nach dem Krieg eröffnet. Ansonsten hätten die Spitzen der damaligen SPD, Schumacher und Erler, aber auch der damalige Leiter der Bundeszentrale für die Verfolgung von Naziverbrechen, Generalbundesanwalt Nellmann, dafür gesorgt, daß die Ausstellung in den „Blauen Tonnen" für Altpapier verschwindet, und sie tingelte dann nicht mehr durch die Lande.

Letztlich gilt immer noch ein altes Wort, das de Gaulle neu geprägt hat: „Den Charakter eines Volkes erkennt man daran, wie es nach einem verlorenen Krieg mit seinen Soldaten umgeht."